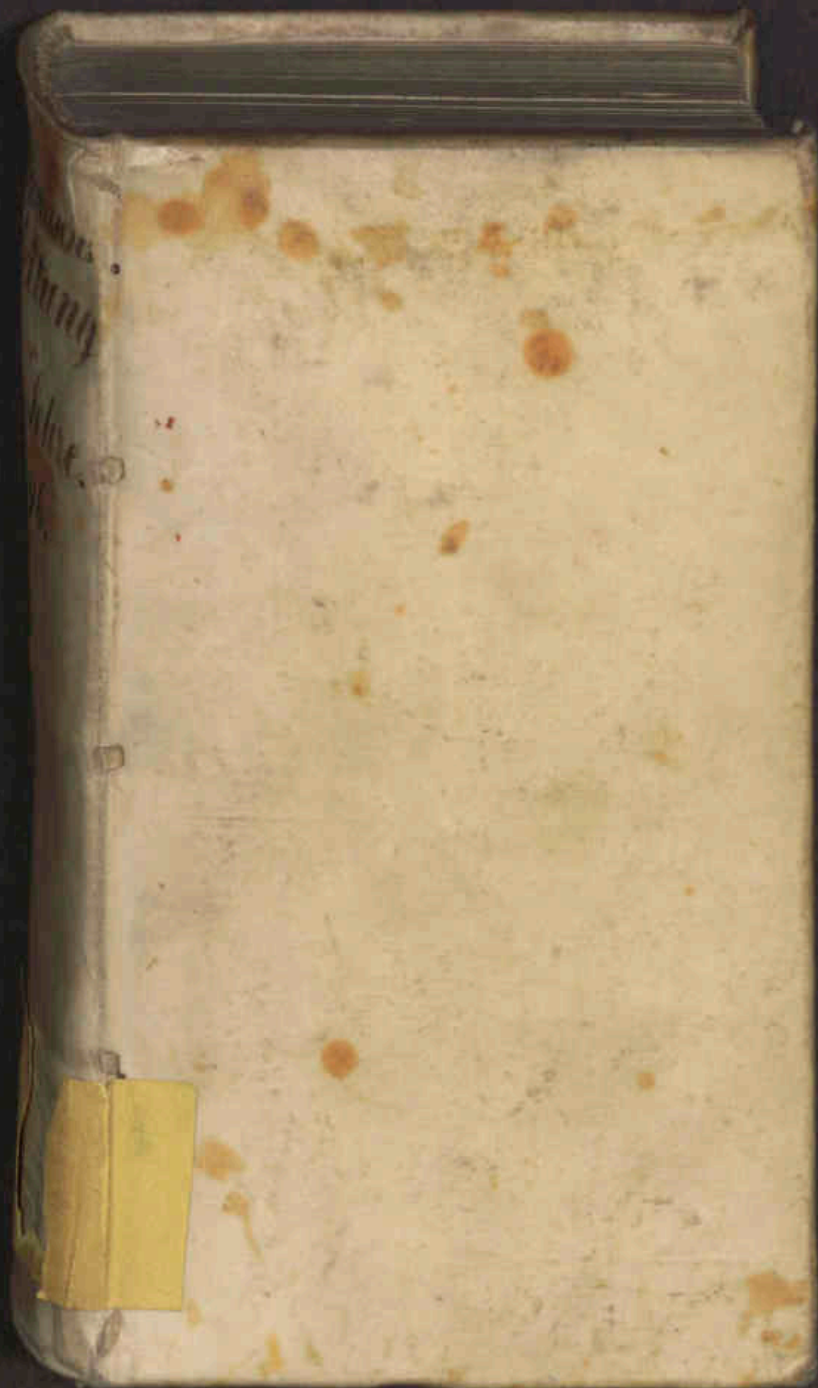
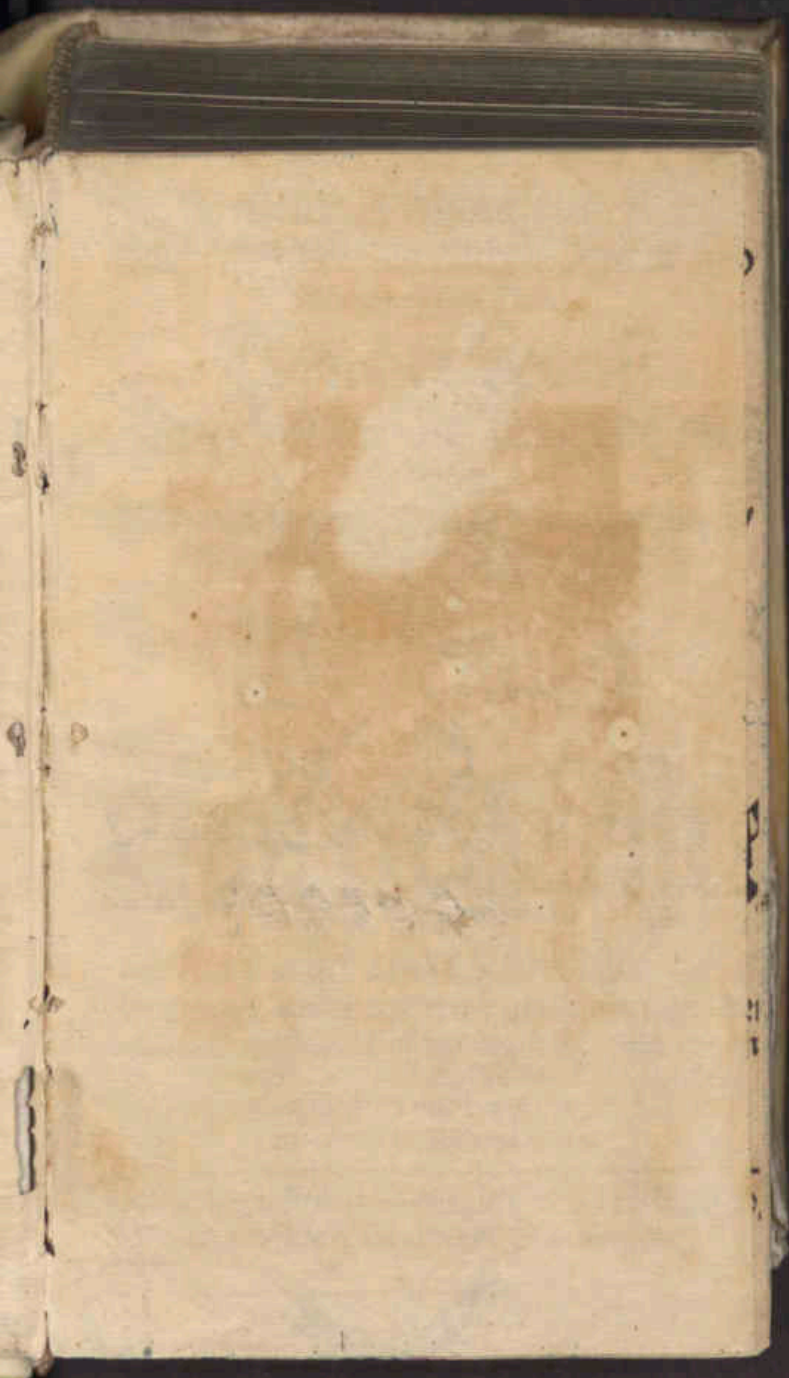




Chr. Thomases
Einleitung
zur
Sitten-Lehre.
1696.



BIBLIOTEKA
UNIwersytecka w Łodzi



150-

CH 2138

24 block



1006042

~~11. 2. 1889~~

11. 2. 1889

Christian Thomasens/JCti,
Chur-Brandenburgischen Raths und
Professoris zu Halle

Von der Kunst
Vernünfftig und Tugendhafte
zu lieben.

Als dem einzigen Mittel zu einem glückseligen/
galanten und vergnügten Leben zu gelangen/

Oder

Einleitung
Zur
Sittenlehre

Nebst einer Vorrede/

In welcher unter andern der Verfertiger der
curiösen Monatlichen Unterredungen freundlich erinnert
und gebeten wird/ von Sachen die er nicht versteht/
nicht zu urtheilen / und den Autorem ders-
mahleinst in Ruhe zu lassen.

Halle/Druckts und verlegt Christoph Salsfeld.
Chur-Fürstl. Brandenb. Hoff-Buchdr.



Dem
Durchlauchtigsten Fürsten und
Herrn/

H E R R N

Johann Georgen

Fürsten zu Anhalt/

Herzogen zu Sachsen/ Engern und
Westphalen/

Graffen zu Ascanien,

Herrn zu Zerbst und Bernburg/

Der

Chur- und Marck- Brandenburg

Hochverordneten Stadthalter

Und

General Feld-Marschalck:

Meinem Gnädigsten Fürsten
und Herrn.

Durchlauchster Fürst

Gnädigster Herr.

So unterschiedlich und auff
eine fast unzählbare Weise die
menschlichen Gemüther einem der
die Welt nur oben hin ansiehet ge-
mischet zu seyn scheinen / so ist doch unlaugbar/
daß nicht mehr als Vier Passiones Domi-
nantes oder Haupt-Gemüthsneigungen
sind/aus derer Vermischungen die Verändes-
rung aller derer andern Affecten, sie seyn nun
gut oder böse entstehen/auch alle Gemüther der
Menschen und ihre daher rührende Gedan-
cken

Unterthänigste

ken aus denenselben beurtheilet werden können. Die eine darvon ist diejenige / so gerade zur höchsten Glückseligkeit führet / nemlich die vernünfftige Liebe anderer Menschen. Die andern drey aber sind die Liebe zur Wollust / die Liebe zur eiteln Ehre / und die Liebe zum Gelde. Diese dreye gehören an und vor sich selbst zur unvernünfftigen Liebe / und führen den Menschen unter dem Schein einer wahren Glückseligkeit von der Gemüths-Ruhe in eine stetswehrende Unruhe / wiewohl immer eine von der vernünfftigen Liebe weiter entfernt ist als die andere. Die Wollust-Liebe ist derselben noch am nächsten / weil sie doch noch mehrentheils mit Treueherzigkeit und Barmherzigkeit vergesellschaftet ist / und die Wahrheit zu sagen nicht so sehr anderen Menschen als sich selbst schadet. Die Liebe zur eiteln Ehre ist schon weiter entfernt / denn hier ist mehr Neid / Mißtrauen / Unbarmherzigkeit / Falschheit / Betrug / und man schonet seine Ehrgeierde zu begnügen keines Menschen. Jedoch kan man solche Leute noch in Menschlicher Gesellschaft brauchen / weil sie gemeiniglich von grossen Ver-

Zuschrift.

Verstande sind / und so lange sie von denen
die über sie sind / Beförderung hoffen / denen-
selben doch solche Submission und Dienste er-
weisen / die sonst von liebenden Personen
her zu rühren pflegen / auch endlich denen so
sie veneriren / so lange sie solches thun / alles
gutes erweisen. Aber die Geld-Liebe ist gar
zu irraisonnabel. Denn da sind nicht alleine
alle die Laster / die mit der Ehrgeierde ver-
knüpffet sind / anzutreffen / sondern ein Gei-
ziger schonet keines Menschen / wenn er nur
einen Thaler profit machen kan / da hingegen
ein Ehrgeiziger dieses für eine grosse lachete
hält. Ja ein Geiziger ist gar zu nichts gu-
tes zu gebrauchen / in dem er keinen Men-
schen gutes thut ; Wannenhero auch jener
nicht unfüglich den Geizigen mit einem
Schweine verglichen / das man anders nicht
als wenn es geschlachtet und ertödtet ist / ge-
niessen kan. Und wie wolte ein solcher
Mensch andern gutes thun / in dem er
selbst bey seinem Geld-Sack verhungert ?
ja es weist noch dieses ganz Augenscheinlich /
daß nichts vernünftiges in dem Geld-Geiz
sey / indem da sonst gleich und gleich einan-

Untertänigste

der lieben / und auch zwischen zweyen Wollustigen und Ehrgeizigen zum wenigsten eine Schein- und vernünftige Liebe ist / doch zwey Geizige einander nicht alleine nicht lieben / sondern auch auff das äußerste hassen. Diese Anmerkungen aber sind nicht alleine in der gesunden Vernunft gegründet / sondern die Göttliche Offenbahrung stimmt damit ganz offenbahrlich überein. Die größte Glückseligkeit bestehet in der Liebe Gottes und des Nächsten. Und ob schon die vernünftige Liebe nicht so vollkommen ist als die Christliche Liebe / so ist doch die vernünftige Liebe so zu sagen ein Staffel / dadurch man zu der Christlichen Liebe gelangen kan / und wie derjenige GOTT ohnmöglich lieben kan / der nicht einmahl seinen Bruder liebet ; Also kan derjenige ohnmöglich andere Menschen Christlicher Weise lieben / der nicht einmahl dieselbigen vernünftig liebet. Wiederumb werden die Wollust / Ehrgeierde und Geld-Liebe unter dem Nahmen der Fleisches-Lust / des hoffärtigen Lebens / und der Augen-Lust zum öfftern in Heiliger Schrift als die drey Haupt-Laster vorgestellet.

Zuschrift.

let. Und wiewohl eher ein wollüstiger Mensch der halb truncken in eines Philosophi Auditorium, denselben auszuspotten/gegangen / durch dessen vernünfftige Lehre von der Mäßigkeit / der Wollust abgezogen / und zur Weißheit gebracht worden; Also haben sich viel Wollüstige zu Christo bekehret / und kamen am ersten zur Tauffe Johannis / die stolzen Pharisäer waren die letzten / und glaubten die wenigsten unter ihnen an dem Heyland / so gar daß er selbst denen Hurern und Ehebrechern das Reich Gottes eher verspricht / als denen Ehrgeitzigen Pharisäern. So wird auch endlich der Geiz eine Wurzel alles Übels genennet / und ausdrücklich gemeldet / daß es leichter sey / daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe / denn daß ein Reicher / der nemlich das Herz an das Reichthum hängt / in das Reich Gottes komme / und an einem ander Orte wird abermahls unter dem Gleichniß von Auge gemeldet / daß wenn das Auge ein Schalk sey / auch der ganze Leib finster sey / welches nicht unförmlich auff den Geiz appliciret wird / weil derselbe / wie gedacht / durch die

Untertänigste

Augen-Lust pflaget angedeutet zu werden. So wenig aber als man Exempel von solchen Menschen antrifft / die die vernünfftige Liebe in einem sehr hohen Grad besitzen / sondern mehrentheils bey denen Tugendhaften viel Schwachheiten von Wollust / Ehrgeiz und Geld-Liebe mit unterlauffen ; so wenig können wir auch sagen / daß die drey Haupt-Laster / ob sie gleich viel öfter in einem hohen Grad angetroffen werden als die vernünfftige Liebe / jedes für sich alleine sey / sondern es sind dieselbigen gleichfalls mit denen andern Haupt-Gemüths-Reigungen vermischt / jedoch solcher gestalt / daß allezeit eine von diesen dreyen für denen andern Affekten , mit denen sie vermischt ist / die Oberhand behält / und solcher gestalt la passion dominante pflaget genennet zu werden. Man kan dieses gar artig aus denen Vier Temperamenten der Menschen nach der Natur-Kunst sehen. Wer ein recht Phlegma hat / ist der vernünfftigste Mensch / und muß nothwendig auch der größten Glückseligkeit und der vernünfftigen Liebe fähig seyn. Diesem Temperament ist ein Sangvineus
am

Zuschrift.

am nächsten / bey deme die Wollust die oberste Gemüths-Neigung ist. Ein Cholericus ist schon weiter von dem Phlegma entfernt / und bey demselben raget die Ehr-
gierde über die andern Affecten empor. Die Melancholici , gleich wie sie die wunderbarlichsten sind ; Also ist der stärkste Trieb bey ihnen zu der Geld-Liebe. Ja es ist ganz leichte die Eintheilung des Guten in bonum honestum , jucundum & utile, wenn man nach Anleitung dessen / was ich in dem ersten Hauptstück dieser meiner Sitten-Lehre erinnert/das bonum Decorum darzu setzet/nach denen vier Haupt-Passionen / und denen igt-besagten vier Temperamenten einzutheilen. Ein Phlegmaticus ist ein rechter honnét homme, und trachtet in allen der wahren Tugend-Ehre / ob er schon von dem größten Hauffen der Welt nicht sonderlich hoch / sondern wohl gar verachtet wird. Ein Sangvineus macht von dem bono jucundo den größten Staat. Ein Cholericus hat mit dem Decoro am meisten zu thun. Und endlich ein Melancholicus strebet nach dem bono utili. Gleich wie aber in der

Unterthänigste

Mahler-Kunst nur fünff Haupt-Farben seyn/
Weiß/ Gelb/ Roth/ Blau und Schwarz/
aus derer Vermischung alle die andern Far-
ben entstehen/ die wegen den unzähllichen
Grade der Vermischung auch unzähllich sind;
Also entstehen auch aus denen unterschiedenen
Graden der Vermischung derer vier Haupt-
Gemüths-Neigungen unzählliche Tempera-
mente, die ein Mensch/ der die Welt recht
kennen/und seine Politique recht verstehen wil/
nothwendig begreifen muß/ wenn er anders
die Gemüther recht erforschen/ und die Capa-
cität der Menschen erlernen wil. Denn bald
findet man einen Menschen der viel Wollust
besiget/ die mit der Ehrgierde nach Gele-
genheit derer Individuorum bald in einem
wenigen/ bald in einem höhern Grad vermischt/
ist. Bald findet man einen Ehrgierigen/
beydeme man eine merckliche Vermischung
entweder der Wollust oder der Geldgierde
antrifft. Die Geldgierde und Wollust las-
sen sich am unformlichsten zusammen vermi-
schen/ und wo man ja dieselben/ welches doch
sehr selten geschieht/ in einem hohen Grad
beysammen antrifft/ so entstehet alsdenn ein
solch

Zuschrift.

solch lächerlich Temperament daraus/ daß man erschrickt/ wenn man die andern Neben-Affecten, die aus dieser Vermischung entstehen/ und nicht anders als widerwärtig seyn können/ betrachtet. Weswegen auch die Satyrici und Comödien-Schreiber / wenn sie ein lächerlich Vossenspiel vorstellen wollen/ gemeiniglich einen alten Mann der verliebt ist / aufführen / weil das Alter insgemein geizig / und ihre Liebe mehr wollüstig als vernünftig ist / massen dann die Comödie des Moliere, die er von dem Geizigen gemacht / bey nahe die allerlächerlichste ist. Wiewohl meines Erachtens die Thorheit so aus dieser Vermischung entstehet/ viel deutlicher unter der Person eines jungen wollüstigen Kerls abgemahlet werden könnte. Was die vernünftige Liebe anlanget / so ist dieselbige mehrentheils entweder mit der Liebe zur weltlichen Lust / oder mit dem Ehrgeiz vermenget / aber mit dem Geld-Geiz hat sie gar nichts zu thun / weil derselbe von ihr noch vielmehr entfernt ist als die Wollust / ob sie schon dann und wann das Geld ein wenig liebet. Und passiret dannenhero in dieser Unvollkommen-

heiz

heit da man nicht alles zur Perfection bringen kan / derselbe durchgehends für einen honnét homme, der seiner Affecten am meisten Meister ist / welcher ein lustiges und Ehrgeiziges Temperament in einem gleichen Grad besizet. Denn ein solcher Mensch schickt sich zum Ernst und Freude am besten. Die Ehrgeierde hält ihn insgemein zurücke / daß er nicht unvernünfftiger Weise in denen Wollüsten verfället / und sich für der Welt prostitui- ret. Wiedrumb so hält ihn die aus dem Temperament der Lust herrührende Aufrichtigkeit und Barmherzigkeit ab / daß er sich in dem Ehrgeiz nicht allzuweit versteiget / sondern durch dieselbige seine Ehrgeierde dämpffet / daß sie andern Menschen nicht zu Schaden / sondern vielmehr zu Dienste gereichet. Ja es bezeuget es die tägliche Erfahrung / daß ein solcher Mensch / wenn er die Schwachheiten und Eitelkeiten der Jugend überwunden / entweder in seinem Männlichen oder hohen Alter sich ein rechtes Phlegma erwirbet / und die vernünfftige Liebe am meisten erlanget. Unter denen Heyden scheint Alcibiades mit einem solchē Temperament begabet gewesen

Zuschrift.

zu seyn / und werde ich wenig irren / wenn ich sage / daß der Weiseste unter denen Königen Salomo eine dergleichen Leibes-Mischung gehabt / wovon fast alle Umstände seines Lebens / welche die heilige Bücher beschrieben / Zeugniß geben können / als die alle dahin zielen / daß man aus denenselben lauter Ehre und Liebe abmercken kan. Ja es sind endlich solche Gemüther am geschicktesten von der wahren Sitten-Lehre und vernünftigen Liebe zu Urtheilen / da hingegen theil ein ganz wollustiges Gemüthe zwar die Wahrheit der Lehr-Sätze der vernünftigen Liebe bald begreifen / aber wenn sie nicht mit Ehrgeiz temperiret sind / die Praxin dererselben bey nahe für unmöglich halten. Ein Ehrgeiziger hingegen theil findet schon bey der Erkenntniß der vernünftigen Liebe mehr Scrupel, und hat die größten Schwierigkeiten / sich eine rechtschaffene Idee von der Tugend zu machen. Und ein Geldgeiziger endlich / gleich wie er vernünftigen Menschen am irraisonnabelsten vorkömmt; Also scheint ihm alles / was von der Tugend und der vernünftigen Liebe gesagt wird / lächerlich; Ja er kan sich nicht rühmen / daß

Unterthänigste

daß er nur den untersten Grad derselben sie zu practiciren sich angewöhnen könne.

Wann ich demnach nach der Gewohnheit derer Scribenten mir fürgenommen / diese meine Sitten-Lehre der Censur eines honnêt homme durch eine Zueigungs-Schrifft zu unterwerffen; Habe ich dafür gehalten / weder etwas thumfühnes noch unvernünftiges zu begeben / wann für Ewre Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit ich dieselbe in unterthänigsten Gehorsam niederlegte. Denn zu geschweigen der vielfältigen Hochfürstlichen Gnaden / mit denen Ewre Hochfürstliche Durchlauchtigkeit mich hiehero unverdienet überhäuffet / und über dieses Seiner Churfürstlichen Durchlauchtigkeit zu Brandenburg mächtigen Schutz wider meine Verfolger durch Dero hochgültige Recommendation mir zu wege gebracht: So haben die ungemeinen Tugenden / die Ewre Hochfürstliche Durchlauchtigkeit als ihr bestes Eigenthumb besitzen / mir solches Untersangen gleichsam anbe-

Zuschrift.

anbefohlen. Sie sind also beschaffen / daß Sie daß Lob einer Privat-Person / wie ich bin / übersteigen / und mein Temperament ist am wenigsten geschickt jemand einen Panegyricum zu machen; Jedoch wird jederman/ dem die Gnade wiederfahren / **Ewre Hoch-Fürstliche Durchlauchtigkeit** zu kennen / oder Sie nur zu sehen / mich von aller Schmeicheln loß sprechen / wenn ich sage / daß **Ewrer Hoch-Fürstlichen Durchlauchtigkeit** ganzes Leben aus Ehre und Liebe zusammen gesetzt sey. Die Freundlichkeit / mit welcher **Ewre Hoch-Fürstliche Durchlauchtigkeit** jederman begegnet / den Sie Ihrer Anrede würdigen / ziehet aller Herzen an sich / dieselbige zu lieben / und die aus **Dero** Augen hervor leuchtende ernsthaftte Großmuth / vermischet diese Liebe mit einer unterthänigen Ehrfurcht / und Vertrauens-vollen Respect.

So nehmen dann **Ewre Hoch-Fürstliche Durchlauchtigkeit** diese öffentliche Bezeugung meiner unterthänigsten Liebe und Hochachtung in Gnaden an / und
lassen

Unterthänigste Zuschrift.

lassen Dero Hoch-Fürstliche Gnade und
Hulde mich noch ferner weit genießen / als
wdrumb ich in unterthänigsten Gehorsam bit-
te/und Lebenslang verharre

**Ewrer Hoch-Fürstl.
Durchl.**

Halle
den 16. Aprilis
1692.

Unterthänigster
Gehorsamster

Christian Thomas.

Vor-



Vorrede.

I.

WAn pfleget insgemein in denen Vorreden von dem Absehen und Inhalt eines Buchs zu discurren. Dietweil aber dieses allbereit von mir in unterschiedenen Programmatibus geschehen / auch die für jedem Capitel vorgesezte Summaria dem Leser in Kürze den ganzen Inhalt der Sitten-Lehre vorstellen; Als wil ich nur etwas weniges noch erinnern wegen der unterschiedenen Judiciorum die von dieser meiner Lehr Art und von der Idee der vernünftigen Liebe gefället

wer

werden möchten. Es werden wenig Moralisten seyn / die die Morale nicht nach dem Catalogo derer II. Aristotelischen Tugenden eingerichtet hätten / von der ihrer Unvollkommenheit ich anderswo ausführlich gehandelt. Wiewohl ich nun mich in geringsten für denen Anbetern des Alterthums nicht fürchte / weñ gleich meine Lehr-Art ganz neu wäre; so ist sie doch auch beschaffen / daß man mich hierinnen entweder ganz und gar einer Neuerung / oder daß ich dieselbe einem andern ganz abgeborget / nicht wird beschuldigen können. Geulinx hat sich schon in seiner Ethic umb die Aristotelischen Tugenden nicht bekümmert / und in Teutschland haben etliche Professores auff einer berühmten Universität die Liebe in ihren Sitten-Lehren zum Grunde gelegt. Zu geschweigen
derer

derer jenigen von denen Aristotelicis selbst / die ex fontibus Amicitiae die Pflichten und Verbindlichkeiten des menschlichen Geschlechts hergeführet haben. Jedoch wird man gar leicht befinden / wenn man meine Sitten-Lehre gegen diese Autores halten wird / daß ich ohne Ruhm und Eitelkeit dieses Buch für das meinige ausgeben könne / und daß zwischen ihrer Lehr-Art und der meinigen ein grosser Unterscheid sey.

2. Den Concept betreffend / den ich durchgehends von der vernünfftigen Liebe gemacht / so wil ich nicht prætendiren / daß derselbe allen Menschen oder vielen gefallen sollte / denn sonst wäre es eine Anzeigung / daß ich ihn nicht nach den Regeln der Weisheit eingerichtet hätte; So wil ich mir auch die Mühe nicht machen / alle Censuren die man darü-

ber machen wird / zu beantworten;
 (Denn man muß die Leute reden / und
 zuweilen auch calumniren lassen;)
 sondern ich wil nur erinnern / was
 für Sorten Leute ich für capabel hal-
 te von dieser Sitten-Lehre zu urthei-
 len / und wegen der zwey fürnehmsten
 Censuren so etwan gefället werden
 möchten / etwas anmercken. Es
 sind dreyerley Art Leute in der Welt:
 Unvernünfftige Menschen oder Be-
 stien, Menschen oder weise Tugend-
 haffte Leute / und endlich gottseelige
 Christen. Was die erste betrifft /
 so stecken die meisten Menschen noch
 leider in der Bestialität / wiewohl et-
 ner mehr als der andere / und ist eben
 diese meine Sitten-Lehre für dieselbi-
 gen geschrieben / sie aus diesem elen-
 den Stande heraus zu reißen / und
 ihnen die Glückseligkeit der ver-
 nünfftigen Liebe / die sie erst zu rechten
 Men-

Vorrede:

Menschen machen würde/abzumahlen. Sind nun solche Leute noch jung und brauchen Information, so sind sie ohne dem noch nicht allzugeschickt Censuren über Bücher zu machen/ sondern sollen sich vielmehr beflüssigen/ alles das was sie nicht irrational befinden/mit Dancē anzunehmen/ ob es schon nicht nach ihrem gout ist/denn sie können sich gar leicht einbilden/das sie noch mehrentheils einen verderbten Geschmack haben. Sind sie aber bey Jahren/so werden sie zwar sehr wohl thun/wenn sie meine Sitten-Lehre ungelesen lassen/ indem ich sie nicht vor sie geschrieben/ und wohl weiß/ das es Menschen Vermögen übertrifft einen alten Kerl/ der noch eine Bestie ist/ aus diesen Stand heraus zu reißen. Lesen sie sie aber/ und wollen dieselbe als was chimeriques durchziehen/

b 3 ziehen/

ziehen / so stehet es ihnen auch frey /
und werde ich mich darüber nicht
moviren / weil mir alle ihre Judicia
vorkommen werden wie trunckener
Leute. Denn wie wolte eine Bestie
die Empfindlichkeit und reflexion
eines Menschen haben ? Derohal-
ben sehe ich allbereit zuvor / daß un-
ter allen Ständen die meisten von
denen / die mein Buch lesen werden /
sagen werden / es sey keine vernünfft-
tike Liebe in der Welt wie ich be-
schrieben / sondern man müsse selbi-
ge in dem zukünftigen Leben erwar-
ten; und hätte ich dannenhero un-
weißlich gethan / der Jugend von ei-
ner zeitlichen Glückseligkeit fürzu-
schwätzen / die doch zu erhalten nicht
möglich wäre. Aber ich bitte alle
diejenigen / daß sie sich doch nur alle
erbare Henden und Weisen / als den
Seneca, Cicero, Pomponius Atti-
cus,

Vorrede.

cus, Agricola u. s. w. vor Augen stellen / und aus derer Lebens-Beschreibung oder Schrifften erkennen / daß diese allerdingß die vernünftige Liebe / wo nicht in ihrer Vollkommenheit / doch in einem mercklichen Grad geschmeckt und besessen haben. Und ist leider zu erbarmen / daß wir Christen heißen / und noch nicht einmahl die Menschheit erreicht haben; und daß unter denen / die unter uns denen andern ein Exempel eines Christlichen Lebens geben solten / die meisten nicht alleine wie die Bestien leben / sondern auch die armen Einfältigen und Lernenden auff ihr eigen Exempel weisen / sich nach demselben einen Concept der Tugend zu machen / da doch ihre Herzen Tempel der Wollust / des Ehr. und Geld-Geizes sind. Solcher gestalt aber bildet man sich

b 4. durch

durchgehends ein / derselbige sey ein tugendhafter ehrlicher Mann / der keine solche Laster begehe / die der Hencker und Obrigkeit bestraffe / wenn er gleich sonst neydisch / grausam betrieglich / stolz / unbarmherzig und so weiter sey. Dieses seyen menschliche Schwachheiten / die kein Mensch in dieser Welt / ja nicht einmal ein Christ loß werden könne. Und wer sich einbilde oder die Jugend anders lehre / und zu einen Tugendhaften Leben annehmen wolle / sey ein Fantaste oder Heuchler. So offenbarlich aber als der groffe hauffen solcher Christen durch die Heyden beschämnet wird / und seine Biebschheit durch solche Lehre sehen lässet / so wenig haben wir solcher Bestien ihre Censuren zu fürchten.

3. Gott sey Dank / daß wir noch unter Menschen / ja unter wahren Christi-

Vorrede.

Christen leben/ob gleich derer Anzahl
sehr wenig und geringe ist. Beyde
werden gar deutlich erkennen/das ich
nicht zuviel von der Tugend und
wahren Liebe geschrieben habe.
Beyde werden erkennen/das ich die
Vernunft und Offenbarung nicht
mit einander vermischt/sondern nur
in so weit die Tugend beschrieben ha-
be/als man dieselbe vermögend ist/
durch natürliche Kräfte zu erlangen.
Derowegen werden sich auch junge
Leute und andere/die Gottes Güte
alsbald aus der Bestialität in den
Stand des Christenthums ge-
bracht/nicht ärgern/wenn sie finden
werden/das ich in Beschreibung der
vernünftigen Liebe nach ihrer Mey-
nung vielleicht noch zu wenig gesagt/
und solche Dinge für Tugendhaft
und vollkommen auszugeben/die in
Betrachtung der Christlichen Liebe

und der Verläugnung seiner selbst für lauter Unvollkommenheiten und Mängel gerechnet werden müssen. Ihr Verger-
niß wird bald aufhören/wenn sie betrach-
tet werden / daß ich mir nicht fürgenom-
men/meine Zuhörer zu Christen/sondern
zu Menschen zu machen. Mein Beruf
gehet nicht weiter/und ich gebe mich in dem
Christenthum selbst noch für einen Schü-
ler / nicht aber für einen Lehrer aus.
Verleyhet mir aber Gott Leben/Besund-
heit und Kräfte/so bin ich gesonnen/wenn
ich meine Philosophie werde absolviret
haben/in einem besondern Tractat zu zei-
gen / daß ich in meinen Philosophischen
Schriften durchgehends nichts anders
gelehret/ als was mit der Heil. Schrift/
wenn sie von der Philosophischen Weiß-
heit und Tugend redet / übereinkommet/
und wie der Mangel und die Unvollkom-
menheit der sich bey der natürlichen Weiß-
heit und Philosophischen Tugend befin-
det/aus der Göttlichen Weißheit wahrer
Christen suppliret werden müsse. Mit
einem Worte: Daß die wahre Philoso-
p hie zwar eine Manuduction und Anfüh-
rung

Vorrede.

zung zur Gottes Gelahrtheit seyn müsse /
aber an und für sich selbst unvermögend
sey die Gottes-Gelahrtheit zu erlangen.

4. Im übrigen entsinne ich mich gar
wohl / was ich an vergangener Leipziger
Weihnachts-Messe von der Wissenschaft
der Menschen Gemüther und Gedancken
zu erforschen / öffentlich versprochen habe /
und werde nicht ermangeln / zu seiner Zeit /
so Gott wil / diese Wissenschaft heraus zu
geben. Die Sitten-Lehre muß der Grund
derselben seyn / in welcher ein Mensch erst
sich selbst kennen muß / ehe er andere Leute
wil kennen lernen / und wird sonderlich
die Ausübung der Sitten-Lehre /
oder die Arzney-Mittel wider die
unvernünftige Liebe zeigen / was man
für gegründete Axiomata in diesem Stück
von mir zu hoffen habe / wiewol auch schon
dasjenige / was ich in gegenwärtiger Ein-
leitung zu der Sitten-Lehre in dem Capitel
von der absonderlichen Liebe ihren unter-
schiedenen Graden hin und wieder für An-
merkungen eingestreuet / so wohl auch
was ich in der unterthänigsten Zuschrift
allhier von denen vier Haupt-Passionen
über

Vorrede.

überhaupt discurreiret / einem unpartheyi-
schen gnugsam den Grund meiner Leh-
re in etwas zeigen wird. Ich habe zwar
unlängst alle Gelehrten provociret / daß
wenn sie mir des von mir deswegen getha-
nen Vorschlags halber etwas zu sagen hät-
ten und die daselbst von mir aufgegebenen
Problemata gegründet resolviren wür-
den / ich mich alsdenn für schuldig halten
wolte / ihre Dubia zu beantworten. Nun
hätte ich mich versehen / dafern sich jemand
in diesem Stücke an mich machen wolte /
es zum wenigsten ein Mann seyn würde /
der in Philosophia Morali etliche Funda-
menta gelegt / habe aber mit nicht gerin-
ger Verwunderung erfahren müssen /
nachdem man mir für wenig Tagen den
Monat Martium von denen curiösen
Monats Unterredungen aus Leipzig zu-
gesendet / daß es dem Verfertiger der-
selben gefallen / auch in diesem Stück sich
an mir zu reiben / und meinen Vorschlag
zwar hämisch / aber dabey auch albern
genug durchzuziehen. Ich habe bishero
mit grosser Gedult von ihm vertragen /
wenn er sonderlich bey Anfang dieser seiner
Mo

Vorrede.

Monats Unterredungen/und sonst hin
und wieder in denenselben mich grob ge-
nung / und zuweilen dergestalt tractiret /
daß es ein Thüringischer Bauer nicht
härter machen können. Ja ich habe mich
nichtgereget / ob er schon seinen Unterre-
dungen einen offenbahren Pasquill wie-
der mich einverleibet / und denselben
zu meiner mehrern Beschimpffung sei-
ner Intention auch in das Teutsche
überseget. Und hätte dannenhero mich
versehen / durch diese meine Gedult ihn
zum wenigsten dahin zu disponiren / daß
er in denen Dingen / davon er ganz kei-
nen Verstand hat / sich mit seinem einsät-
tigen Judicio für der vernünftigen Welt
nicht ferner prostituiren solte ; massen
denn seine Unterredungen insgesamt be-
zeugen / daß er zwar ein Mann sey / der
viel Bücher gelesen / und der in historicis
und antiquitate des ihm gehörigen
Ruhms nicht zu berauben ist ; aber der
hierbey in Philosophia realis wol Theo-
logica als Practica das allerwenigste ver-
stehe und gelernet habe / sondern wenn er
darauff fällt / nicht anders als ein offen-
bahrer

bahrer Sophiste raisonnire/ und seine Un-
 wissenheit für jedermans Augen lege. Ich
 sehe aber wohl/ daß die Gedult nicht alle-
 mahl zulänglich sey/ einen Menschen der
 von einer eingebildeten Weißheit aufge-
 blasen ist/ in seinen Schranken zu halten/
 und befinde mich dannenhero genöthiget/
 auff ein Mittel bedacht zu seyn/ durch wel-
 ches ihm der Kugel ein wenig vertrieben
 werde/ ohne daß ich mich genöthiget befin-
 de/ meinen ordentlichen Verrichtungen
 etwas abzubrechen/ und mich mit ihm
 und seines gleichen in unnöthige Streit-
 Schrifften einzulassen. Solchergestalt
 aber wird es wohl am besten seyn/ daß ich
 einen von meinen Auditoribus, der nur ein
 wenig meine Vernunft-Vehre begriffen/
 auftrage/ diesen seinen Monat Martium
 gegründet zu beantworten/ damit er sich
 nicht ferner wie bishero geschehen/ weise
 düncke/ und die jenigen/ so allbereit über
 seine elenden Censuren gefrolocket/ erken-
 nen mögen/ daß ihre Freude unzeitig/ und
 ohne Grund gewesen. Dieser sol ihm mit
 Gottes Hülffe aus seinen eigenen Unter-
 redungen beweisen/ daß alles/ was ich bis-

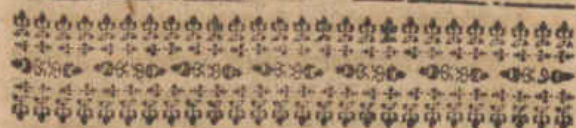
hero

Vorrede.

hero von ihm geredet/wahr/und nicht aus
Affecten von mir geschrieben sey. Er soll
ihm weisen/ daß er in seinen Dubiis und
Censuren / die er in dem Martio von
mir gefället / solche Sophistereyen und
Schwitzer wider die Logic begangen/ daß
wenn es einer von seinen Schülern ge-
than/er nach der in denen Trivial-Schu-
len gebräuchlichen Weise verdienet hätte /
ex prima classe in Secundam oder Ter-
tiam promoviret zu werden. Er sol ihm
sattsam darthun / daß er die von mir auf-
gegebenen problemata läppisch und ohne
Raison resolviret; Jedoch wird der Herr
Magister so gut seyn/ und sich gedulden /
wenn mein Auditor nicht alsofort diese
Beantwortung heraus geben wird; Denn
es ist nicht nöthig/daß er über diese Baga-
rellen seinen ordentlichen Stunden die er
zum Studiren gewidmet/abbreche/sondern
es wird genung seyn/ wenn er hiez zu die
Stunden/ die andere junge Leute sonst
zu andern Ergözüngen anzuwenden pfle-
gen/employren wird. Zum wenigsten
hoffe ich/es solle diese Beantwortung wo
nicht ehe/ doch auff künfftige Michaelis
Messe

Messe fertig seyn. Sat citò si sat bene.
 Der Herr Magister kan indessen durch
 Aufschlagung seines Vademecum und
 libellorum Syllogisticorum sich gleicher-
 gestalt auff diese Beantwortung desto-
 besser præpariren/ und von seinen Corre-
 spondenten subsidia einholen / wie er
 seine Sophistereyen desto besser verthei-
 digen/ und die von mir aufgebene Pro-
 blemata anders und besser als geschehen
 resolviren oder künfftig stille schweigen
 möge / als worzu ich ihn freundlich und
 aus guter Meinung vernahmet
 haben wil.





Der

Sitten = Lehre

Erstes Hauptstück.

Von der Gelahrtheit das
Gute und Böse zuerkennen
überhaupt.

Innhalt.

Connexion mit der Vernunft-Lehre n. 1. Unterscheid
zwischen den Wahren und Guten/ Falschen und Bö-
sen n. 2-11. Beschreibung des Guten und Bösen über-
haupt n. 6. Hieher gehöret absonderlich das Gute
und Böse des Menschen n. 9. und zwar das wahrhaft-
tig Gute/ welches dem Schein Gut entgegen gesetzt
wird n. 12. Was dem Menschen gut oder böse ist/ ist
entweder an ihm oder ausser ihm n. 13. Was zwischen
diesen beyden Arten für ein Unterscheid sey n. 14-15.
Die äußerlichen Dinge nennet man a priori gut oder
böse n. 16. Was die Menschlichen Kräfte
auff eine kurze Zeit vermehret und sei-
ne Dauerung verkürzet ist böse n. 17-18.
19-20. Fünf Anmerkungen die aus diesem Lehrsatz
folgen

folgen n. 21-25. Große Nothwendigkeit und Nutzen
 desselbigen n. 26. 27. 28. Junge Leute müssen sich sehr
 bestetigen auch denselbigen in praxi zu beobachten
 n. 29. Alle Dinge und sollich auch der Mensch werden
 von der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit bewe-
 get / und nehmen darnach wieder ab. n. 30. 31. Diese
 Bewegung hat diese Eigenschaften / daß sie entweder
 steigt und fällt / auch eine gewisse und etwas langsame
 Proportion hat n. 32. Die von Gott dem Menschen
 gesetzte Dauerhaftigkeit ist gut / sie kan aber auff drey-
 erley Weise böse werden n. 33. Und unter denselben
 auch also / wenn der Mensch seine Vollkommenheit gar
 zu mercklich befördert n. 34. Die Bewegung der
 menschlichen Gliedmassen erfordert eine harmonische
 Veränderung n. 35. 36. Sein Wesen bestehet aus Leib
 und Seele n. 37. An seinem Leibe triffst man (1) das
 Leben an n. 38. Welches gut ist und alles / was dasselbe
 befördert n. 39. Der Tod ist theils gut / theils böse n. 40.
 (2) Die Bewegungs-Krafft und Sinnlichkeiten / die
 gleichfalls gut sind / und was ihnen entgegen geisset / ist
 böse n. 41. 42. Diese Güter hat der Mensch mit denen
 Bestien gemein n. 43. Aber durch die Vernunft der
 Seelen wird er von ihnen unterschieden n. 44. Inglei-
 chen durch den Willen n. 45. Welche wiederum und
 was dieselben befördert gut sind n. 46. 47. Alle Din-
 ge außer den Menschen berühren unmittelbahr seine
 Sinnlichkeiten / und werden nach ihrer augenblicklichen
 Wirkung für gut oder böse gehalten n. 48. 49. Nach
 diesen berühren sie die Bewegung des Geblüts und die
 Gedanken / deren Wirkung aber oft sehr entfernt
 und zukünftig ist n. 50. 51. Alle gar zu empfind-
 liche und starcke Bewegung der Sinn-
 lichkeiten ist böse u. s. w. n. 52. 53. Die mittleren
 Bewegungen sind theils gut theils böse / n. 54. Die gu-
 ten Bewegungen werden böse / wenn sie allzulange con-
 tinui-

das Gute u. Böse zu erkennen überhaupt. 3

continüiret werden n. 55. Obiger Lehrsatz wird auch die Bewegung der äußerlichen Gliedmassen n. 56. in gleichen auf die Bewegung des Geblüts n. 57. und die Gedanken der Menschen appliciret n. 58. Alle Dinge außer dem Menschen können in drey Classen getheilet werden n. 59. (I) Unter ihm die Thiere und andere Creaturen. Von denenselben hat er sehr wenig zu seiner Erhaltung von nöthen n. 60. 61. 62. Aber die meisten Dinge können dem Menschen auf vielfältige Weise schaden n. 63. Jedoch sind die Creaturen mehr gut als böse n. 64. (II) Neben ihm andere Menschen. Ohne diese wäre der Mensch höchst elende n. 65. Gleichwohl kan auch ein Mensch dem andern den größten Verdruß anthun n. 66. Und im Gegentheil ihm auch am besten nutzen n. 67. Und also gehoret mit unter die guten Dinge n. 68. Freundschaft und Liebe n. 69. Woraus sie entstehet n. 70. Ingleichen die Freyheit n. 71. Ehrbegierde n. 72-75. Geldbegierde n. 76. 77. 78. Ingleichen das Decorum und die Schamhaftigkeit/ ob sie für gut oder böse zu achten n. 70. (III) Über ihm Gott/ welcher unter allen Gutes blüßig oben an steht n. 81. 82. 83. Tugend/ Gelahrtheit und Erkenntnis seiner selbst sind was gutes n. 84. 85. 86. Die Güter der Seelen/ des Leibes und des Glücks n. 87-88. Was an dieser Einteilung der menschlichen Güter zu tadeln n. 89. 90. Das ehrbare/ nützliche und belustigende Gut/ sind bey dem wahrhaftigen Gute allezeit vereinigt n. 91. 92. Und wird nur in Ansehen seines Ursprungs ehrbar n. 93. in Ansehen seiner Gegenwärtigkeit belustigend n. 94. und in Betrachtung seiner Wirkung nützlich genennet n. 95. Daß man sich an vergangenen und zukünftigen Dingen eigentlich nicht belustige n. 96. 97. 98. Worum man insgemein diese dreyerley Güter anders erkläret n. 99. Ob man das ehrbare und belustigende Gut wegen sein selbst/ das nützliche aber allein wegen eines andern verlange

n. 100. Ob wir das Belustigende durch einen mit den Thieren gemeinen Appetit verlangen n. 101. 102. Daß die mäßigen Belustigungen der Sinnlichkeiten und alle Belustigungen der Seelen wahrhaftige Belustigungen seyn n. 103. 104. Von denen Exempeln / die man iasgemein liebt/darzuhan/daß das ehrbare / nützliche und belustigende Gut von einander entschieden seyn könne n. 105. i.e. Stehlen/Huren/Fressen und Saufen n. 106. Bittere Argeney brauchen / sich von Lastern entwehnen n. 107. Sein Leben für sein Vaterland wagen n. 108. Wohin das Decorum zurechnen sey n. 109. Andere Eintheilungen des Guten und Bösen nach seinen unterschiedenen Graden n. 110. Der Mensch lebet entweder in seinem ordentlichen und natürlichen n. 111. 112. oder in außer ordentlichen Zustand n. 11. Nach diesem Zustand wird das Böse und Gute auch entweder ordentlich oder außer-ordentlich n. 114. 115. 116. Vorurtheilen beyderley Böses und Gutes mit einander übe ein kommet n. 117. 118. Was ordentlich gut ist/ ist außer-ordentlich böse & vice versa n. 119. 120. 121. Bonum & malum vel positivum vel privativum n. 122. 123. Etlliche Güter sind sehr edel und notwendig / etliche nicht n. 124. 125. 126. Die nothwendigen sind entweder necessaria absolute, oder ex hypothese n. 127. Es gibt unmittelbare und mittelbare Güter n. 128. Das gut ist entweder wirklich gut oder ein kleiner Ubel n. 129. Welche unter denen kl. berrigen Eintheilungen die alleredelsten Güter seyn n. 130. Allgemeiner Irrthum liebet das außer-ordentliche Gute dem ordentlichen für n. 131. 132. Und hält das bonum positivum für edler als das privativum n. 133. Ingleichen die unnöthigen Güter höher als die nöthwendigen n. 134. und bekümmert sich mehr um das kleine Ubel als das wirkliche Gute n. 135. Was Philosophia practica sey n. 136. Der Unterschied zwischen der Ethic, Oeconomic und Politic n. 137. 138. 139.

1.

Wir haben zu Anfang der Vernunft-Lehre gesagt / daß die Gesetze eine Erkenntniß des Wahren und Falschen / Guten und Bösen sey. Weil wir demnach bisher von der Erkenntniß der Wahren und Falschen geredet / so viel wir vonnöthen zu seyn erachtet für einen Menschen / der sich ad vitam civilem geschickt machen wil; so müssen wir nunmehr auch zu dem andern Stück der Erkenntniß / nemlich des Guten und Bösen schreiten / so viel dieselbe aus der gesunden Vernunft begriffen werden kan / wiewohl wir hiervon etwas ausführlicher handeln werden / indem ohne die ausführliche Erkenntniß des Guten und Bösen man im gemeinen bürgerlichen Leben gar nicht fortkommen kan.

2. Wir müssen aber zuvörderst hier erwägen / was für ein Unterschied zwischen dem Wahren und Guten / ingleichen zwischen dem Falschen und Bösen sey. Denn alles Wahre scheint gut / und alles Falsche oder aller Irrthum böse zu seyn; aber insgemein sagt man doch / daß das Gute und Böse entweder ein wahrhaftiges / oder ein einausgebildetes Gut oder Ubel sey.

3. Dieses desto besser zu begreifen / kommen diese beyderley benennungen darinnen überein / daß keine auff das Wesen der Dinge an und für sich selbst / sondern auff derselben Beschaffen-

heit und Gegeneinanderhaltung mit andern zielen.

4. Denn das Wahre haben wir beschrieben/ daß es bestehe aus der Ubereinstimmung der äußerlichen Dinge und des menschlichen Verstandes / und das Falsche / wenn diese beyde einander zuwider sind.

5. Gleicher weise heist dasjenige überhaupt gut / wenn zwey Dinge mit einander übereinkommen / und dasjenige heist überhaupt böse / wenn ein Ding dem andern zuwider ist.

6. Mit einander übereinkommen heist allhier / wenn ein Ding das andere in seiner Dauerung erhält / und dessen Wesen und Beschaffenheiten vermehret. Einander zuwider seyn heist / wenn ein Ding des andern seine Dauerung verkürzt / oder dessen Wesen und Beschaffenheiten vergeringert.

7. Und also ist der erste Unterschied zwischen dem Wahren und Guten / daß das Gute die Ubereinstimmung aller Dinge mit einander benennet / das Wahre aber insonderheit die Ubereinstimmung anderer Dinge mit dem menschlichen Verstande bemercket.

8. Hiernechst aber ist wohl ausser Zweifel gesetzt / daß gleich wie andere Geschöpfte ausser dem Menschen dasjenige / was ihnen gut oder böse ist nicht erkennen noch begreifen mögen ; also auch der Mensch sehr unvernünftig wäre / wenn er sich umb das / was andern Creaturen gut oder böse

böse wäre bekümmern / und umb sein eigenes Gutes und Böses nicht wolte besorget seyn. Derowegen werden wir alleine von dem Guten und Bösen in Ansehen des Menschen zu handeln haben.

9. Das Gute des Menschen aber ist insonderheit von dem Wahren darinnen unterschrieben / daß es in der Übereinstimmung anderer Dinge mit dem ganzen Menschen / oder mit allen seinen Theilen und Kräften / und nicht mit dem Verstande alleine bestehet.

10. Wiewohl auch unter dem Übereinkommen ein grosser Unterscheid ist. Was es in der Beschreibung des Guten bedeute / haben wir nur jess erwehnet. In Beschreibung des Wahren heist es nichts mehr / als wie wir allbereit in der Vernunft-Lehre erkläret / daß die äußerlichen Dinge von dem menschlichen Verstand begriffen werden können / und ist das Wahre eigentlich zu reden weder gut noch böse / ob schon die Erkenntniß des Wahren zu dem Guten des Menschen gehöret / weil dadurch der Verstand gebessert wird.

11. Wiederumb ist das Gute und Böse entweder warhafftig also beschaffen / wenn nemlich der allgemeine menschliche Verstand / so fern er von denen Urtheilen menschlicher Autorität und Ueberlegung gesäubert ist ein Ding für gut und Böse erkennet / oder aber es ist ein Schein-Gut oder ein Schein-Übel / wenn es von Leuten

die offenbahrlieh in Vorurtheilen stecken / dafür gehalten wird.

12. Dannenhero und weil diese letztere Art einen offenbahren Irrthum mit sich führet / die Irrthümer aber nicht zur Welt-Weisheit gehören / so braucht es nicht eben grosses Erinnerens / daß wir in Untersuchung des Guten und Bösen auf dasjenige / was warhafftig gut und böse ist / unser Absehen zu richten haben.

13. So sind demnach die Dinge von denen man fragen kan / ob sie in Ansehen des Menschen gut oder böse seyn / entweder in und an ihm oder ausser ihm.

14. Jene als zum Exempel sein Leben / sein Verstand / die Gliedmassen seines Leibes können nicht anders als gut seyn / weil sie ihm von Gott gegeben sind seine Dauerung zu befördern und sein Wesen zu erhalten. Und muß dannenhero entweder durch eine Bewegung von aussen geschehen / daß dieselben aus guten böse Dinge werden / z.e. Wenn der Mensch wider Willen sehr erschrickt / wenn er ohne seine Schuld verwundet wird / u.s.w. Oder aber der Mensch ist selber an ihrer Verschlimmerung Schuld / wenn er seiner Gesundheit / seiner Gliedmassen / seines Verstandes / u.s.w. muthwillig mißbraucht.

15. Alle äußerliche Dinge sind an sich selber dem Menschen weder gut noch böse / sie können aber beydes werden / wenn sie dem Menschlichen Wesen durch eine Bewegung recht oder unrecht appli-

appliciret werden / z. e. Speise / Tranck / Gifft / ein Dolch u. s. w. Und muß dannenhero der Mensch sein Wesen und dessen Beschaffenheit wohl erkennen / damit er diese Dinge gleichsam bey dem rechten Ende anzugreifen wisse / und sich nicht selbst durch seine eigene Schuld damit schade.

16. Jedoch ist es im gemeinen Bürgerlichen Leben so herkommens / daß man à potiori die äußerlichen Dinge gut oder böse zu nennen pfleget / nachdem sie mehrentheils zu des Menschen Nutzen oder Schaden können appliciret werden / z. e. Speise und Tranck ist was gutes / der Gifft was schädliches / u. s. w.

17. So ist auch hiernächst in Ansehung der Applicirung äußerlicher Dinge dieser Unterscheid zu mercken / das etliche Dinge zwar die menschlichen Kräfte zu vermehren scheinen / aber dabey die Dauerung seiner Existenz vergeringern / z. e. ein gemacht Bedächtniß / allzuemfisches Studiren / alle sehr empfindliche Belustigung der Sinnen ; andere aber seine Dauerung natürlicher Weise befördern / ob sie gleich eben seine Kräfte nicht in einen mercklichen Grad zu vermehren scheinen ; als mäßige Speise und Tranck / mäßige Belustigung der Sinnen.

18. Jene werden gemeiniglich von denen / so in Vorurtheilen stecken vor gute. diese aber entweder vor böse / oder doch zum wenigsten für indifferent Dinge gehalten / da doch die gesunde

Vernunft weist / daß allein diese letztern für warhafftig gut zu achten / jene aber vielmehr böse als gut sind.

19. Denn weil alles / was an dem ganzen Menschen ist / wie wir jeho erwehnet / gut ist / und weil kein Wesen bestehen kan / wo keine Existenz oder Dauerung ist ; so muß nothwendig alles dasjenige / was die Dauerung des ganzen oder eines theiles als den Grund alles Guten ruiniret / unter böse Dinge gehören / und kan man eine augenblickliche ob wohl sehr merckliche Vermehrung der menschlichen Kräfte so wenig für etwas gutes halten / wenn in kurzen eine Niederreißung oder Beraubung der Kräfte darauff folget ; Als wenn man einen / der ein mittelmäßiges Auskommen hätte / eine Million verheeren / und wenn er nach Proportion derselben etliche wenige Tage seinen Staat eingerichtet hätte / dieselbige nebst seinen vorigen Vermögen wiedernehmen / und ihn an den Bettelstab bringen / aber dabey bereden wolte / was man ihm für eine Gutthat bewiesen hätte.

20. Und weil demnach / wie wir bald hören werden / alle sehr empfindliche Vermehrung des menschlichen Vermögens entweder der Dauerung des ganzen oder eines andern Vermögens einen mercklichen Abbruch thut / so ist dieselbe ordentlich für böse und nicht gut zu achten.

21. Hieraus folget nothwendig / daß (1) alle Dinge für gut oder böse zu halten / nach dem die Erhal-

Erhaltung der Dauerung des Menschen dadurch verlängert oder verkürzt wird.

22. (2) Daß ein kurzes Gute / das mit einem dauerhaften Ubel nothwendig oder sehr wahrscheinlich vergesellschaftet ist / für böse und nicht für gut zu halten sey / und das Gegentheil von einem kurzen Ubel / das mit einem dauerhaften Gute vergesellschaftet ist / müsse gesagt werden. Und gehet es disfalls nicht anders zu als in Ausrechnung des Gewinns und Verlusts in einer Handlung.

23. (3) Daß der vorige Satz dahin zu erweitern sey / es möge nun das kurze Gute oder Böse vor dem dauerhaften Bösen oder Guten mit dem es vergesellschaftet ist / vorhergehen oder darauf folgen / wie abermals durch das Gleichniß von Gewinn und Verlust erläutert werden kan.

24. (4) Daß in Entscheidung der unterschiedenen Grade des Guten und Bösen / auch dieselbe von der Dauerhaftigkeit derselben hergenommen werden müsse.

25. (5) Daß dasjenige / was die Dauerhaftigkeit einer menschlichen Kraft befördert / am andern Theil aber eine andere noch dauerhaftere verringert unter böse Dinge zu rechnen sey / & vice versa.

26. Und hieraus erlernen wir abermahls den Unterschied eines Menschen der in präjudiciis steckt / und eines weisen Mannes erkennen. Was die menschlichen Kräfte augenblicklich /
und

und daß man es so zu sagen greiffen kan / vermehret oder verringert / das wird auch von denen Unvernünftigsten für gut oder böse gehalten: Wo aber die Wirkung der Vermehrung oder Verringerung nicht so augenscheinlich zu spüren / oder auff die Applicirung der äußerlichen Dinge an den Menschen langsam erfolgt / das betrachten die Unweisen nicht / da hingegen theil einer der das wahre Gute aufrichtig suchet / sich darinn eifriger bekümmert / weil er verspühret / daß durch Unterlassung dieser hochnöthigen Untersuchung dem menschlichen Leben der größte Schade geschieht.

27. Denn es gehet dithfalls fast eben so zu / wie mit der Erkänntniß der Wahrheit und denen Irrthümern. Was unmittelbahr durch die Sinnen begriffen wird oder denenselben zuwider ist / das begreiffen ja auch diejenigen die ungelehrt seyn / und die noch in denen Präjudiciis stecken / was aber die aus unstreitigen Wahrheiten hergeleitete entfernete oder wahrscheinliche Lehrsätze anlanget / darzu ist die behutsame Attention eines weisen Mannes alleine geschickt.

28. Derowegen muß bald Anfangs ein junger Mensch / der in Erkänntniß des Guten und Bösen was rechtschaffenes thun wil / dieses was wir bisher demonstriret / als einen ohnzweifelhaften Grund feste sehen / daß dasjenige alleine gut sey / was des Menschen Wesen und Kräfte am dau erhafftesten erhält / und vermehret /

es möge nun diese Erhaltung und Vermehrung sich alsobald ereignen / oder erst eine geraume Zeit hernach zu spühren seyn / und daß dasjenige wirklich böse sey/was eine dauerhafte Verringerung oder gänzliche Austilgung des menschlichen Wesens und seiner Kräfte verursacht/ob gleich diese Verringerung und Austilgung erst eine geraume Zeit hernach sich blicken läßt/ oder eine gegenwärtige augenblickliche und sehr empfindliche Vermehrung derselben vorher zu gehen scheint.

29. So leichte aber als die Wahrheit dieses Grundes zu begreifen ist / umb so viel desto mehr muß ein junger Mensch beobachten / daß er in Applicirung desselbigen niemahln davon abweiche / je gewöhnlicher das Vortheil dem menschlichen Geschlechte eingewurkelt ist / daß so wohl Hohen als Niedern Standes / Gelehrt und Ungelehrt/Alt und Jung alleine nach solchen Dingen trachtet und verlanget / die eine gegenwärtige und merckliche Vermehrung der natürlichen Kräfte nach sich ziehen/ und in Segenthell für andern Dingen einen Eckel hat / die keine dauerhafte aber entfernete und nicht so leichte zu spührende Erhaltung des Menschen würcken/welches theils von denen bösen und unweisen Exempeln derer andern Menschen / mit denen wir täglich von Jugend auff umgehen / und derer Nachahmung zu einer andern Natur bey uns wird/theils aus der von Jugend auff uns anklebenden Unge-
dult

dult/ unser Verlangen ohne sondere Mühe geschwinde und mercklich zu erhalten / herrühret/

30/ Wie aber dasjenige/ was wir bisher zum Grunde geleget aus der Lehre von dem Guten und Bösen überhaupt / und so ferne solches alle Creaturen angehet / hergenommen ist ; Also müssen wir nun denen Grund-Lehren von dem Guten und Bösen der Menschen etwas näher kommen / und zusehenderst aus dem / was wir allbereit in der Vernunft-Lehre/ da wir von denen Vorurtheilen geredet / angemercket haben/präsupponiren / daß des Menschen Natur und Wesen von seiner Geburt an in der größten Unvollkommenheit stecke.

31. Wie nun alle Dinge auff der Welt durch eine stetswehrende Bewegung erhalten werden/ und ohne dieselben nichts als ein verwirrtes Chaos seyn würden ; Also bestehet auch des Menschen seine Natur in eine dergleichen Bewegung/ der Gott / wie bey andern Dingen / gewisses Maß / Ziel und Weise vorgesetzet / nach welcher der Mensch aus einem unvollkommenen Wesen in ein vollkommenes / und von dar wieder bis auff sein Alter in ein unvollkommenes gesetzt wird.

32. Diese Bewegung hat sonderlich zweyerley Eigenschafften / (1) Daß sie entweder stetiget oder fället / das ist / daß dadurch entweder die Dinge und also auch der Mensch theils in seinem ganzen Wesen/theils in seinen Kräften entweder

weder zu, oder abnimmt/ und daß dannenhero wenn ein Ding nicht mehr zunehmen kan/ es nothwendig wieder abnehmen muß. (2) Daß sie eine gewisse und mehr langsame als geschwinde Proportion, die aus vielfältigen kleinen Graden bestehet/ beobachtet/ wie etwan in einem Uhrwerck die Bewegung desselbigen in gewisse Augenblicke abgetheilet wird/ welche wenn sie von dem Menschen überschritten werden/seinem Wesen eben so sehr Schaden dadurch zugefüget wird/als wenn man an denen Redern eines Uhrwercks künstelt/ daß sie geschwinder lanffen sollen/ als die Hand des Künstlers versordnet hatte.

33. Gleich wie aber die von Gott allen Dingen und folglich auch dem Menschen fürgeordnete Dauerhaftigkeit seine Gränzen hat die der Mensch nicht überschreiten kan/ und solcher Gestalt an sich selber gut ist/ also wird sie doch täglich auch von dem Menschen zum Grunde des Bösen gemacht/so ferne er durch unrechte Applicirung der äußerlichen Dinge/entweder wenn er in Abnehmen ist/ diese Bewegung gar zu geschwinde beschleuniget/ oder aber/ wenn er noch zu seiner Vollkommenheit wächst/ auch diese entweder verhindert/ und sein Abnehmen verursacht/ ehe er noch vollkommen worden/ oder gleichfalls dieselbe allzugeschwinde befördert/ und die gewöhnliche Zeit aus Ungedult nicht erwarten kan.

34. Denn daß auch diese letzte Art der Bewegung nicht gut / sondern böse sey / fließet daraus / weil dadurch des Menschen seine Dauerung verkürzet wird / in dem / wie wir jeho erwehnet / er nothwendig zu seinem Ende sich nahen muß / wenn er nicht mehr zunehmen kan. Zugeschweigen daß durch die allzumerkliche Verbesserung der Vollkommenheit die von Gott verordneten Grade der natürlichen Bewegung überschritten / und also auch in diesem Stück das Ende seiner Dauerung befördert wird.

35. Ferner weil der Mensch aus unterschiedenen Theilen des Leibes bestehet / die ihre unterschiedene Wirkung haben / auch etliche durch unterschiedene Arten der Bewegungen oder durch die Berührung unterschiedener äußerlichen Dinge erhalten werden / so ist offenbahr / daß die natürliche Bewegung der menschlichen Gliedmassen eine stete und harmonische Veränderung erfordere / und dadurch die Kräfte in desto besserer Dauerung und Vollkommenheit erhalten werden könne / und daß anderseits eine continuirliche Bewegung oder Ruhe eines Glieds böse sey / weil sie solches entweder zu fernerer Bewegung unfähig macht oder einschläffert.

36. Gleicher gestalt ist auch dieses unter die bösen Dinge zu rechnen / wenn man die menschlichen Kräfte entweder stetswehrend auff ein gewisses Ding appliciret / oder gar zu offt und geschwin-

geschwinde dieselbe auff unterschiedene und zumahl widerwärtige Dinge fallen läßt/ weil dadurch die von Gott eingeführte harmonische Veränderung auff beyderley Weise verändert wird.

37. Dieses/ was wir bisher angemercket/ etwas deutlicher zu begreifen/ so bestehet des Menschen Wesen theils in einem Leibe/ der von der Machine des Leibes der Bestien nicht allzusehr verschieden ist/ theils in einer Seele/ die da dencket.

38. In der Machine seines Leibes ist zufohrderst des Leibes Leben zu betrachten/ welches in einer proportionirlichen Bewegung des Geblüts und anderer Säfte in denen Blut- und Puls-Adern/ und andern innerlichen Theilen bestehet.

39. Dieses Leben ist nicht alleine gut/ sondern auch der Grund alles Guten; und was dasselbige erhält/ das ist/ was die/ von Gott geordnete Proportion befördert/ und die Bewegung des Geblüts und anderer Säfte weder hemmet noch allzugeschwinde fort treibet/ ist auch gut; was aber dieselbe langsam macht/ oder allzusehr schärffet/ das ist böse.

40. Der Tod ist theils böse theils gut. Böse/ so ferne durch des Menschen Vorsatz oder Nachlässigkeit seine Dauerung unterbrochen wird. Gut so ferne derselbe nichts mehr andeutet/ als das natürliche Lebens Ende. Denn das Leben ist ganz gut/ und also auch desselben Ende/ und
B wir

wir haben nur jezo gesagt/ daß alle von Gott gesetzte Gränzen gut seyn.

41. Hiernächst hat der Mensch auch Sinnen-Adern / die mit subtilen geistigen Körpern angefüllet seyn / und sich im Gehirne vereinigen / von dar aber in alle innerliche und äußerliche Gliedmassen des Leibes ausgetheilet sind / und durch welche so wohl das Viehe als der Mensch sich äußerlich beweget / auch durch deren Berührung von denen äußerlichen Körpern / so wohl bey Menschen als Viehe / eine gewisse Bewegung in dem Gehirne entsteht / die der gemeine Mann Sinnlichkeiten zu nennen pfleget.

42. Diese Bewegungs-Krafft und so genannten Sinnlichkeiten sind gleichfals gut / und der Mangel oder Beraubung derselben / als die Blindheit / Taubheit / der Schlag-Fluß u. s. w. sind böse ; wie nicht weniger alles was die Bewegungs-Krafft und Sinnlichkeiten stärcket und erhält / ist gut / was sie aber verringert / ist böse.

43. Und dieses Gute und Böse hat der Mensch mit denen unvernünftigen Thieren gemein.

44. Endlich aber dencket der Mensch / das ist / er begreift unterschiedene Bewegungen äußerlicher Dinge / er behält selbige in seinen Gedanken / er setzt sie zusammen / sondert sie von einander / er zehlet sie und misset sie ab. Und dieses heist man die Vernunft / die den Menschen von andern Thieren unterscheidet.

45. Und

45. Und gleich wie diese als das Hauptwesen des Menschen ohnstreitig gut ist; also ist auch die Beraubung derselbigen/welche man Raseren oder Wahnsinn nennet/ so wohl auch ihre Verringerung oder die Thorheit/ Irthum/ Unvernunft u. s. w. böse. Und was die Vernunft stärcket und erhält/ist gut/was sie aber schwächet oder verringert/ ist böse.

46. Ferner so ist vermittelst dieser seiner Vernunft der Mensch von denen andern Thieren entschieden/ daß die Vernunft nicht alleine das Gute und Böse erkennen/ sondern auch aus unterschiedenen Guten das Böse erwählen/ und der äußerlichen Bewegungskraft gleichsam anbefehlen kan/ das Gute zu ergreifen und für dem Bösen zu fliehen/ oder dasselbige von sich abzuwenden/ da hingegen die unvernünftigen Thiere alles dessen ermangeln.

47. Dieses Vermögen ist wiederum gut/ und heist der Wille des Menschen/ oder seine innerliche Freyheit/ und was dieselbe vermehret und bessert ist wiederum gut/ was sie aber verringert/ ist böse.

48. Bisher haben wir den Menschen in Ansehen seines eigenen Wesens Betrachtet; Nun müssen wir auch ein wenig näher auf die Dinge/ die außer ihm sind reflectiren/ und von derselben ihre Wirkung in der Natur des Menschen etwas reden.

49. Alles was von aussen den Menschen berührt/das berührt unmittelbar die äußerlichen Sinnlichkeiten/ und dannenhero weil diese Wirkung am allergegenwärtigsten ist / wird auch das Gute und Böse derselben von denen unvernünftigen Menschen empfunden / und in Ansehen der gegenwärtigen Belustigung oder Verletzung für gut und böse gehalten.

50. Wenn die äußerlichen Dinge durch die äußerlichen Sinnlichkeiten den Leib des Menschen gerührt/so entstehet hernach auch durch die Fortsetzung dieser Bewegung eine Berührung des Geblüts und der andern innerlichen Säfte / wiewohl das Gute und Böse / so durch diese Berührung verursacht wird/ wehrentheils nicht so handgreiflich zu spüren ist / sondern die Vermehrung und Verringerung der menschlichen Kräfte disfalls ofte sehr entfernt und zukünftig zu seyn pflegen; dannenhero auch nicht ein jeder unvernünftiger und in denen Vorurtheilen annoch steckender Mensch capabel ist davon zu urtheilen / sondern hierzu eine sonderliche Attention und Weisheit erfordert wird / und zwar desto mehr Weisheit / je weiter die Wirkung dieser Berührung der äußerlichen Dinge von deren Anfang entfernt ist.

51. Endlich weil auch die Gedanken des Menschen mit dem Leibe genau verknüpft seyn/ und dasjenige nicht alleine Was die Sinnlichkeiten scharff berührt/ auch zugleich die Gedanken mit

mit beweget / sondern auch die Alterirung der geistigen Körper in dem Gehirne zugleich die Gedancken selbst in einen munteren oder schläffrigen und thummen Zustand setzt / so ist dannhero einem vernünftigen Menschen desto mehr daran gelegen / die entferneten und zukünftigen Veränderungen / die durch Berührung der äußerlichen Körper in seinem Leibe verursacht werden / so genau als es möglich ist / zu wissen und zu begreifen.

52. Es wird aber dasjenige / was wir allbereit oben zum Grunde gesetzt haben / folgende Anmerkungen an die Hand geben. Alle Objecta derer Sinnlichkeiten / die bey dem Menschen keine neue außerordentliche und sehr empfindliche Bewegung verursachen / sondern nur seine natürliche Bewegung in einem ruhigen Zustande erhalten / sind gut ; Und alle Bewegungen derer Sinnlichkeiten die gar zu empfindlich sind / oder die die Sinnen gar zu stark bewegen / verderben die Sinnen. Aldern der sinnlichen Gliedmassen / und derhalben sind sie böse.

53. Sprichstu : Woran erkenne ich es aber / ob die Bewegung in denen zur Sinnlichkeit gewidmeten Gliedmassen allzustark / oder der natürlichen Bewegung gleichförmig sey ? So kan ich dir disfalls keine andere Antwort geben / als daß dir solches deine innerliche Versicherung am besten sagen werde / und daß man disfalls ke-

ne allgemeine Regel überhaupt geben könne/weil die ordentliche Bewegung bey einem Menschen nicht in einem Grad ist wie bey dem andern / sondern nahe auf so vielfältige Art variret als Menschen seyn/welche Veränderung theils von dem Alter / theils von der Landes-Art / theils von der Gewohnheit u. s. w. herrühret. Und solcher gestalt darff ein jeder nur auff sich selbst Achtung geben/ob er eine merckliche und zuvorher ungewohnte Alteration bey sich empfindet oder nicht.

54. Hieraus folget / daß die mitlern Bewegungen zwischen den allzustarcken und ordentlichen böse seyn/wenn sie denen allzustarcken näher kommen / und für gut müssen gehalten werden/wenn sie denen ordentlichen nahe sind.

55. Es kan aber diese ordentliche Bewegung der sinnlichen Gliedmassen wohl böse werden / wenn sie allzulange continuiret wird / weil dadurch die Bewegung der andern Sinnlichkeiten / die nach der Weisheit des Schöpfers/ als wir oben erwehnet/ mit andern durch eine anmuthige Veränderung abwechseln solten/ gehindert wird.

56. gleiche Bewandniß hat es mit der Bewegungs-Krafft der äußerlichen Gliedmassen. Eine mäßige Bewegung / die nicht sehr empfunden / und nicht allzulange continuiret wird / ist gut/ eine allzusehr empfindliche oder langcontinuirt aber/ist böse.

57. Ferner was die Bewegung des Geblüts betrifft / so ist dieses für böse zu halten / wodurch des Menschen Geblüt gar zu sehr / oder gar zu langsam bewegt wird ; Was die Bewegung des Geblüts in seinem ordentlichen Zustand erhält / ist gut. Außer daß man hier nicht sagen kan / daß die ordentliche Bewegung des Geblüts / wenn sie lange continuiret wird / böse seyn solle : Weil der Mensch nur einerley Bewegung des Geblüts hat / ohne welches er nicht leben kan / aber im gegentheile vielerley Arten der Sinnliche Leiden von Gott erhalten / die sie nicht alle zugleich bewegen können / sondern eine nach der andern sich bewegen muß

58. Endlich was die Gedanken des Menschen gar zu sehr schärfet / oder gar zu sehr turbit / ist böse / was aber dieselbe in einer proportionirlichen Bewegung erhält / ist gut : Ja was diese Bewegung allzulang continuiret / ist auch böse / weil die Gedanken nicht nur den Menschen gegeben sind / vielfältige und unterschiedene Dinge zu bedencken / sondern auch zu ihrer Erhaltung eine mit der Bewegung abwechselnde Ruhe erfordern.

59. Dieses wäre also das vornehmste / das in Betrachtung der äußerlichen Dinge überhaupt anzuemercken wäre : Wollen wir nun ferner dieselben insonderheit noch ein wenig beschuen / wird es am füglichsten gescheh / wenn wir dieselbige in drey Classen eintheilen / deren

etliche unter den Menschen sind/ als die Thiere/ Pflanzen / u. s. w. etliche neben ihm / als andere Menschen / und endlich das höchste Wesen über ihm / nemlich Gott.

60. Was die Dinge die unter ihm seyn be- trifft / so wird ein jeder vermittelst einer geringen Aufmerksamkeit gar leicht begreifen können / daß der Mensch zur Erhaltung seiner Dauerung und seiner natürlichen Kräfte so viel Dinge eben nicht von nöthen habe / zum wenigsten sehr vieler gar süglich missen könne.

61. Denn zu Erhaltung seiner Lebens-Gei- ster und der Kräfte in seinem Leibe braucht er zwar Speise und Trank / aber hievon ist schon ein alt Sprichwort bekant / daß die Natur mit wenigen vergnügt sey: Zu Erhaltung der and- ern äußerlichen Sinne des Gesichts/ Gehörs/ Geruchs/ Geschmacks und Gefühles wird sehr wenig Reichthum erfordert/ sondern die Natur des Menschen kan sich disfalls an fremden Din- gen/ oder die dem Eigenthum der Menschen nicht unterworfen sind / begnügen. Und endlich so ist wohl aus gemacht/ daß derjenige / so wenig isset und trincket/ auch die Belustigung der Sinnen mäßiglich braucht / an lustesten und accuratesten zu gedencken geschickt sey.

62. Es wird zwar diese Anmerkung in praxi fast durchgehends bey dem menschlichen Ge- schlecht für lächerlich gehalten / u. im gegentheil geglaubet/ der Mensch müsse viel Dinge zu Er-
hal-

haltung seines Wesens haben. Allein dieses Vorurtheil scheint theils aus der irrigen Meinung entsprossen zu seyn/ als wenn Gott alle Creaturen dem Menschen zu gute / (das ist / zu Erhaltung seines Wesens) geschaffen hätte ; Theils auch aus einer übelen Gewohnheit / oder sonsten aus einer eiteln Einbildung.

63. Wiederum ist kein Zweifel/ daß die meisten Dinge und zwar auf vielfältige Weise dem Menschen schaden können / und daß daher der Mensch grosse Ursache habe dieselbigen zu meiden.

64. Nichts desto weniger muß man die andern Geschöpfe mehr unter die guten Dinge als unter die Bösen rechnen / weil gleichwohl der Mensch zu seiner Dauerung eillicher derer selbst nicht entbehren kan/ die übrigen aber dem Menschen nicht in Ansehen Ihrer selbst schaden/ sondern nur daß sie unrecht appliciret werden/ welche unrechte applicirung entweder der Mensch selbst thut/ oder doch demselben nicht ohne seine gänzliche Schuld mehrentheils widerfähret.

65. Aber bey dem Menschen wird mehr anzumerken seyn. Ohne andere Menschen wäre der Mensch höchst elende / denn er würde entweder ohne anderer Menschen Hülffe nicht leben können / oder doch ein verdrießliches Leben führen. Ja er würde der meisten/wo nicht aller sinnlichen Belustigungen entbehren müssen / als welche andere Menschen präsupponiren. Endlich

würden ihm auch die Gedancken wenig helfen oder nütze seyn; Denn die Gedancken bestehen aus einer innerlichen Rede / die innerliche Rede entstehet von einer äußerlichen / die äußerliche nützet gar nichts / wenn keine menschliche Gesellschaft wäre.

66. Aber deswegen muß man nicht alsbald zu lumpen / und andere Menschen ohne Unterscheid als etwas gutes betrachten; Zumahl wenn man erweget / daß dem Menschen auch von andern Menschen großer Verdruß angethan werden kan / indem ein Mensch den andern tödten / denen Sinnlichkeiten viel Unlust zufügen / und dieselben martern kan. Ja indem täglich einer des andern seinen Verstand durch Benbringung vieler Irthümer / durch Betrug im Handel und Wandel / u. s. w. wie nicht weniger seinen Willen durch Verführung zu Lastern und bösen Exempeln verlehret.

67. Gleichwohl kan sich auch der Mensch im Gegentheile anderer Menschen besser als aller andern Creaturen bedienen / sein Leben zu erhalten / zu verlängern / sich zu vergnügen / und am allermeisten seine Benunft zu saubern / und seinen Willen durch gute Exempel auszubessern.

68. Und also ist der Mensch mehr unter die guten Dinge anderer Menschen / als unter böse zu rechnen.

69. Wiederrumb ist kein Zweifel / daß disfalls der Mensch für andern Thieren etwas sonderli-

derliches habe / daß ihm unter seines gleichen Menschen ein Mensch besser ansethet als der andere / woraus eine absonderliche Freundschaft oder Liebe entstehet.

70. Und zwar so geschieheth solches aus vielerley Ursachen / entweder wegen einer absonderlichen Dürfftigkeit / oder wegen Belustigungen der Sinnen / oder wegen Übereinstimmung der Gedancken oder des Willens.

71. Im übrigen sind alle Menschen einander von Natur gleich / und die Ungleichheit der Stände ist entweder aus Mangel oder wegen dringender Noth eingeführet worden. Dannenhero streckt es in des Menschen Natur / daß er so viel als möglich trachtet seine Gleichheit zu erhalten. Und entstehet daher ein absonderliches Gut / das man Freiheit zu nennen pfleget.

72. Nichts destoweniger lebet der Mensch von Jugend auff unter lauter Ungleichheit / und diese Gewohnheit wird bey ihm gleichsam zur andern Natur. Dannenhero träget er Verlangen entweder andern die über ihm sind / gleich / oder denen die seines gleichen sind vorgezogen zu werden / welches man die Ehrbegierde zu nennen pfleget.

73. Dieweil aber der wahrhafftige Grund andern gleich geachtet oder vorgezogen zu werden / in dem rechten Gebrauch der Vernunft / das ist / in rechtschaffener Erkänntniß und Ausübung des Wahren und Guten bestehet ; So ist diese Begierde nur in so weit für gut zu achten / so ferne sie sich

sich in diesen Mitteln gründet / weil der Mensch dabey niemahls seinen Schaden oder Ubel leiden kan.

74. So ferne sie sich aber auff etwas anders gründet / ist sie böse / weil sie nicht dauerhaftig seyn kan.

75. Ja wenn der Mensch seine Vernunft recht gebrauchet / wird er auch die Ehrbegierde der ersten Art mehr für indifferent als für was gutes achten / weil auch ohne die äußerliche Gleichachtung der Vorziehung weder seinem Leben / noch seinen Sinnlichkeiten / noch dem Gebrauch seiner Vernunft etwas abgeht.

76. Aus der obangeführten Ungleichheit / der Stände der Menschen ist ferner die Einführung des Eigenthums der Güter in dem menschlichen Geschlecht entstanden / daraus ist hernachmahls nothwendig eine Ungleichheit des Vermögens erwachsen / und folglich auch ein Mangel derselben oder Dürfftigkeit. Diese hat die Menschen genöthiget das Geld einzuführen / durch welches man alles / wessen man bedürfftig ist / anschaffen kan. Dannenhero ist die gemeine Begierde anderen gleich geachtet oder ihnen vor gezogen zu werden / ordentlich mit der Begierde nach Gelde oder Reichthum vergesellschaftet.

77. Diese ist für gut zu achten / so ferne sie nach den Regeln der gesunden Vernunft eingerichtet ist / und das erworbene Gut recht gebrauchet /

chet / für böse aber / wenn solches nicht geschiehet.

78. Ja weil ein Mensch der seinen Verstand recht brauchet / gar leicht erkennet / daß er ohne Reichthumb gar wohl seyn / und seine Güter gebrauchen könne / (indem wir allbereit oben erwahnet / daß der Mensch nicht viel eigenes zu seiner Dauerung gebrauche) so wird er auch den Reichthum mehr für ein indifferent Ding / als für ein nothwendig Gut achten.

79. So ist auch endlich aus Einführung des Unterscheids der Stände / so wohl auch aus denen unterschiedenen Graden der Vortrefflichkeit der Menschen / und aus der dem Menschen eingepflanzeten Geselligkeit eine Begierde entstanden / daß die Geringeren die Oberen und Vortrefflichen hochgeachtet / und diese ihre Hochachtung zu erweisen nicht alleine freiwillig viel äußerliche Zeichen erfunden / durch ihr Thun und Lassen dieselben zu erkennen zu geben / sondern auch freiwillig der obern und vortrefflichen Menschen ihr Thun und lassen zu imitiren anefangen / welches man eine Ehrbezeigung / Höflichkeit / Complaisance, u. s. w. nennen kan / woraus ein abgesonderlich Wesen / das die Lateiner Decorum nennen / entstanden / auch alle Schamhaftigkeit daher ihren Ursprung nimmet.

80. Dieses Decorum und die aus Verletzung desselben entstandene Schamhaftigkeit ist so ferne sie die weisen und tugendhaften Leute vor
die

Die trefflichsten hält/und derenselben Thaten imitiret/ ein warhafftiges Gut. So ferne sie aber die Lasterhaften und Gewaltigsten zum Spiegel braucht/ist es ein Ubel; So ferne es aber auf die Nachahmung indifferenter Dinge ziele/ist es an sich selber mehr ein eiteltes Nichts als was gutes/ jedoch wird es ex hypothesi, weil wir unter lauter eitelen Leuten leben/ billig für was gutes geachtet/ weil die Unterlassung desselben dem Menschen schädlich ist/und er ohne diesem decoro in vita civili ohnmöglich fortkömen kan/wie wir an seinem Orth mit mehrern erweisen werden.

81. Nun ist GOTT noch übrig. Von diesem hat der Mensch sein Wesen bekommen/und wird noch von ihm augenblicklich in seiner Dauerung erhalten. Ihm allein hat er die äußerlichen Dinge/die zu seiner Dauerung nach dem ordentlichen Lauff der Natur etwas contribuiren zu danken/ und also stehet GOTT unter allen Guten billig oben an.

82. Und ob schon der Mensch gleichfalls erkennt/das GOTT ihn aller seiner Güter wieder berauben/und den größten Schaden zufügen könne; so darff er doch GOTT nicht unter die bösen Dinge/oder für die Ursache des Bösen rechnen/ weil er gar wohl begreiffet/ das er der Mensch durch seine eigene Schuld alle die Ubel/ die von GOTT herrühren sich über den Hals ladet.

83. Denn der Mensch kan auch aus dem Licht der Natur erkennen/daß Gott für seine Wohlfahrt Sorge trage/und daß er auch in diesem Leben (denn von dem zukünftigen weiß die Menschliche Vernunft nichts) ihn / nach dem er sein Leben anstellet / mit Guten oder Bösen belohnen oder bestraffen wolle.

84. Deshalb muß er auch nothwendig für gut halten/daß er nach Gottes Willen / den er ihm in dem Recht der Natur offenbahret / sein Thun und Lassen einrichte / und für böse/wenn er demselben widerstrebet / weil er weiß / daß auff jenes die Belohnung / auff dieses aber die Straffe folgen werde / und daß die Göttliche Belohnung und Straffe viel dauerhaftiger sey als ein gegenwärtiges und augenblickliches Ubel oder Gut.

85. Worzu noch ferner kommt / daß er erkennet / wie das Recht der Natur in der allgemeinen Glückseligkeit des Menschlichen Geschlechts gegründet sey / weshalb er destomehr für etwas gutes halten muß / daß er sein Leben nach Gottes Willen einrichte / weil unter der allgemeinen Glückseligkeit auch seine eigene mit begriffen wird.

86. Wenn er demnach sein Leben nach Gottes Willen einrichtet / so heisset solches ein tugendhaftes Leben / zu diesem aber kan er nicht gelangen / wenn sein Verstand nicht zu vorher durch die Wahrheit ausgebessert ist. Derowegen
ist

ist die Tugend und Gelahrheit/ absonderlich aber (wie wir allbereit in der Ausübung der Vernunft- Lehre erwiesen) die Erkenntniß seiner selbst was gutes/ und hingegen theil das Laster / die Unwissenheit/ und der Irrthum / so wohl auch die Gelahrheit/ die man mit Unterlassung der Erkenntniß seiner selbst in denen andern Geschöpfen sucht/ was böses.

87. Aus dem/ was wir bisher gesagt/ werden wir gar deutlich die gemeinen Einteilungen des guten verstehen können / die sonst ziemlich schwer und dunkel von denen / die sich derselben bedienen fürgebracht werden. Insgemein sagt man/ daß dreyerley Güter der Menschen seyn/ die Güter seiner Seelen/ die Güter des Leibes/ und die Güter des Glücks.

88. Die Güter seiner Seelen sind der rechte Gebrauch des Verstandes und Willens/ nemlich Weißheit und Tugend. Die Güter des Leibes sind sein Leben/ seine Sinnlichkeiten und Bewegungskraft/ die Ganzheit seiner äußerlichen und innerlichen Gliedmassen/ u. die rechte disposition seines Gehirnes / weil von derselben die Vernunft dependiret/ in Ansehen sie durch die alteration des Leibes und absonderlich des Gehirnes selber alteriret wird/ und durch die Krankheit des Leibes verringert oder turbiret werden kan / welches alles zusammen mit einem Worte die Gesundheit des Leibes heist. Die Güter des Glücks sind Reichthum/ Ehre/ Freyheit und Freunde.

89. Also siehest du / daß wir alles bißhero einzeln erzehletes Gute unter die gewöhnlichen Classen gebracht haben / biß auff GOTT und das Decorum, die sich nach der gemeinen Beschreibung nicht füglich zu einer von derselben setzen lassen. Was das Decorum betrifft / daran hat bißhero niemand gedacht / was es für ein Gut sey / obgleich alle Philosophi darinnen wider die Cynicos einig gewesen / daß über die Tugend noch etwas anders sey / das man in gemeinen Leben und Wandel als eine Richtschnur in acht nehmen müsse.

90. Was GOTT betrifft / ist es zwar denen Heydnischen Philosophen endlich zu übersehen / daß sie die Eintheilung der Güter des Menschen so eingeschrenckt / daß sie das nöthigste darinnen versehen / weil sie insgesamt wegen der Vermischung der Welt-Weisheit und der falschen Offenbarung irrige Meinungen von GOTT geheget ; daß man aber in Christlichen Schulen diesen Mangel so gelassen / wie man ihn gefunden / ist billig zu bewundern. Wir wollen uns aber nicht eben bekümmern diese Eintheilung nach diesen Anmerkungen auszubessern / sondern lieber dieselbe gar fahren lassen / weil wir nicht sehen / was dieselbe für einen grossen Nutzen habe.

91. Ferner lehret man durchgehends in den Schulen / quod bonum sit honestum, utile & jucundum, daß ein ehrbares, nützlichcs und be-

lustigendes Gut sey / und machet in Beschreibung dieser unterschiedlichen Arten / so wohl auch in denen Exempeln den Unterschied derer selbst mehr verwirret als deutlich / indem man diese falsche Meinung hat / als wenn diese dreyerley Güter wirklich voneinander unterschieden wären / da doch ihr Unterschied nur darinnen besteht / daß das Gute in unterschiedene Betrachtung bald ehrbar / bald belustigend / bald nützlich genennet werde.

92. Denn alles warhafftige Gute (das Schein-Gut haben wir schon oben ausgemercket) ist nützlich / weil es den Menschen in seiner Dauerhaftigkeit erhält. So ist es auch belustigend / wenn es der Mensch besitzt / weil die Freude / Lust und Vergnügung nichts anders ist / als die Genießung und Besizung des verlangten Guten. Endlich ist es auch ehrbar oder zum wenigsten nicht unehrbar ; denn die Erbarkeit gründet sich in dem gemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts / und wir werden zu seiner Zeit bald darthun / daß / der ein ehrbares Leben führet / auch alleine ein recht lustig und vergnügt Leben empfinde. Und gleichwie alle Unehrbarkeiten und Laster dem ganzen menschlichen Geschlecht schädlich seyn / auch jeden Menschen selbst ruiniren ; als wird es sich auch bald weisen / daß derjenige / der ein unvernünftiges Leben führet / auch zu der Zeit / da er sich die größte Lust ein-
bils

bildet/ vielfältigen ja ungehlichen Verdrießlichkeiten unterworfen sey.

93. Es krieget aber dieses einzige Gute unterschiedene Nahmen / nachdem man es auff unterschiedene weise betrachtet. Wenn man seinen Ursprung ansiehet/ daß es von Gott herkomme/ und daß es von Gott oder solchen Menschen/ die an Gottes Stelle auff dieser Welt das Regiment führen / als eine Richtschnur des menschlichen Thun und und lassens vorgeschrieben sey / so heisset es ein ehrbares Gut / wiewohl es auch manchemahl diese Benennung erlanget / wenn es nicht unehrbar / oder dieser Richtschnur nicht zuwieder ist.

94. Betrachte ich aber das Gute in Ansehen seiner selbst und seiner Gegenwärtigkeit / so heisset es ein belustigendes Gut.

95. Endlich wenn ich seine Würckung betrachte / so heisset es nützlich / nemlich so ferne es ein neues Gute zubringen bringet / oder das gegenwärtige continuiret.

96. Und also ist kein anderer Unterschied unter dem nützlichen und belustigenden Guten/ als daß jenes auff zukünftige Dinge / dieses aber auff gegenwärtige sein Absehen hat.

97. Woltest du gleich sagen / daß man sich auch an vergangenen und zukünftigen Dingen belustige / ja daß man mehr Vergnügen an Betrachtung vergangener und zukünftiger Dinge / wo nicht allemahl doch öfters / als an gegen

gegenwärtigen empfinde; Z. e. ein zärtlich Verliebter; So wirst du doch gestehen müssen/ wenn du die Sache genau überlegest / daß als denn erst die Betrachtung vergangener Dinge belustige / wenn wir uns dieselben als noch gegenwärtig / oder die doch leicht wieder gegenwärtig seyn können/ vorstellen / und daß die Betrachtung zukünftiger Dinge uns belustige/ wenn wir gedencken / daß sie bald gegenwärtig seyn werden / und also muß man das gegenwärtige allhier in einen etwas weitem Verstande nehmen.

98. Denn wenn ich das vergangene Gute als vergangen betrachte / und daß nicht mehr gegenwärtig seyn wird / so erfreue ich mich nicht/ sondern ich betrübe mich / Gleichwie in Gegen- theil die Betrachtung des vergangenen Bösen uns belustiget. Und wenn ich das zukünftige Gute nur noch als zukünftig ansehe / so empfinde ich keine Lust darvon / sondern ich habe nur ein Verlangen darnach.

99. Daß man aber insgemein die nützlichen/ belustigenden und ehrbaren Güter von einander absondert/geschiehet theils daher/ daß man diese Güter nicht recht beschreibet / theils daß man ganz offenbahr das Schein-Gut mit dem wahren Gute / theils auch endlich andere zufällige und geringe Arten des Guten mit denen edelsten vermischt.

100. Man sagt / das nützliche Gut ver-
lange man wegen eines andern / das belusti-
gende aber und das ehrbare wegen sein selbst.
Alleine so ferne alles Gute eine beständige
Dauerung intendiret / muß es nothwendig we-
gen eines andern verlangt werden ; so ferne
aber durch das andere etwas von dem vorigen
ganz unterschiedenes verstanden wird / und daß
das vorige nichts unmittelbar zu Dauerung con-
tribuire / z.e. Geld / so begreiffet man nur unter
dem Rahmen / des nützlichsten Gutes die ge-
ringste Art / uebmlich die Mittel zum Guten/
gleich als ob/zum Exempel das Leben/die Sinn-
lichkeiten und derer selben mäßige Belusti-
gungen u. s. w. die man wegen ihrer selbst verlan-
get / nicht auch nützlich wären.

101. Ferner spricht man / das ehrbare Gut
verlange die gesunde Vernunft / das belusti-
gende aber ein uns mit denen Thieren gemei-
ner appetit. Aber wir haben schon oben gesagt/
daß die Thiere das Böse und Gute nicht erken-
nen (denn sie gedencen nicht) wie wolten sie denn
das Gute verlangen können / weil nach dem ge-
meinen Sprichwort ich nichts verlange / was
ich nicht weiß.

102. So ist auch darinnen eine ziemliche Un-
förmlichkeit / daß man diesen appetit, der nach
belustigenden Dingen trachten sol / der geun-
den Vernunft entgegen setzet / gleich als ob ei-
ne gemäßigte Freude und Lust der Gesunder

Vernunft zu wider wäre / und nicht vielmehr der Gebrauch der gesunden Vernunft selbst in der Gemüths-Ruhe / diese aber in einer stillen Belustigung bestände.

103. Sprichst du gleich: diese mäßigen Belustigungen und alle Belustigungen des Gemüths wären keine belustigende Güter / weil das belustigende Gut einzig und alleine in sehr empfindlichen Berührungen der Sinnlichkeiten bestünde / Z. e. in einer Wollust/in delicatesen Essen und Trinken/ und andern Dingen/ die wie Wohlhüste des Leibes nennen; So ist doch diese Ausflucht sehr unvernünftig. Denn erstlich haben wir schon oben erwiesen / daß alle empfindliche Belustigung ein Schein-Gut/ oder deutlicher etwas böses sey / und daß denen mäßigen Belustigungen alleine die Beschreibung des Guten zukomme.

104. Zum andern / gleichwie es eine große Thorheit seyn würde / wenn wir vermaßen wolten / daß ein Gäuffer / Spieler und Fuhrer in dem Augenblick seiner Belustigung kein Vergnügen fühlen sollte; also wäre es auch ungeschickt / wenn man diejenigen / die die Belustigung der Seelen wirklich empfinden / bereuen wolte / ihre Empfindlichkeit betrage sie. Denn daß ich anjehz nichts von der stillen Lust und ruhigen Vergnügen eines wahrhaftig weisen und tugendhaften Mannes erwehne / so ist wohl außer Zweifel / daß das Gemüthe eines
Ehr

Ehrgeizigen über den gnädigen Blick eines Fürsten; eines Geldgierigen über der Erhaltung eines Gewinsts; eines so genandten Gelehrten über der Wiederlegung eines seiner Widersacher / und eines tieffsinnigen Mannes über der Erfindung der quadraturæ circuli, eben die Freude und Vergnügung empfindet / als eines / der sich über die empfindlichen Berührungen der Sinnlichkeiten belustiget.

105. Und also wird es nunmehr nicht schwer seyn von denen Exempeln zu urtheilen / die man insgemein giebt um darzuthun / daß wohl etwas ein ehrbares Gut seyn könne / ohne daß es nützlich oder belustigend sey / oder nützlich und doch nicht belustigend oder ehrbar / oder belustigend und doch nicht nützlich oder ehrbar. Z. e. Sein Leben für sein Vaterland wagen / oder sich von Lastern zur Tugend angewöhnen: Bittere Arzneien gebrauchen / oder stehlen / huren / fressen und sauffen.

106. Denn was das Stehlen / huren / fressen und sauffen anlangt / diese gehören nicht unter die nützlichen und belustigenden Güter / weil sie gar nicht unter die Güter zu rechnen sind / sondern böse sind. Und vermischen die / so sich dergleichen Exempel bedienen / ganz offenbahr zwey unterschiedene Redens-Arten. Ein anders ist ein empfindlicher / augenblicklicher Nutzen oder Belustigung. Ein anders ein nütliches oder belustigendes Gut.

107. Was aber die andern Exempel betrifft/ so ist es wohl an dem / bittere Arzeney ist ein nützlich Gut/ aber nicht belustigend : Sich von **Lastern abgewöhnen** / ist ehrbar und nützlich/ aber es gehet sauer ein. Alleine beydes præsupponiret einen Menschen / der in einen verderbten Zustand ist ; Dergleichen Güter / wie wir bald sagen werden / sind Güter in einen geringeren grad, und mehrentheils denen edelsten Gütern/ die man nach dem ordentlichen und natürlichen Zustand des Menschen erweget / entgegen gesetzt. Was wir aber bißhero von der Vereinigung des ehrbaren / nützlichen und belustigenden Guten gesagt / ist von denen edelsten Gütern *tangvam de analogato nobilissimo* zu verstehen.

108. Endlich sein Leben für sein Vaterland wagen / ist / wenn man einen rechten Menschen ansiehet / ein belustigendes und nütliches Gut ; Denn ein tugendhafter Mann thut es mit Freuden / und erhält dadurch den gemeinen Nutzen/ in welchem sein eigener mit steckt ; Und muß man einen grossen Unterscheid machen unter sterben und sein Leben wagen.

109. Derowegen wäre es fast besser gewesen / man hätte in denen Schulen die Eintheilung des Guten in *honestum, jucundum & utile* ausgelassen / als daß man sie so verwirrt und ungegründet fürgetragen / zumahl da man abermahl das *decorum* ausgelassen / welches weder zu den ehrbaren noch nützlichen noch belustig-

genden Gütern nach der gemeinen Beschreibung gerechnet werden kan.

110. Solcher gestalt aber wollen wir uns nach andern Eintheilungen des Guten unthun / die in der Gelahrheit von dem Erkänntnis des Guten und Bösen / größern Nutzen haben. Zumahl wenn wir voraus mercken / daß die unterschiedenen Arten des Guten und Bösen / die wir in folgenden Eintheilungen vorstellen wollen / nicht von gleicher Güte oder grad seyn / sondern allezeit die eine Art geringer seyn wird als die andere / dannenhero nicht alleine dieses überhaupt zu erinnern / daß wenn zwey Gute oder Böse von ungleichen grad zusammen kommen / das geringere allezeit in Ansehen des größeren weichen und nachgeben müsse / sondern daß wir auch in der Erkänntnis des Guten allemahl fürnehmlich auff den grösten und vornehmsten grad unser Absehen richten müssen / wie wir denn auch in dessen Ansehen diesen grad in Beschreibung des guten für Augen gehabt haben.

III. Denn der Mensch wie er anjehs auff dieser Welt lebet / kan auf zweyerley Weise betrachtet werden / entweder nach seinem ordentlichen Zustand und seiner Natur / den er von Gott empfangen hat oder nach seinen außer ordentlichen / außer natürlichen Zustand / in dem er sich durch die Gewohnheit selbst gesetzt

hat / oder darein er von andern Menschen gesetzt worden.

112. Der ordentliche Zustand ist derjenige / wenn die Bewegung aller Theile des menschlichen Leibes in der von Gott geordneten proportion und Masse / auch Abwechselung verbleibet / und so zu reden in gleicher Wage bald auf diese Seite bald auff jene incliniret / welches nicht alleine von der Bewegung des Geblüts / und der geistigen Körper in denen nerven, sondern auch von der Bewegung der Vernunft und des Willens zu verstehen / daß beyde allein zum Guten angetrieben / und von Bösen abgeführt / in allen andern Dingen aber gleich gültig seyn. Dieser Zustand ist an sich selber gut.

113. Der außerordentliche Zustand ist derjenige / wenn diese Bewegung von der von Gott geordneten Masse abweicht / und entweder den Wachsthum allzumerklich befördert / oder das Abnehmen unmittelbahr und empfindlich beschleuniget / und wenn der Verstand und Wille zum Guten träge und zum Bösen munter ist / auch keinesweges eine ruhige Bewegung empfindet / sondern von allen äußerlichen Dingen bald da bald dorthin gerissen wird. In diesem Zustande leben dem Leibe nach die Kranken / und nach der Seele die in Unwissenheit und Irthümern / Eitelkeit und Lastern stecken. Dieser Zustand ist böse.

114. Nach diesem zweyerley Zustande ist auch das Gute und Böse unterschieden / davon wir jenes das ordentliche / dieses aber das außerordentliche Gute und Böse nennen wollen.

115. Jenes Gute erhält und befördert des Menschen seinen ordentlichen Zustand / oder es befördert das natürliche Gute; Dieses benimmt ihn den außerordentlichen / oder das angewöhnte Böse.

116. Das ordentliche Böse setzt den Menschen aus dem ordentlichen in den außerordentlichen Zustand; aber das außerordentliche Böse ist dasjenige / wenn man den Menschen aus den Bösen oder außerordentlichen Stand / durch eine außerordentliche Weise wider in den guten Stand setzen wil.

117. Denn hierinnen kommen beyderley Art von dem Guten überein / daß bey beyden eine gewisse proportion und Masse nebst einer allmählichen Veränderung beobachtet werden muß. Und hierinnen kommt beyderley Böses miteinander überein / daß bey beyden selbige Masse überschritten / und eine allzuschleunige Veränderung vorgenommen wird.

118. Wie was steigt / so fällt es auch. Und wie dannenhero der Mensch sein natürlich gutes Stufenweise gleichsam erhält / also muß er sich auch Stufenweise das Böse wieder abgewöhnen. Man vertreibt eine Krankheit

heit nicht in einen Augenblick. Man verderbet die erfrorenen Gliedmassen / wenn man dieselbe allzubald in allzugrosse Hitze bringet ; Man ruiniret den Magen / wenn man nach langer Faste so viel isst / als die Begierde antreibt ; Man richtet nichts aus / wenn man in einem Augenblick oder in einer allzu kurzen Zeit die Irrthümer und Vorurtheile wil los werden / oder auff einmahl die lange eingewurzelten Gewohnheiten und Sitten oder Affecten abschaffen.

119. Aber hieraus folget zugleich / daß dasjenige / was in Ansehen des ordentlichen Zustandes gut ist / böse seyn würde / wenn man es einen Menschen / der in dem außerordentlichen Zustand lebet / appliciren wolte / und daß hingegen theil das / was einen Kranken / Unwissenden und lasterhaften gut ist / einen gesunden / weisen und tugendhaften Menschen böse seyn könne.

120. Eine mäßige Bewegung / ein Stück Rindfleisch / eine frische Luft / ist einem Gesunden gut / aber einem Podagriscchen / Schwindfüchtigen und Febricitanten schädlich. Und was ein Weiser mit Vergnügen für wahr erkennt / darüber ärgert sich ein in Irrthum steckender / oder wird doch gleichsam darüber verblendet. Ein Tugendhafter ist ruhig / wenn er alleine ist / wenn er wenig hat / wenn er wenig isset und trincket. Ein Wohlüstiger stirbet für Verdruß / wenn er keine Gesellschaft hat / und ein
Geis

Geiziger hānget sich / wenn man ihm seinen Schatz nimmt; Ein Trunckenbold wird krank / wenn man ihm 8. Tage allen Wein entziehet.

121. Wiederum: Einem Patienten ist eine etliche Tage lang continuirte Ruhe / eine auff seine Kranckheit gerichtete Arzeney / eine außerordentliche Wärme gut. Einen Gesunden aber macht sie faul; und ein Gesunder verderbet sich / wenn er öfste Arzeney braucht / und seine Zimmer so warm hält / als wenn er krank wäre. Einem Irrenden / der noch in præjudiciis steckt / muß man durch einen ehrlichen Betrug gewinnen. Bey einem Weisen ist aller Betrug verdächtig. Ein Wohlüstiger Geizhager und Trunckenbold bessert sich / wenn seine Wohl lust / sein Geiz und seine Trunckenheit abnehmen; aber ein Keuscher Freygebigger und nüchterner Mensch verschlimmert sich / wenn er in einen vergleichen mäßigen grad wohlüstig / geizig und der Trunckenheit ergehen wird.

122. Mit der vorigen Eintheilung des Guten hat folgende einige Verwands. Das Gute und Böse wird entweder positiv oder privativ genommen. Das ist / das Gute bestehet entweder in der Erlangung einer angenehmen Sache / oder in der Beraubung einer unangenehmen. Und das Böse bestehet entweder in Erhaltung einer unangenehmen / oder in Beraubung einer angenehmen Sache.

123. Also ist die Erlernung zuvor unbekannter Wissenschaften / die Erhaltung neuer Ehre und Freyheiten / die Erwerbung eines bisher nicht gehabtten Vermögens u. s. w. positiv gut / die Entledigung aber aus der Gefängniß / die Genesung von der Brancheit u. s. w. ist unter die bona privative talia zu rechnen. Gleichermesse ist die Brancheit / die Verwundung / der Schmerz / die Schmach positiv ein Ubel / die Finterckerung aber / die Veraubung unsers Vermögens oder unserer Ehren-Stellen ein malum privativum.

124. Ferner so sind etliche Güter sehr edel und höchstnothwendig / ohne die des Menschen sein Wesen entweder gar nicht bestehen kan / oder doch elend und gestümmelt seyn würde; etliche aber sind nicht so edel und nothwendig / dergestalt daß der Mensch ohne dieselben gar wohl bestehen kan / auch ohne sie nicht elend zu nennen ist; Sie werden aber unter die Zahl guter Dinge gerechnet / weil der Mensch / so selbige besizet / mehr Gelegenheit hat anderen Menschen Gutes zu erweisen / als wenn er sie nicht hat.

125. Also sind Gesundheit / Weisheit und Tugend sehr edele und höchstnothwendige Güter; Freyheit aber / äußerliche Ehre / Reichthum / Freunde / sind nicht so nothwendig / worzu wir auch meistens das decorum rechnen.

126. Daraus wird aber leicht zu begreifen seyn die doppelte Art des Bösen / deren eines dem nothwendigen Guten entgegen gesetzt wird / als Brandheit / Unwissenheit / Irthum und Laster ; das andere aber ist nicht so wohl böse als indifferent , weil das ihm entgegen gesetzte Gut nicht nothwendig ist / als Beraubung oder Mangel der Freyheit / der Ehre und des Reichthums / worzu wir auch die Unwissenheit des decori rechnen.

127. Und zwar so habe ich in dieser Eintheilung auff die natürliche Gleichheit des menschlichen Wesens mein Absehen gerichtet / wenn man aber auff die durch die Bürgerliche Gesellschaft eingeführte Ungleichheit reflectiret / so ist nicht zu läugnen / wie wir auch allbereit oben erwehnet / daß das decorum unter die nothwendigen Güter gerechnet werden müsse / so ferne ohne dieselbige kein Mensch in der Bürgerlichen Gesellschaft sich empor heben kan / in welcher Betrachtung aber auch die Freyheit / Ehre und Reichthum unter die nothwendigen Güter gerechnet werden müssen. Solcher gestalt könnte man / damit man diese beyderley Benennungen nicht vermische / sagen / die nothwendigen Güter seyn / entweder solche in Ansehung des menschlichen Wesens / (necessaria absolute) oder in Betrachtung der menschlichen Gesellschaft in der wir leben / und die nicht so vollkommen ist
wie

wie sie seyn sollte und könnte (*necessaria ex hypothese status corrupti societatis civilis.*)

128. Hiernächst ist auch das Gute entweder ein unmittelbares Gut / das des Menschen Dauerung und Wesen für sich erhält; als *Leben/ Gesundheit/ Weisheit/ Tugend*; oder ein mittelbares Gut / welches zu Erlangung und Vermehrung besagten unmittelbaren Güter dienet / als *Geld/ Speise/ und Trancz/ Studiren/ Übung in tugendhaften Thaten*; Jenes ist der Zweck des menschlichen Thuns und Lassens / dieses die Mittel darzu. Und je entfernter diese Mittel seyn / oder je leichter der Mensch derselben entbehren kan / je in geringern grad des guten verdienen sie auch gesetzt zu werden.

129. Endlich / weil so wohl das Gute als Böse unterschiedene Grade haben / und wir alle bereit oben erinnert / daß das dauerhafteste Gute und Böse die andern allezeit überwäge / so wird auch in Ansehen dieser Anmerckung das Gute entweder vor ein *würckliches Gut* gebraucht / als *Leben/ Gesundheit/ Weisheit/ Tugend* / oder vor ein *kleiner Ubel* / als *Verlierung seines Vermögens das Leben zu erhalten/ sterben für seine Freunde u. s. w.* Gleichergestalt wird auch das Ubel entweder für ein *würcklich Ubel* genommen / als *Ungesundheit/ Irthum/ liederlich Leben* / oder für ein *kleineres Gut*; als *Erlangung Reichthums mit Verlust der Gesundheit*;
gut

gut Gedächtniß mit Verlust oder Verringerung des iudicii, Gelahrtheit in äußerlichen Dingen mit Versäumung der Erkenntniß sein selbst.

130. Wir haben oben gesagt/daß die bisherigen Eintheilungen unterschiedene Grade des Guten vorstellen würden; und also wollen wir nunmehr kürzlich anzeigen/welches unter denen bishero erzählten Arten die alleredelsten seyn / nemlich das ordentliche Gute / das Gute / das in **Be-
nehmung** einer unangenehmen Sache besteht (bonum privativum) das in Ansehen des menschlichen Wesens notwendige Gute / das unmittelbare Gute / und endlich das wirkliche Gute. Auf diese Arten muß ein Mensch hauptsächlich sein Absehen richten / und auff dieselbigen schickt sich auch fürnehmlich unsere gegebene Beschreibung des Guten.

131. Wiewohl in gemeinen Leben und Wandel fehret man es durch einen übelen Gebrauch gemeiniglich umb. Denn weil die Menschen mehrentheils in einen außerordentlichen und verderbten Zustande leben / als achten sie auch das außerordentlichen Gute viel höher als das ordentliche; ja sie gebrauchen sich des außerordentlichen Guten auch in dem ordentlichen Zustande zum üßtern als einer Richtschnur zu leben / da wir doch erwühnet haben / daß hierinnen das außerordentliche Gute böse sey.

132. Wir könten hiervon tausend Exempel für eines geben. Wie viele brauchen bey der Gesundheit Arzeney; wie viel Medici ordiniren einen Gesunden Menschen er solle sich zuweilen einen Rausch trincken. Wie viele bilden sich ein / das Wasser / das Gott dem Menschen zum Franck verordnet hat / sey ungesund / weil der Wein den schwachen Magen nöthig ist. Mit einem Worte / unsere ganze Kinderzucht taugt wegen dieses præiudicii ganz und gar nichts / weil wir unsere Kinder von Jugend auff nicht anders als patienten auffziehen / und zu patienten an Verstand und Willen fast durchgehends damit machen.

133. Mit dem bono positivo gehen noch mehr Irrthümer vor / weil auch vielleicht viel Gelehrte selbst mich auslachen werden / daß ich das bonum privativum für die vortrefflichste Art ausgegeben. Alleine wenn man die oben angeführte Exempel betrachten wird / wird man diese meine Meinung nicht so belachens würdig halten / zumahl weil wir schon oben erwehnet / daß der Mensch sehr vieler Dinge in dieser Welt entbehren könne / und also die bona positiva mehrentheils unter die nicht nothwendigen Güter gehören. Aus dieser Ursachen willen wird auch in der Bürgerlichen Gesellschaft z. e. einer der aus Rache einen andern umgebracht / oder umb reich zu werden gestohlen / scharffer gestrafft / als der in moderamine inculpata tutela
einen

nen excess begangen / oder aus Hunger gestohlen. Zugeschweigen / daß das bonum positivum die Gemüths-Ruhe mehr turbiret als befördert / das privativum aber dieselbe von denen widerigen Verdrießlichkeiten befreyet. Ja wenn wir nichts mehr hätten / daß wir denen / die diese unsere Meinung antasten wolten / entgegen setzten / wolten wir sie mit dem Epicuro schamroth machen / der schon zu seiner Zeit aus eben diesen Ursachen die Wollust beschrieb / daß sie nichts anders als ein Mangel des Schmerzens oder Verdrusses sey.

134. Was ferner das nothwendige Gut betrifft / so ist es offenbahr / daß die ganze Welt / Freyheit / Reichthum / Ehre und das decorum für besser hält / als Gesundheit / Weisheit und Tugend ; Ja daß auch unter diesen das Geld / ob es schon ein sehr entferntes Mittel ist zum Guten / allen andern Dingen vorgezogen wird / und nach dem gemeinen Irrthum die Narren weise / die Lasterhaften Tugendhaft / auch bey nahe die Kranken gesund macht.

135. So bekümmert sich auch fast niemand um das würckliche Gute / weil man in lauter bösen steckt und also täglich gewohnet ist / aus zweyen übeln das geringste zu wehlen.

136. Weil dannenhero der Mensch alle sein Thun und Lassen darnach einrichten soll / wie er das Gute erlangen und glücklich leben möge ; gleichwohl dieses ohne dem rechten Gebrauch

der Vernunft nicht zu wege bringen kan; als ist ein gewisser Theil der Welt-Weisheit hierzu gewidmet/ der auch dieserwegen Philosophia Practica genennet wird/ und also nichts anders ist als die Gelahrtheit die dem Menschen weiset/ wie er glücklich leben sol.

137. Diese Glückseligkeit aber muß er erstlich wohl und deutlich verstehen/ worinnen sie bestehe/ und was ihm Gott dieserwegen zuthun aufserleget habe/ hernach aber bedacht seyn/ wie er die Hindernüssen aus dem wege räume/ die ihn abhalten/ diese Glückseligkeit zu erlangen.

138. Die Hindernüssen kommen entweder von ihm selbst her durch seine affecten. Diese lehret nur die Sitten-Lehre/ wie sie bezähmet werden sollen; oder sie kommen von aussen.

139. Und zwar entweder durch Mangel/ den zu vertreiben die Oeconomica oder Haushaltungs-Kunst unterweiset/ oder durch Furcht für äußerlicher Gewalt und List/ wider welche Hinderniß die Politic ihre Lehr-Sätze giebt.

Das 2. Hauptstück.

Von der größten Glückseligkeit des Menschen.

Innhalt.

Beschreibung der Sitten Lehre. n. 1. Worinnen des Menschen höchste Glückseligkeit bestehe? n. 2. wird von denen Philosophen sehr gezancket. n. 3. Die höchste

gößte Glückseligkeit wird auf 37. ebenen Art genommen (1) vor das edelste unter denen menschlichen Gütern. n. 4. In diesen Verstande kan dieselbe nicht in den Glücks-Gütern bestehen n. 5. 6. Nicht in Reichthum und Ehre/ weil diese nicht in unserer Miltadt stehen n. 7. und derselben Besizung niemand glücklich/ noch der Mangel jemand unglücklich macht n. 8. Dieser Lehrsatz wird überall in praxi negligiret n. 9. und mit Worten und Wercken auch von denen Gelehrten selbst bestritten n. 10. Nicht in vielen Freunden/ so ferne dieselbe zum Glücks-Gütern gehören/ weil ein Weiser Mann viel Feinde hat/ und der viel Freunde hat am elendesten ist n. 11. 12. Nicht in der Freyheit n. 13. ob schon dieselbe ein unschätzbares Gut ist n. 14. und ein Leibeigener denen Todten gleich gehalten wird n. 15. 16. auch ein auff ewig gefangener Tod ist n. 17. Nicht in dem Decoro n. 18. Bey denen Gütern des Leibes und der Seelen müssen wir zuvörderst die gemeinen Irthümer meiden n. 19. als wenn das Leben und die Sinnigkeiten zur menschlichen Seele gehörten n. 20. 21. oder der Leib der Kerker des Menschen wäre. n. 22. 23. Das Leben des Menschen ist der Grund der größten Glückseligkeit und bestehet aus vier Stücken n. 24. Deren keines ohne das andere seyn kan n. 25. (1) die Ganzheit der Theile des menschlichen Leibes/ (2) die Bewegung des Geblüts n. 26. (3) Die Bewegung der Senn-Adern n. 27. Die Bewegung des Geblüts und der nerven sind mit einander verknüpft. n. 28. und von der alterirung dieser beyder dependiret auch die alterirung der Gedanken und Vernunft n. 29. (4) Die Bewegung der Gedanken. Ohne diese ist der Mensch kein Mensch mehr

n. 30. Beantwortung derer Einwürfe hienieder
 n. 31. von den Kindern im Mutter-Leibe/ von denen
 die in Ohnmacht liegen n. 32. oder von Schlag ge-
 rührt werden n. 33. Ingelichen von närrischen und
 rasenden Leuten n. 34. welche wahnsinnig geden-
 ken n. 35. und letztlich von denen zerstückelten Men-
 schen n. 36. Diese vier Stücke aber können doch
 verringert werden / oder ein Theil kan schwächer
 seyn als der andere/ oder der Mensch kan in eine Noth
 gerathen eines an das andere zu wagen n. 37. welches
 so dann dem andern vorzuziehen und das höchste Gut
 sey? n. 38. In der **Gesundheit** bestehet die grös-
 ste Glückseligkeit nicht / denn sie ist nicht in unserm
 Vermögen n. 39. und ein gesunder aber in Irthum
 mern stehender Mensch ist elend n. 40. noch viel mehr
 wenn er Pasterhase ist n. 41. Ein Weiser und Zu-
 gendhafter aber in darumb nicht elend / ob er gleich
 krank ist/ n. 42. Die **Zugend** ist edler als die **Weis-**
heit n. 43. Der Verstand hilft dem Menschen
 nichts in Betrachtung des Guten / wenn der Wille
 dasselbige nicht erzeuget n. 44. Die größte Glückse-
 ligkeit bestehet nicht in unmöglichen und belustigen-
 den Wissenschaften n. 45. auch nicht in der Physic
 und Mathematic. n. 47. 48. 49. Well sie den Menschen
 nimmermehr ruhig machen. n. 50. Wo wol man sich
 nicht scheuet/ heut zu Tage darinnen die größte Glück-
 seligkeit zu suchen n. 51. Die **Tugend** ist auch die
 größte Glückseligkeit nicht. n. 51. Der Verstand kan
 nicht ohne Willen / noch der Wille ohne Verstand
 seyn. Fabel von dem Willen als König / und dem
 Verstand als dessen Rath. n. 53. 54. 55. 56. Die grös-
 ste Glückseligkeit des Menschen muß in dem Willen
 und Verstande insamman / oder in dem Gemüthe
 und Gedanken gesucht werden n. 57. 58. Ohne
 Gedanken empfindet der Mensch weder Glück noch
 Unglück

Unglück. n. 59. Sein Glück bestehet mehr in Gedan-
ken als in der Genießung selbst. n. 60. Die Gedan-
ken machen auch des Menschen Unglück n. 61. Sei-
ne größte Glückseligkeit bestehet in ruhigen und
wäflig sich verändernden Gedanken n. 62. Welche
Gemüths Ruhe oder Belustigung des
Gemüths genennet wird. n. 63. Diese wird bes-
ser empfunden als beschrieben. n. 64. Ihre Beschrei-
bung n. 65. Sie ist eine Belustigung und ohne
Schmerzen n. 66. aber dab. n. ruhig und ohne Frey-
de n. 67. 68. Nach ihr trach'tet man bey alle denen
andern Gütern. n. 69. Ihr Verlangen sich mit an-
dern zu vereinigen ist nicht unräthig / sondern zeigt
nur an / daß ihre Ruhe eine wäflige Bewegung sey.
n. 70. Sie ist ihren Ursprung und Würdung nach
eine vernünfftige Liebe. n. 71. 72. Die Bestien
haben keine Liebe und Gesellschaft n. 73. aber der
Mensch wäre ohne Menschliche Gesellschaft nichts
n. 74. ja er wäre kein Mensch n. 75. Er hätte kein
Vergnügen n. 76. wenn er gleich ein misanthropewä-
re / und der sich in Bibliotheken vergräbt n. 77.
Die meisten Belustigungen präsupponiren mensch-
liche Gesellschaften. n. 78. Der Mensch ist zu einer
siedfertigen Gesellschaft geschaffen n. 79. und also
zur Liebe ruhiger Gemüther n. 80. Ein vernünfft-
ger Mensch liebet andere Menschen mehr denn sich
selbst n. 81. 82. auch die Lasterhaftesten lieben mē-
schlich andere Geschöpfe mehr als sich. n. 83. Welches
durch des Exempel eines Wohlüstigen / Ehr- und
Geldgehligen erwiesen wird n. 84. 85. Wegen Benen-
nung der größten Glückseligkeit muß man sich nicht
zanken. n. 86. 87. (II) Vor den vollkomme-
nen Begriff aller menschlichen Güter /
entweder auch der nicht nothwendigen n. 88. 89.
oder doch zum wenigsten der nöthigen. n. 90. 91. Der
Reich-

Reichthum ist zur Gemüths-Ruhe nicht nöthig.
 n. 92. 23. Die **Armuth** ist nichts böses. n. 94.
 Was von äußerster Armuth zu halten. n. 65. Die
 äußerliche **Ehre** ist ein bloßer Zierrath der größten
 Glückseligkeit n. 96-100. Die äußerliche **Unehre**
 macht niemand elend n. 101. 102. sondern sie vermeh-
 ret vielmehr die wahrhaftige Ehre n. 103. Das
 Decorum ist nur ein Zierrath. n. 104. 105. Der
 Mangel desselbigen ist zuweilen unter das Böse zu
 rechnen. n. 106. 107. Zumahl wenn er mit einer Un-
 schamhaftigkeit vergesellschaftet ist. n. 108. Sonsten
 ist es nur der Mangel eines Zierraths. n. 109.
Schamhaftigkeit ist nicht allemahl ein Zier-
 rath eines weisen Mannes. n. 110. 111. Der **Freys-
 heit** ist eine bloße Zierrath n. 112. viel Freunde
 sind nicht allemahl eine Zierath. n. 103. Sondern
 eine Auslegung des Mangels der Gemüths-Ruhe.
 n. 114. Alle Güter des Glücks sind keine nöthwen-
 dige Stücke der Gemüths-Ruhe. n. 115. Das **Le-
 ben** ist der Grund der Gemüths-Ruhe/jedoch macht
 der **Tod** den Menschen nicht elend. n. 116. Die
Gesundheit ist ein nöthiges Stück der Gemüths-
 Ruhe. n. 117. Unterschied zwischen einem weisen und
 unweisen Mann/bey abziehenden aber nicht schmerz-
 haften Krankheiten n. 118. 119. Bey schmerz-
 haften Krankheiten n. 120. Ist ein weiser Mann nicht
 vollkommen ruhig/aber er ist doch auch nicht elende.
 n. 121. Und also ist die Gesundheit kein wesentliches
 Stück der Gemüths-Ruhe. n. 122. Ein Unweiser
 ist auch bey Schmerzhafte Krankheiten elender
 daran als ein weiser Mann. n. 123. **Weisheit**
 und **Tugend** sind wesentliche Stücke der Gemüths-
 Ruhe n. 124. und derer Mangel macht den Men-
 schen höchst elende. n. 125. welches man aber nicht
 von

von der Schein-Weisheit und von der Schein Tugend verstanden muß. n. 126. 1 7. Warum man der Wohl lust des Leibes nicht erwehnet n. 128. 129. Kein Philosophus hat die Wohl lust des Leibes für das höchste Gut des Menschen ausgegeben. n. 130.

1.

So ist demnach die Sitten-Lehre nichts anders als eine Lehre / die den Menschen unterweiset / worinnen seine wahre und höchste Glückseligkeit bestehe / wie er dieselbe erlangen / und die Hindernissen / so durch ihm selbst verursacht werden/ablegen und überwinden solle.

2. Derowegen nachdem wir in vorhergehenden Capitel/ unterschiedene Arten von dem Gute des Menschen erzehlet haben / müssen wir nunmehr vor allen Dingen besoraget seyn zu erklären / worinnen seine größte Glückseligkeit bestehe.

3. Zumahl da die Philosophi so eifrig und ernstlich über dieser Frage gestritten und noch streiten / wiewohl dieser Streit mehr den Namen als die Sache selbst angehet / oder doch/ wie er in gemein getrieben wird / mehr subtil und Grillenhaftig als deutlich oder nützlich ist. Wir wollen unserer Gewohnheit nach die Sache deutlich/ und daß sie jederman begreifen könne/ auch so ferne sie in der Sitten-Lehre hauptsächlich genuzet werden kan/ vortragen.

4. Glückselig seyn heist das wahre Gut des Menschen besitzen. Die höchste Glückseligkeit aber wird auff zweyerley Art genommen / entweder wenn man die unterschiedenen Güter des Menschen in Ansehen ihrer unterschiedenen Grade gegen einander hält / vor die Besizung des edelsten Guts oder in Ansehung seiner Vollkommenheit / vor die Besizung aller der menschlichen Güter insgesamdt oder zum wenigsten derjenigen / die wir oben höchstnothwendig genennet haben.

5. Was den ersten Verstand betrifft / so weist bald anfänglich dasjenige / was wir im vorigen Capitel erwehnet haben / daß / und Reichthumb / Ehre / Freyheit / Freude / und das decorum nicht nothwendige Güter seyn auch keines von denenselben vor die höchste Glückseligkeit des Menschen gehalten werden könne.

6. Zugeschweigen daß / Gott dem Menschen eingepflanzet hat / dem Guten nachzutrachten / und folglich auch dieses höchste Gut in des Menschen seiner Willkühr stehen müsse / da doch alle obberührte Arten unter die Güter des Glücks / daß ist / die nicht in unserer Willkühr stehen / auch nach allgemeiner Meinung gerechnet werden.

7. Reichthumb und Ehre kan das höchste Gut nicht seyn / weil alle Regeln die wir dieser wegen in der Oeconomique und Politic geben
wer:

werden/weil sie nur auff wahrscheinlichen Grund gebauet sind/vielfältig erliegen können/ in dem Gott täglich durch eine Menge Exempel darthut / daß die irraisonnablensten Leute zu Reichthumb und Ehre gelangen/ und die jenigen / die nach denen Grund-Sätzen gesunder Vernunft Reichthumb und Ehre suchen / zum öfftern Arm und in einem niedrigen Stande bleiben müssen.

8. Ferner so ist der reichste und mächtigste König warhafftig elend / wenn er krank und ungesund oder sonst in seinem Gemüthe eine unruhige Beängstigung empfindet. Da hingegen theil der ärmste Mensch der z. e. nackend und bloß aus einer jähling entstandenen Feuers-Brunst sein Leben retten muß / wenn er anders gesund und Tugendhaft ist / warhafftig nicht elend ist / weil er entweder durch Mitleidigkeit anderer Menschen (ohne schändliches und tadelns würdiges Betteln) oder durch Arbeit satzsam Gelegenheit findet / seine Blöße zu bedecken / und seinen Hunger zu stillen ; oder wenn er seiner affekten nur Meister ist / auch in dem wildesten Wald mit Wasser und Wurkeln zur Noth begnüget ist. Und da ein Papi-rian auch unter dem Nicht-Beile wegen seiner Gemüths-Ruhe von vernünftigen Menschen Beneidungs würdig geachtet wird / schweige denn / wenn ihm ein Tyrann nur schlecht weg seiner Ehren-Aempter beraubete / und in dem gering-

geringsten und nach dem äußerlichen Ansehn unehrlichsten Stande setzte.

9. Und was wollen wir uns hierüber weiter auffhalten/ nachdem aber auff allen unsern hohen und niederen Schulen die Lehre/ daß das höchste Gut nicht in Reichthum noch Ehre bestehe / denen Studirenden vorgesaget wird. Dem aber unerachtet/ betrachte du diesen Lehr. Satz desto genauer/ weil die gemeine praxis auff hohen und niederen / ja auff denen höchsten Schulen / das ist/ an Höffen diesem Lehr. Satz zu wider ist. Jederman / ja diejenigen selbst / die durch ihr Exempel ihre Lehre bestätigen sollten/ trachten nach Ehre und Reichthum als nach dem höchsten Gut mit Verlust ihrer Gesundheit / mit Beraubung ihrer geziemenden Belustigungen und Erduldung tausend fast unerträglicher Verdrießlichkeiten / mit Gefahr des Lebens und der Gemüths Ruhe.

10. Ja was thut man anders als durch andere Worte und Lehren diesen Lehr. Satz umzustossen. Wie offte sagen die Lehrer wenn sie ausser denen Cathedern seyn: Wer Geld hat / hat alles. Wer kein Geld hat / ist ein Narr. Wie mißbraucht man nicht ein ander Sprichwort: Gut verlohren/ Auch verlohren/ Ehre verlohren/ alles verlohren. Und wie drängen sich doch die Gelehrte / daß sie diesen ihren allgemeinen Lehr. Satz umb die Wette prostituiren / wenn sie nach der Redens Art
des

des Französischen Satyrici in ihren Dedicatio-
nibus, mit denen sie die ungeschicktesten Staats-
Minister, oder die unmüdigsten Buchrer beeh-
ren / auff Hebräisch / Griechisch und Lateinisch be-
weisen wollen / daß dieselben die Gelehrtesten
und Tugendhaftesten Leute seyn. Daß ich
nichts erwehne von dem / daß / da es sonst hieße:
Die Ehre ist der Tugend Lohn; heut zu Ta-
ge in der ganzen Welt die Ehre öffentlich mit
Gelde erkaufft wird.

11. Was die Freunde betrifft / halte ich vor
nöthig dieses zu erinnern / daß wenn die Freun-
de unter die Güter des Glücks gerechnet wer-
den / weil derer Mangel endlich den Menschen
nicht elend macht / eine Menge solcher Men-
schen dadurch verstanden werde / die reich oder
mächtig sind / und wegen ihres eigenen Inter-
esses unser Glück zu befördern / und unsern Schaden
zu wenden suchen. In dergleichen Freunden
kann so viel desto weniger die größte Glückseli-
keit bestehen / je mehr unstreitig ist / daß ein wei-
ser und tugendhafter Mann nicht viel
Freunde haben könne / sondern nothwendig
viel / viel Feinde haben müsse / weil er sonst nicht
weise und tugendhaft seyn würde. Wor-
bey nicht zu vergessen / daß diejenigen / die
in dieser Welt sich jederman zum Freun-
de machen und niemand erzörnen wollen /
am elendesten drat seyn / weil sie sich den
größten Verdruß täglich anthun / und dennoch
die

die meisten Feinde haben; Dannenhero sie nicht unbillig den Neutralisten im Kriege zu vergleichen sind.

12. Was aber die wahre und vernünftige Freundschaft betrifft / die in beständiger Vereinigung zweyer tugendhaften Gemüther bestehet / davon ist jeho nicht die Rede / sondern wir werden bald sehen / daß ohne dieselbe die höchste Glückseligkeit nicht bestehen könne.

13. Die Freyheit dürfte uns etwas mehr zu thun machen. Sie wird ja durchgehends für ein unschätzbares Gut gehalten. Ein Leibeigener Slave ist nach allen Rechten dem Viehe oder denen Todten gleich geachtet / was ist aber elender als ein Vieh oder ein todes Nias? Und ein Eingekerkelter / noch vielmehr aber ein zur ewigen Gefängniß Verdammt ist lebendig todt.

14. Aber lehre du dich hieran so viel als nichts. Ist die Freyheit gleich ein unschätzbares Gut / so beweiset dieses doch nur so viel / daß sie allen Ged und Reichthumb vorzuziehen sey / nicht aber daß z. e. ein Unterthaner oder auch ein Leibeigner deshalb elend sey. Du magst noch so frey seyn als du willst / wenn du krank bist / so ist ein gesunder Slave viel glücklicher als du.

15. Wird gleich ein Slave in denen Bürgerlichen Rechten den Todten gleich geachtet / so gehet doch dieses nur die Freyheiten an / die denen

denen freyen Bürgern zukommen / und die ein Mensch als ein Mensch gar wohl entbehren kan. In Betrachtung der natürlichen Rechte werden sie so wohl als andere Menschen auch in denen Römischen Rechten geachtet.

16. Ja was wilt du von denen alten Leibeigenen / daß sie dem Viehe und Toden gleich geachtet werden / viel sagen? Das Römische Recht ist wolters gewohnet in seinen fictionibus und sonst eine Sache anders und härter zu beschreiben als sie ist. Die Römische Leibeigene hatten oft bessere Tage und ein vergnügter Leben / als ich wil nicht sagen / unsere Bauern / sondern viel von unsern wohlhabenden Bürgern / von was Stande sie auch seyn. Und gesetzt auch / daß ihrer viel in einen geringen und dem äußerlichen Ansehen nach armseligen Zustand lebten / so wolte ich doch lieber der armselige Epictetus als ein Caesar oder Antonius , oder auch gar Augustus seyn.

17. Endlich ist schon ein zu ewiger Gefangenschaft Verdammt in anderer Leute Andencken lebendig tod / so hat er doch mehr Gelegenheit in seiner Gefängniß für sich selber zu leben ; ja manchen reisset GOTT durch dieses Mittel aus dem lebendigen Tode der Wohlust / des Geld- und Ehrgeitzes heraus / daß er in dem Kerker durch die Erkänntniß seiner selbst zu leben anfängt. Zudem ist doch auch ein des Lams des Verwiesener in Ansehen des Bürger-Rechts
(Das

(das wir allhier/wie erwehnet/ nicht betrachten) tod / ob er schon in der größten Freyheit lebet.

18. So zieret auch hiernächst zwar das decorum einen Menschen überaus sehr / ja es stehet auch dasselbige in des Menschen seiner Willführ / oder es kan doch zum wenigsten von allen und jeden / in was Stande sie seyn / ohne Mühe und Kosten erhalten werden. Aber es macht doch deswegen das decorum einen ungesunden in Irthümern und Lastern steckenden Menschen nicht glücklich / ja der Mangel des decori (wenn wir denselben nur von dem indecoro oder der Unverschämtheit recht entscheiden) macht den Menschen so wenig Elend / als wenig der Mangel schönen Haares den menschlichen Leib verstimmet.

19. Aber nun müssen wir die jenigen Güter betrachten / die wir oben als edele und nochwendige angegeben / aus denen nemlich des Menschen sein Wesen bestehet / nemlich die Güter des Leibes und der Seelen. Allwo wir zuvörderst die gemeinen Irthümer vermeiden müssen / welche diese Güter ein ander entgegen setzen / als wenn eines ohne dem andern seyn und der Vernunft nach erhalten werden könnte / oder als ob er nur des Menschen Wesen in der Seele alleine bestände.

20. Hieher gehöret / wenn man fast insgemein zum Leibe die Gesundheit und Ganzheit der Glieder / zur Seele aber erstlich das Leben.

Leben / hernach die Sinnlichkeiten / und dann die Vernunft rechnet ; man möge nun dafür halten / daß der Mensch drey Seelen habe / eine Wachsthumliche / eine Sinnliche und eine Vernünftige / oder das die menschliche Seele dreyerley wirkende Eigenschaften habe / davon das Leben dem Menschen mit dem Pflanzten / und die Sinnlichkeit ihm mit den Thieren gemein sey / die Vernunft aber ihm alleine zu stehe / daher auch der Mensch erst in Mutter Leibe als eine Pflanze / hernach nach seiner Geburt in seiner ersten Kindheit als ein Thier lebe / biß er endlich / wenn er seine Vernunft zu brauchen anfangt / auch anfangt als ein Mensch zu leben.

21. Woraus man ferner zu folgern pfleget / daß das Leben der Gesundheit / die Sinnlichkeit aber dem Leben / und die Vernunft allen dreyen fürzuziehen / woraus viel inconuenientiz erwachsen / die wir eben jeho nicht berühren wollen.

22. Gleicher weise ist auch ein Irrthum / wenn man den Leib nur für ein Gefängniß und nicht für ein Theil der Seele hält. Weßhalb man hernach nicht eben bewundern darff / wenn die Stoiker und Epicureer auff den Schwarm gerathen / daß ein weiser Mann mitten im Feuer eben so ruhig sey / als wenn er in einem Rosen Garten säße / oder wenn sie gesagt / bey ereigneten großen Schmerzen

E

schrie

schie zwar der Mund eines weisen Mannes / aber seine Seele wäre ruhig; und was dergleichen ungegründete Dinge mehr fúrgebracht werden.

23. Wir wissen / daß der Mensch aus zwey wesentlichen Theilen dem Leib und Seele bestehet / und rechnen das Wachsthum und die Sinnlichkeiten zu dem Leibe / die Gedanken aber alleine zu der Seele.

24. Derowegen wenn das Leben des Menschen vor die Bereinigung des Leibes und der Seelen genommen wird / so ist es kein Zweifel / es ist das Leben der Grund des größten Gutes des Menschen; Denn es ist so dann selbiges nichts anders als die Dauerung des menschlichen Wesens / und begreiffet zugleich die Bewegung des Geblüts / und der Bewegungen Geister wie nicht weniger der Seelen und die Gangheit derrer Theile des Menschlichen Körpers / darinnen diese Bewegungen vorgehen / in sich.

25. Und zwar so sind diese vier Stücke dergestalt mit einander verknüpfft / daß keines ohne das andere seyn kan / und daß von dem beständigen wohl seyn des einen auch die Güte des andern dependiret.

26. Wo keine Theile des menschlichen Leibes sind / da ist kein Mensch. Und wo in diesen Theilen keine Bewegung des Geblü-

tes ist / ist der Mensch tod / und folglich hat er auch keine Sinnlichkeiten und Vernunft mehr.

27. Wo keine Bewegung in den Sinnen Andern mehr ist / können sich auch die äußerliche Gliedmassen nicht bewegen ja der menschliche / Körper hat keine Empfindlichkeit mehr. Wo aber der Mensch keine Bewegung und Empfindlichkeit mehr hat / ist er tod. Und wie wolte denn nun in einem Todten Menschen das Geblüte sich bewegen / in welcher Bewegung des Leibes Leben ist. Ja wie wolte ein todter Mensch denken und seine Vernunft brauchen.

28. Zugeschweigen daß die Bewegung in denen Sinnen Andern und Blut Andern dergestalt mit einander verknüpft ist / und jenes / wenn es recht gebraucht wird / auch dieses in seinen ordentlichen Zustand erhalten hilfft / und im Gegentheil wenn man die äußerliche Bewegung gar zu sehr spahret / auch die Bewegung des Geblüts stocken und faul zu werden anfängt.

29. So ist auch / was die Vernunft betrifft / bekant / das nach unterschiedene Arten der Bewegung in dem Geblüte die Gedanken munter oder verdrossen / und nach denen unterschiedenen Arten der Bewegung in denen nerven die Gedanken begierig oder gleichgültig seyn / und also allezeit die menschliche Vernunft nach Art dieser beyderley Bewegung geändert wird. Was solte sie dannenhero wohl denken / wenn

keine Bewegung weder im Geblüte noch in den Senn-Adern vorginge.

30. Endlich wenn die Seele sich nicht mehr in dem menschlichen Gehirne bewegt / als derer Wesen in einer steten Bewegung bestehet / so ist der Mensch gleichfalls kein Mensch mehr; ja es wäre dieses eine Anzeigung / daß er nicht mehr lebete / weil bey dem Leben des Menschen in dessen Gehirne alle Bewegung des Geblütes und zu den Senn-Adern gehörige Geistergen präpariret werden. Wenn nun in dem Gehirn das Haupt Bewegungs-Rad des Menschen die Seele stockte und sich nicht bewegte / wegen welches doch alle Bewegungen des Geblütes und der Senn-Adern von dem Schöpffer geordnet sind / wie wolte diese präparation darinnen vorgehen können / und zu was Ende solte dieselbe geschehen?

31. Daß man aber diese dreyerley Bewegungen des menschlichen Lebens nebst der Santheit der menschlichen Gliedmassen insgemein betrachtet / ob könnten sie von einander abgesondert werden / ist daher kommen / daß man in denen vorkommenden Einwüffen die Sachen nicht genaue untersucht / und durch eine merckliche präcipitanz sich betrogen.

32. Wir wollen von dem Zustand der Kinder in Mutter-Leibe nicht viel sagen / denen etliche von denen Alten Weisen nur eine wachsthümliche / andere aber auch die sinnliche / und noch

noch andere auch die vernünftige Seele scheinen gegeben zu haben / weil die Empfängnis und Verfertigung der Kinder in Mutter-Leibe wohl stetswehrend unserer schwachen Vernunft unerkant bleiben wird. Wir wollen nun von denen sagen die in Ohnmacht liegen. Bey diesen scheint die Bewegung des Geblütes verschwunden zu seyn / und dennoch leben sie noch / weil sie nicht unter die Fodren können gezehlet werden. Alleine man muß einen Unterschied unter einen langsamen und gar keiner Bewegung machen. Das Geblüte (wie auch nicht weniger die Bewegungs-Geister) beweget sich bey den in Ohnmacht liegenden sehr langsam / daß man solche von aussen nicht empfindet; aber es beweget sich doch.

33. Gleichergestalt wenn einer von Schlag gerühret wird / wenn der Schlag die Bewegung in denen Senn-Adern ganz aufhebet / so ist der Mensch tod / schwächet er aber dieselbe nur / oder verderbet sie in einem oder etlichen Gliedmassen / so bleibet der Mensch zwar noch am leben / aber man kan so denn dieses nicht für ein Exempel annehmen / daß der Mensch könne leben bleiben / wenn er gleich keine Bewegung in denen Senn-Adern habe.

34. Ferner närrische und rasende Leute haben warhafftig Vernunft / sie gedenscken würcklich (und wenn sie auch nicht gedächten / so bewegete sich doch ihre menschliche

Seele in ihnen / wie in denen kleinen Kindern und harte schlaffenden) aber sie gedencen verwirrt und nârrisch / weil die kleinen Theile im Gehirne verrückt seyn / oder wegen anderer Ursachen. Und solchergestalt schickt sich dieses Exempel wieder nicht darzuthun / daß ein Mensch ohne Bewegung der Seele leben könne.

35. Ich weiß zwar wohl / daß diese meine Lehre denen / die keine Cartesianer seyn / wunderbarlich vorkommen werde ; aber wenn sie deswegen denen rasenden und nârrischen die Gedanken uehmen wollen / weil ihre Gedanken so unvernünftig sind / so müssen sie auch sagen ; daß die Treumenden nicht gedanken / ja daß so viel wachende / kluge / gelehrte und vornehme Leute nicht gedächten / die z. e. vorgeben / man dürffe von seiner Vorfabren Meinung nicht abweichen / man müsse einen Beruff haben gutes zu thun ; Erde / Wasser / Luft / und Feuer wären vier Elemente / u. s. w. welches doch gewiß sehr unförmlich und von keinem Menschen geglaubet werden würde.

45. Endlich so ist es zwar an dem / daß der Mensch zur Noth von denen Gliedmassen seines Leibes einen Arm oder ein Bein missen kan / aber deswegen kan er den Kopff nicht missen / vielweniger eine hauptsächliche Verletzung in Gehirne / Herzen / denen grossen Blut-Adern u. s. w. leiden / geschweige denn daß
er ohne

er ohne alle Theile des Leibes sollte bestehen können.

37. Ob nun aber schon diese vier Stücke des menschlichen Lebens nicht ohne einander seyn können / so ist doch nicht zu läugnen / das dieselbigen zum Theil verringert werden können / daß es dem ganzen nicht schade / als wenn ein Mensch ein Arm oder Bein verlieret / wenn er eine kleine und nicht lange dauernde alteration in Geblüte hat / wenn ihm durch ein Schlag eine Hand gelähmet wird / wenn sein Verstand einmahl nicht so munter ist als das andere u. s. w. oder daß ein Theil schwächer seyn könne als der andere; als z. c. wenn ein Mensch keine Arme hat / kan er sich angewöhnen die Füße an statt der Hände zugebrauchen; wenn er blind ist / kan er den Unterscheid der Farben durch das Gefühle finden; Was dem Gedächtniß abgehet / wächst dem judicio zu u. s. w. oder daß der Mensch zuweilen in einer grossen Noth sich befindet eines von zweyen Ubeln zu erkießen / und sich resolviren muß ein Stück zu wagen / daß er das andere erhalte.

38. Und weil demnach / wie wir oben erwähnet / das kleinste Gut für ein Ubel / das kleinste Ubel aber für etwas gutes zu halten; so müssen wir freylich untersuchen / welches von denen wesentlichen Gütern des Menschen in Gegeneinanderhaltung dem andern vorzuziehen sey. Aber damit diese unsere Betrachtung

hierinnen nicht gar zu weitläufftig werde / und weil es ohne dem keines großen Kopfftrechens in Gegeneinanderhaltung der Theile des Menschlichen Körpers oder der Sinnlichkeit bedraucht / sondern dieselbe von Leuten die einen natürlichen Verstand haben / gar leicht erörtert werden kan. Als wollen wir nur überhaupt die Güter des menschlichen Leibes / die wir oben allbereit zusammen genommen Gesundheit genennet / gegen die Güter der Seelen halten / und hernach mahls diese Lehren gegen einander etwas genauer beleuchten.

39. Was demnach die Leibes- Gesundheit anlanget / so ist kein Zweifel / das dieselbige zwar der größten Glückseligkeit des Menschen eine ziemliche Vollkommenheit gebe / aber doch in selbiger die wahre Glückseligkeit selbst nicht bestehen könne / theils weil diese Gesundheit nicht allemahl in des Menschen seinen Willen stehet / sondern vielen äußerlichen Zufällen unterworfen ist / und ein Mensch durch die Gewalt anderer derselben beraubet werden kan / theils / weil dieselbige an und für sich selbst den Menschen nicht glücklich / noch dererselben Beraubung ihn elend machen kan.

40. Bilde dir nur einen Menschen ein / der gesunde starcke Gliedmassen hat / der wohl isset und trincket / auch seine Speisse und Trancck wohl verdauet / und zu allen Leibes-Übungen geschickt ist. Was hilfft ihn aber dieses alles / wenn

wenn er in der Unwissenheit und Irrthümern steckt / und wegen der Vorurtheile der menschlichen autorität und eigenen præcipitanz das wahre von den falschen nicht entscheiden kan ; Ist er nicht in der That ein recht elender Mensch / weil er wegen dieser Vorurtheile täglich von dem ihm von Gott fürgesetzten Zweck immermehr und mehr abweicht / und sind in so weit die unvernünftigen Thiere nicht besser dran / weil sie durch ihren innerlichen Trieb ihren Entzweck viel besser erreichen als ein solcher Mensch ? Ja ist das Elend eines solchen Menschen nicht desto gefährlicher zu achten / weil ihn dasselbige so starck verblendet / daß er es nicht einmahl erkennet / sondern seinen Zustand für gut und sich für glücklich achtet ?

41. Wenn er aber noch über dieses sich wegen seines geführten Lasterhaften Lebens in einer rechtschaffenen Gemüths-Unruhe und Gewissens-Angst befindet / was ist wohl elender als ein solcher gesunder Mensch ? Und ist die Unruhe seines Gemüths nicht capabel ihm die Kräfte seiner Gesundheit durch einen langweiligen Tod gleichsam abzuwehren / und ihn derselben zu berauben ?

42. Hinaegen wenn ein weiser und Tugendhafter Mann an einen fochrenden Fieber / an der Schwindsucht u. s. w. darnieder liegt / kan man ihn wohl mit recht unglücklich nennen / wenn sein Verstand ruhig und sein Gemüthe

verglügt ist / ob er gleich nicht in einen so hohen grad glücklich ist / als wenn er nebst seiner Weisheit und Tugend auch gesund wäre.

43. Ferner unter denen Gütern der menschlichen Seele müssen wir uns wohl in acht nehmen / daß wir in Gegeneinanderhaltung der Erkenntniß des wahren und falschen / die in Verstande ihren Sitz hat / und denen von des Menschen Willen herrührenden tugendhaften Thaten nicht einen unvernünftigen Ausschlag geben. Zwar können diese Lehren ohne vernünftige Einrichtung des Wahns in dem Menschlichen Verstande nicht bestehen; alleine wenn sonst nichts wäre / so sind sie doch deswegen viel vortrefflicher als jene / weil der Verstand / so ferne er mit dem Guten zu thun hat / dasselbige nur erkennet / niemahlen aber dasselbige erlanget / sondern das Gute in Ansehen des Verstandes nur allezeit als ein enisernes und zukünftiges Ding betrachtet werden muß / welches der Verstand niemahlen ergreiffet noch ergreifen kan; da hingegen der Wille so ferne er dem äußerlichen Thun und Lassen anbefiehet / dem Guten nachzujagen / dasselbige auch erhält / und dardurch der Mensch des Guten genießet.

44. Wir wollen / dieses desto besser zu verstehen / noch nicht einmahl ein Exempel von der größten Glückseligkeit des Menschen / sondern nur von denen bisher erzählten andern Gütern geben.

ben. Was hilft es dem Mensch/n / wenn er gleich noch so scharffsinnig raisonniret / wie man sich ehrlich in der Welt hinbringen / nach Ehren trachten / Freunde erwerben / und seine Freyheit recht gebrauchen solle ; wenn er von artigen Sitten / die man in gemeiner Gesellschaft braucht / wohl zu discurren weiß ; wenn er von der menschlichen Gesundheit / wie man dieselbe erhalten / und die verlorne wieder bringen solle / gründlich zu reden und zu schreiben weiß / und verschwendet alle das seinige / oder ist faul und wil nichts arbeiten / oder achtet weder Ehre noch Schande / und kan sich mit niemand vertragen / oder mißbraucht seine Freyheit / oder hat selbst baurische und grobe mores an sich / oder verderbet durch unordentliches Leben die ihm von Gott verliehene Gesundheit ; kan wohl die Erkenntniß der Wahrheit / die er vermittelst seines Verstandes begreift / ihn glücklich machen ? oder vermehret sie nicht vielmehr seine Unruhe / je mehr er dadurch sein über den Hals gezogenes Elend zu erwecken Gelegenheit überkommt / und durch seine eigene Gedancken sich zu verdammen genöthiget wird ?

45. Betrachte hingegen einen Menschen / der nur einen gemeinen natürlichen Verstand hat / und sich nicht eben für einen Gelehrten ausgeben kan / er sey nun von was für einem Stand er wolle / wenn er ein ehrlich Vermögen

gen für sich bringet / und dasselbige klüglich verwaltet / sich durch seine Geschicklichkeit aus dem Staube erhebet / und von allen Ehr- und tugendliebenden Gemüthern geliebet und hochgehalten wird / wenn er seine Freyheit in nichts anders suchet / als wie er andern Menschen gutes thun / und sie für unrechtmäßiger Gewalt und Unterdrückung beschützen möge / wenn er jederman mit Höflichkeit begegnet / und allen allerley wird / damit er viele gewinnen möge; und wenn er endlich durch ein mäßiges Leben und Beherrschung seiner Gemüths-Neigungen seine Gesundheit in dem Zustand / wie sie ihm Gott verliehen hat / erhält / findest du wohl die geringste Ursache zu zweiffeln / daß ein solcher Mann nicht weit glückseliger seyn sollte als der erste?

46. Bey dieser Bewandniß aber ist noch weniger Zweifel übrig / daß diejenigen Wissenschaften / in denen sich der menschliche Verstand vertieft / umb sich nur über andere Menschen durch Speculirung subtiler aber unnützlicher Dinge oder nichts bedeutender dunkeler Wahrer / oder wenn es hoch kommt / artiger und belustigender Dinge / zu erheben / ganz nicht zur größten Glückseligkeit des Menschen gehören / sondern entweder unter das größte Unglück zu rechnen / oder für bloße Zierrathen eines glückseligen Mannes zu halten seyn / welche wenn sie keine Glückseligkeit / die sie zieren können!

nen antreffen / key nahe so eitel sind als die Wissenschaften der ersten Gattung / als z. e. die Scholastische Philosophie, die gemeine Logik, die Philologie, Historie, Poeterey / Redekunst / u. s. w.

47. Gesezt aber der Mensch suche durch die Wissenschaften dergleichen Vorzug nicht / sondern sey nur bemühet seinen Verstand auszubessern / und durch Erfindung neuer Wahrheiten dem menschlichen Geschlecht in der That zu dienen; es wären aber dieselben also bewandt / daß sie ihn in Betrachtung derer Geschöpfe außer ihn selbst von der Erkenntniß seiner selbst immer mehr und mehr abführen / als wie z. e. bey denen geschieht / die sich in der Physic und den Mathematischen Wissenschaften allzusehr vertieffen; so scheint es zwar anfangs / daß diese Dinge / wo nicht die größte Glückseligkeit vollständig ausmachen / doch zum wenigsten ein vornehmer Theil von der selbigen austrügen / weil nicht zu läugnen ist / daß die Erfindung solcher Wahrheiten den Menschen ein grosses Vergnügen geben / und z. e. die Erfindung einer Mathematischen oder Physischen Wahrheit den Menschen so sehr belustiget / als die sinnlichen Luste immer mehr thun können / zumahl wenn man erveget / daß dadurch der Leib nicht geschwächet und um seine Gesundheit gebracht wird: woch aber wenn man die Sache einwenig reiflicher überleget / wird man bald

bald gewahr werden / daß auch diese Meinung den Stich nicht halten könne.

48. Zwar wil ich darwieder nicht anführen / daß dergleichen Leute gemeiniglich etwas irregulaircs und ungewöhnliches von denen gewöhnlichen Sitten an sich haben / und manchemahlen ein grosser Ueberfluß von der Ermangelung des decori bey ihnen anzutreffen sey. Denn zugeschwelgen was ich allbereit oben von dem Mangel des decori überhaupt angemercket habe / so würden sich bey solchen Leuten Ursachen genug finden lassen / entweder diesen kleinen Fehler zu entschuldigen / oder demselbigen die Artigkeit und den Nutzen der von ihnen erfundenen Wahrheiten entgegen zusetzen.

49. So wil ich auch nicht erwehnen / daß diese Gelehrte gar selten Meister von ihren affecten sind / sondern ob sie schon gemeiniglich von der Wohlust und Geld-Geiz befreuet leben / dennoch sich selten in der Ungedult / Zorn / Enffer / Mißtrauen / Beneidung und Ehr-Geiz beändigen können. Denn dieses alles scheinet seine Wfälle hin und wieder zu haben / und derowegen nicht so wohl denen Wissenschafften selbst / als deren Mißbräuch zuzuschreiben zu seyn.

50. Sondern ich wil nur dieses erinnern / daß sich diese wackere Tute sehr betriegen / wenn sie meinen / sie hätten eine ruhige Belustigung durch diese Wissenschafften erhalten / und
sich

sich also zu der größten Glückseligkeit erheben könnten. Beide haben ein unerschöpfliches Meer ungezähliger Wahrheiten / die der Mensch nicht auslernen kan / wenn er gleich noch so alt würde. Beide treiben den Menschen / wenn er einmahl hinein gerathen zu einer solchen unruhigen Begierde an immer was neues zu erfinden / daß er seiner selbst und aller seiner andern / auch der größten Güter darüber vergift; das wir dannenhero allbereit anders wo die Belustigung / die ein Mensch in Erforschung solcher Sachen empfindet / mit dem Vergnügen eines durstig gewesenen Menschen verglichen / der ein liebliches Geträncke getruncken / welches aber den Durst nicht stillt / sondern denselben noch stärker zu erwecken vermögend ist.

51. Du magst aber diese Betrachtung wohl bey dir reiflich überlegen / weil etliche gelehrte Leute / die von diesen sonst Lobwürdigen Wissenschaften truncken gemacht sind / aus Passion gegen dieselben / sie allzusehr erheben / und die Erfindung dergleichen neuen Wahrheiten für das größte Gut auszugeben sich unterstehen.

52. Wir haben den Willen des Menschen noch übrig. Dieser wie wir allbereit erwehnet / jaget dem erkandten Gut nach / und erlanget dasselbig auch / und folglich ist er dem Guten zwar näher als der Verstand; Aber doch weder er selbst / noch die von ihm her dependirenden äußerlichen Thaten des Menschen können das höchste

höchste Gut sein / weil sie nach demselben trachten / und dadurch anzeigen / daß es in ihnen nicht bestehe.

53. Daß man aber insgemein das größte Gut in dem Thun des menschlichen Willens gesucht / ist daher entstanden / daß wie man bey denen Gütern des Leibes dieselbigen betrachtet als wenn sie wirklich könnten von einander gesondert werden ; also auch bey denen Gütern der Seelen dieselbige Meynung geheget / als ob der Verstand ohne dem Willen seyn könnte / und der Wille ohne Verstand / woraus hernach die schöne Fabel entstanden / das man in der Lehre von dem Ursprung und Fortsetzung des menschlichen Thun und Lassens den Willen als einen König / den Verstand aber als einen Rath vorgestellt / der einen andern feindseligen Rath / nemlich die sinnliche Begierde an der Seite hätte / welche beyde einander zuwider wären / und den guten Herrn König gleichsam bey dem Ermel von einer Seiten zu der andern zerreten / biß endlich einer von beyden die Oberhand behielte.

54. Gleich wie aber die gelehrten Leute die sich dieses Poffen-Spiels in Unterweisung der Studierenden Zuaend bedienen / hätten bedencken sollen / daß die sinnliche Begierde ein ungeschaffener Zwitter sey / den ihr Gehirne aus Vermischung des Verstandes und Willens gemacht ; also hätten sie sich auch erinnern sollen / daß sie selbst sagen / daß man keine Begierde

zu etwas haben könne / was man nicht wisse. Weil nun alle Wissenschaft dem Verstande des Menschen alleine / nicht aber wie man träumet / auch denen dem Verstande entgegen gesetzten Sinnlichkeiten zuzuschreiben ist / so würde gewiß der menschliche Verstand es sich selber zuzuschreiben haben / wenn er von der sinnlichen Begierde angefeindet würde / weil diese Anfeindung nothwendig von der von dem Verstande erhaltenen Erkenntniß herrühren würde : Andere Unformlichkeiten / die aus dieser absurden Meinung herfließen / anhero zugeschweigen.

55. Wir wissen vielmehr / daß der Verstand des Menschen und sein Wille stetswährend mit einander vereiniget seyn / und daß die menschliche Seele außer diesen zweyen Kräften keine Dritte habe / sondern daß die insgemein so genandte sinnliche Begierde nichts anders als der verderbte Verstand und Willen des Menschen sey. Wir wollen uns nur hierzu ihrer eigenen gemeinen Lehren bedienen. Man sagt der Wille trachte allezeit nothwendig nach dem Guten / und der Verstand urtheile von dem Guten / und also kan es nicht fehlen / es kan kein Wille ohne Verstand / noch der Verstand ohne Willen seyn ; ja es sey so gar unformlich / wenn man sage / der Wille sey dem Verstande zurbieder / und beherrsche ihn / daß vielmehr / wenn wir ja in dieser Lehre das besagte Gleichniß brauchen wollen / der Verstand König wäre / der

Wille aber nichts anders als ein Diener / der nichts anders thun als dasjenige hohlen kan was ihm der König gewiesen.

56. Und thut nichts zur Sache / daß wir gleichwohl bey uns selbst empfinden / daß wir dasjenige öfters nicht wollen / was wir doch begreifen und verstehen daß es gut sey / sondern vielmehr mit unsern Willen / und dem davon dependirenden Thun und Lassen diesen Verstand zuwieder leben. Denn wenn wir die Sache genau überlegen wollen / werden wir befinden / daß nicht so wohl der Wille dem Verstande / als Wille und Verstand zusammen den vorhergehen Willen und Verstande zuwieder sind. Ein seinen Begierden unterworfenen Mensch hat ja etliche ruhige Augenblicke / darinnen er das wahrhaftige Gute erkennen kan / und in denenselben Augenblicken ist auch der Wille bereit darnach zu streben. Die weil aber die Begierden alsbald wieder die Oberhand erhalten / so wehret der vorige Wille auch nur einen Augenblick / aber es verändert sich auch mit dem Willen so fort der Verstand / daß der Mensch zur Zeit / da er nach dem Antriebe seiner Begierden sein Thun und Lassen einrichtet / auch nothwendig die Sache wornach er strebet / vor das größte Gut halten / und die vorigen vernünftigen Gedancken ändern muß; welches ein jeder Mensch bey sich selbst nur abnehmen kan,

57. Wo wollen wir aber nunmehr die größte Glückseligkeit des Menschen suchen / nachdem selbige weder in dem Verstande noch dem Willen des Menschen zu finden ist / und wir nunmehr keinen Theil des Menschen nicht mehr übrig haben. So wird vielleicht diese größte Glückseligkeit nur in einer eiteln Einbildung und in bloßen Gedancken bestehen?

58. Du hast recht mein Freund / ob du dich gleich sehr irrest. Es bestehet ja die größte Glückseligkeit in denen Gedancken und in der Einbildung aber nicht in bloßen Gedancken und in einer eiteln Einbildung. Und so wenig als wir in der Vernunft / Lehre das wahre in denen bloßen Sinnlichkeiten / noch in denen bloßen ideis / sondern in beyden zugleich suchen müssen / so wenig müssen wir auch die größte Glückseligkeit in dem Verstande oder Willen alleine / sondern in beyden zusammen / das ist in denen Gedancken suchen. Denn der Verstand und Wille dencken allebende / und wenn wir alles beydes zusammen nehmen / pfleget man es das Gemüthe des Menschen zu nennen.

59. Ohne die Gedancken hat der Mensch keine Empfindung auch von der geringsten Glückseligkeit / noch von einigen Unglück / welches man gar leicht begreifen kan / wenn man sich nur das Exempel eines neugebohrnen Kindes eines rasenden / eines höchsttrunckenen und in einem sehr tieffen Schlasse liegenden Menschen

vorstelllet / die sehr verwundet seyn und dieselben ein wenig mit Philosophischen Augen beleuchtet / auch aus ihren Schreyen und anderen Ungebehrden nicht so fort auff ihre Empfindlichkeit schliesset.

60. So bestehet auch das Vergnügen / das der Mensch über alle Güter empfindet / mehr in den Gedancken als in der Genießung selber / wenn nemlich der Mensch ein ohnlängst genossenes Gut sich als noch oder allbereit gegenwärtig vorstelllet / wie wiederum ein jeder bey sich selbst abnehmen und dieses paradoxon durch 1000 Exempel bekräftigen kan.

61. Dieweil aber ein jedweder bey sich selbst befindet / daß er offters in seinen Gedancken über Dinge sich belustiget / die eitel / vergebens / oder auch wohl schädlich gewesen ; so wird er dannenhero gar leichte muthmassen können / daß die Gedancken des Menschen sein Unglück so wohl als sein Glück machen können : und muß dannenhero desto genauer besehen / in welchen Gedancken denn diejenige Glückseligkeit bestehe / daran der Verstand wohl dencken und der Wille eyffrig darnach trachten solle.

62. Hierzu wird er aber gar leichte gelangen können / wenn er aus dem ersten Capitel wiederholet daß das Wohlseyn aller Dinge in einer ruhigen und nach Gelegenheit des Wesens der Dinge mäßig veränderlichen Bewegung bestehe / Woraus denn so fort folgt

get

get / daß alle unruhige und allzuveränderliche Gedanken des Menschen böse seyn / hingegen aber in ruhigen und mäßig sich verändernden Gedanken des Menschen seine wahre / einige und größte Glückseligkeit bestehe.

63. Und diese ist / woraus die alten Weisen die das höchste Gut in einer Gemüths Ruhe oder in einer Belustigung des Gemüths gesucht haben / ihr Absehen gerichtet. Wir wollen keines weges mit dir der Worte oder des Namens halber streiten / wenn wir nur in der Sache übereinkommen.

64. Allen Streit aber dikkfalls desto besser zu heben / wäre es wohl gut / wenn wir eine deutliche Beschreibung derselben geben könnten; Dieweil sie aber einzig ist / und ihres gleichen nicht hat / auch solchergestalt von denen die sie besitzen besser empfunden / als von andern deutlich verstanden wird / must du es so genau nicht mit uns nehmen / sondern zufrieden seyn / wenn wir dir in Beschreibung derselben mehr zeigen / was sie nicht sey / als was sie sey / oder wenn wir unser Absehen darinnen mehr auf ihren Ursprung und Würckung als auff ihr eigentliches Wesen richten.

65. Sie ist demnach nichts anders als eine ruhige Belustigung / welche darinnen bestehet / daß der Mensch weder Schmerzen noch Freude über etwas empfindet / und in

diesem Zustande sich mit andern Menschen die eine dergleichen Gemüths-Ruhe besitzen/ zuvereinigen trachtet.

66. Sie ist eine Belustigung / denn sonst wäre sie kein Gut/ weil wir oben erwehnet/ daß alles gegenwärtiae Gute eine Belustigung machen müsse. Dannenhero muß sie von allen Schmerzen entfernet seyn. Denn wo Schmerzen ist/ da kan keine Lust oder Vergnügung seyn.

67. Sie ist eine ruhige Belustigung/ denn sonst wäre sie kein Gut/ weil wir oben gedacht/ daß alle sehr empfindliche und folglich mit einer Unruhe vergesellschaftete Dinge böse seyn. Dannenhero bestehet dieses Vergnügen ohne Freude. Denn wo Freude ist/ da ist eine unruhige Belustigung; jedoch ist diese Belustigung der Freude näher als den Schmerzen/ und deswegen wird die Freude gemeiniglich für was Gutes/ und für diese ruhige Belustigung selbst gehalten/ oder diese letzte unter dem Nahmen der Freude vorgestellt.

68. So ist auch in Ansehen der Gemüths-Ruhe noch dieser Unterschied zwischen dem Schmerzen und der Freude/ daß nicht allemahl in des Menschen Vermögen stehe/ von allen Schmerzen entfernet zu seyn/ sondern das Gemüthe offtte genöthiget werden könne/ Schmerzen zu empfinden/ und zu weinen/ da Hingegen theil der Mensch ordentlich die Freude und das Lachen in seinem Vermögen hat/ es wäre denn/
wenn

wenn man hiervon eine gewaltige Küßelung
eximiren wolte / wiewohl noch dahin stehet / ob
dieselbe / wenn sie ein wenig continuiret nicht
mehr zu dem Schmerzen als zu der Freude zu
rechnen sey?

69. Daß aber in dieser ruhigen Belustig-
ung die größte Glückseligkeit des Menschen
bestehe / ist daher abzunehmen / weil der Mensch
bey allen denen andern Gütern / als Reichthumb /
Ehre / Freyheit / Freunden / dem decoro, der
Gesundheit / der Weißheit / der Tugend / wie-
wohl bey denen meisten vergeblich nach diesen
Gute trachtet / und in denenselben seine Ruhe
suchet; wer aber die Gemüths-Ruhe einmahl
besiget / und umb nichts mehr als umb derselben
Erhaltung bekümmert ist / auch der andern Gü-
ter die eben zur selben so sonderlich nichts contri-
buiren / gar leicht entbehren kan.

70. Und ob wir schon gesagt / daß die Ge-
müths-Ruhe trachte sich mit anderen ruhli-
gen Gemüthern zu vereinigen / so ist doch die-
ses trachten keine unruhige Begierde / oder
ein solch Verlangen / daß den Menschen unglück-
lich machte / wenn es nicht erfüllet würde / son-
dern ein ruhies Bemühen / und folglich eine
Continuirung der einmahl erhaltenen Gemüths-
Ruhe / als welche durch eine dergleichen Ver-
einigung entsethet / oder vielmehr deutlicher zu
reden / eine stetswehrende Würckung dieser Ge-
müths-Ruhe / umb dadurch anzuzeigen / daß diese

Ruhe nicht in einer Trägheit und Faulheit oder Mangel aller Bewegung / als welches alles böse Dinge seyn / sondern in einer muntern aber proportionirlichen Bewegung bestehe. Und das ist es eben / wenn wir kurz zuvor erwehnet haben / daß die Gedancken des Menschen / wenn sie seine Glückseligkeit machen sollen / auch mit einer mäßigen Veränderung sollten vergesellschaftet seyn.

72. Woltest du dannenhero dieses größte Gut des Menschen mehr nach seinen Ursprung und Wirkung als nach seinen Wesen benennen / Könnest du es eine vernünfftige Liebe heißen; Denn die vernünfftige Liebe ist nichts anders als eine Vereinigung gleicher Gemüther die das größte Gut besitzen.

72. Wir wollen aber von dieser vernünfftigen Liebe etwas mehrers reden / umb darzuthun / daß das Wesen des Menschen / dadurch er von den bestien unterschieden wird / so ferne das natürliche Liecht selbiges beareiffen kan / in nichts anders als in einer tugendlichen Liebe anderer Menschen bestehe / und daß / man müge auch in denen Schulen von der rechten und verbotenen Selbst-Liebe reden was man wolle / alle Menschen auch so gar die Lasterhafftesten andere Geschöpffe würcklich mehr lieben als sich selbst.

73. Die bestien haben alle und jede einen innerlichen Trieb sich selbst zu erhalten /
und

und sich selbst das Vergnügen / dessen sie fähig sind / zugeben. Und ob sie schon nicht leichtlich andere Bestien einerley Art und Geschlecht verlehen / so suchen sie doch auch nicht in dem Wohl seyn der andern das geringste Vergnügen / weil sie von dem Schöpffer zu keiner Gesellschaft unter sich gewidmet sind.

74. Aber der Mensch wäre ohne menschliche Gesellschaft nichts / nicht so so wohl was die Zeugung und Geburt betrifft / welche er in etwas mit denen Bestien gemein hat / (wiewohl die Zusammensetzung des Männleins und Weibleins unter denen unvernünftigen Thieren nicht verdienet eine Gesellschaft genennet zu werden) als wegen der Auferziehung. Ein Mensch müste verderben / wenn sich andere Menschen nicht seiner annähmen / da hingegen die bestien zur noth alsbald von der Geburt an sich selber forthelffen können.

75. Ein Mensch wäre kein Mensch ohne andere menschliche Gesellschaft. Was wären ihm die Gedancken nütze / wenn keine andere Menschen wären? Könnte nicht eben so wohl ein innerlicher unvernünftiger Trieb zu seiner Erhaltung genung seyn / wie bey denen bestien. Die Gedancken sind eine innerliche Rede. Wozu brauchte er diese innerliche Rede / wenn niemand wäre / mit dem er seine Gedancken communiciren sollte? Diese innerliche Rede præsupponiret eine äußerliche. Und wo wolte er also innerlich

F f

mit

mit sich reden / wenn nicht andere Menschen / mit denen er in Gesellschaft lebet / durch ihre äußerliche Rede seine innerliche anzündeten ? Was brauchte es aber endlich wiederumb aller äußerlichen Reden / wenn keine menschliche Gesellschaft wäre.

76. Ohne menschliche Gesellschaft würde ein erwachsener Mensch kein Vergnügen haben / wenn er gleich die ganze Welt / besäße. Er müste sich selbst bedienen / und diese Bedienung würde ihm wenn er wohlüstig oder ehegeizig wäre / unerträglich seyn. Ja wenn er gleich wie die Poeten von der Psyche melden / von unsichtbaren Geistern bedienet würde / oder so vernünftig wäre / daß er seine eigene Bedienung für keine Last hielte ; würde er doch deswegen unvergnügt seyn / weil es ihm / weiln er ehegeizig wäre an Leuten / denen er befehlen könnte / und von denen er geehret würde ; wenn er wohlüstig wäre / an wohlüstiger Gesellschaft ; und wenn er zur Tugend geneigt wäre / an Leuten denen er guts thun / und sie seines Vergnügens theilhaftig machen könnte / ermangeln würde.

77. Ja dieses Unvergnügen würde auch selbst die Misanthropen treffen / oder die sich in ihre Bibliotheken verschließen / und von aller menschlichen Gesellschaft entziehen / wenn sie nicht in menschlicher Gesellschaft leben sollten. Denn die Misanthropen suchen ihr Vergnügen darinnen / daß sie die gegenwärtige Welt tadeln /
und

und die sich in Büchern vergraben / daß sie ent-
weder bey denen lebenden sich ein Ansehen ma-
chen / oder dieselben censiren wollen / u.s.w.

87. Zugeschweigen daß die allermeisten
Belustigungen des Gesichts / Gehörs / Ge-
ruchs / Geschmacks / und Gefühles entweder
in und bey andern Menschen gesucht werden /
oder aber in einer Einbildung beruhen / weil wir
sehen oder hören / daß andere Menschen die
wir hoch halten / in gewissen Dingen eine Belus-
tigung finden.

79. Es möge dannenhero der Mensch sich
betrachten auff was für weise er wolle / so wird
er befinden / daß ihn Gott zu einem geselligen
Thier geschaffen habe / und zwar daß er in ei-
ner friedfertigen Gesellschaft mit andern le-
ben solle. Ohne Friede ist keine Gesellschaft /
weil Zwiespalt und Widerwillen alle Gesells-
schaft zerreisset und aufhebet. Und ohne Ge-
sellschaft kan kein Friede seyn / weil der Frie-
de in der Vereinigung menschlicher Gemüther
bestehet. Ohne Friede ist dem Menschen weder
Vernunft noch Rede nütze / weil man zum Krieg
nichts als Gewalt vonnöthen hat / auch die
tapfferen Helden ihr Schwert nicht im Munde /
sondern in der Faust führen.

80. So ist demnach der Mensch zur Liebe
anderer Menschen geschaffen / weil er zum Frie-
de geschaffen ist. Denn die Liebe und der
Friede gründen sich in der Vereinigung
mensch-

menschtlicher Gemüther. Ja er ist zur Liebe ruhiger Gemüther geschaffen / theils weil er selber nach der Gemüths. Ruhe als nach seinem höchsten Gute trachten soll / alle Liebe aber sich auff eine Gleichheit mit der geliebten Person gründet / theils auch weil er sonst nicht würde in Friede leben können / wenn er unruhige Gemüther liebet / denn wie wollen diejenigen die innerlich mit sich selbst keinen Frieden haben mit anderen Leuten und äußerlich friedlich leben können.

81. Es folget hieraus / daß des Menschen höchstes Gut darinnen bestehet wenn es dem andern Menschen / den er liebet / wohl gehet / und daß ihm desselben Elend mehr afficiret als sein eigenes / weil darinnen das Wesen aller vernünftigen und menschlichen Liebe / so ferne sie der bestialischen entgegē gesetzt wird / bestehet / und ohne diesen Merckmahl man nicht sagen kan / daß sich die Seelen zweyer Leiber mit einander vereinigt haben.

82. Und also liebet ein vernünftiger Mensch allerdings andere Menschen mehr als sich selbst ; und hat also ganz nicht zum Grunde seines Thuns und Lassens eine vernünftige Selbst. Liebe (wie man sonst in Schulen lehret) man wolte denn etwa dieses also auslegen und benehmen / weil der Mensch durch die Liebe anderer Menschen / in denen er mehr als in sich selbst lebet / allezeit seine eigene Gemüths.
Ruhe

Ruhe zubefördern und zu erhalten bemühet ist.

83. Ja was wollen wir viel lange von vernünftigen und unvernünftigen Leuten reden / lieben doch die unvernünftigen und lasterbhaftesten Leute andere Geschöpfe mehr als sich / und ist nur darinnen der Unterschied zwischen ihnen und vernünftigen Menschen / daß sie sich einbilden / sie lieben sich mehr als alle andere Dinge in der Welt / da hingegen theil ein vernünftiger Mensch wohl weiß / daß er andere Menschen mehr liebet als sich. Und wenn dannenhero man gegen solche Leute wieder die verdammte Selbst-Liebe redet / muß es nicht anders verstanden werden / als daß man hiermit sich mehr nach ihrer Einbildung und Vorhaben / als nach der Sache selbst accommodire.

84. Ich glaube wohl / daß dir dieser Satz etwas harte und unförmlich vorkomme; Denn sprichst du / wie sollte ein Wohlüstiger / Geld- und Ehrgeiziger nicht sich selbst mehr als alles andere lieben; opffert er doch seiner Wohlust / Geld- und Ehrgeiz alle andere Menschen und alles was er hat / auff?

85. Aber das ist es eben / was ich gesagt habe / daß sich solche Leute einbilden / sie lieben sich selbst am meisten / weil sie ihre Wohlust / Geld- und Ehrgeiz lieben / da doch diese Laster offenbarlich in Liebe anderer Dinge bestehen. Ein Wohlüstiger liebet nicht sich / sondern seine

seine Hure / und seine Gauffgesellschaft ; ein Ehrgeiziger die Leute von denen er Ehre zu erlangen hoffet / und ein Geldgeiziger den toden Geldklumpen. Es ist ja wahr / diesen opfern sie alle andere Menschen / und alles was sie sonst haben / aber auch fürnehmlich sich selbst auf / in Ansehen ein Wollüstiger seine Hure und lüderliche Gauff- und Spiel-Gesellschaft zu vergnügen / sich umb seine Gesundheit und zeitliche Wohlfarth bringet ; ein Ehrgeiziger / umb einen Wind von Ehre von andern Menschen zu erlangen / Leib / Gut und Ehre selbst hazardiret / und ein Geldgeiziger über dieses alles bey seinem Geldklumpen verhungert u. s. w.

86. So siehest du demnach / daß die Gemüths-Ruhe ohne Vergnügen / das Vergnügen ohne die Liebe anderer Menschen / diese Liebe ohne der Vereinigung der Gemüther / und diese Vereinigung ohne wechsels weise Bemühung der geliebten Person vergnügen / auch mit Hindansetzung seines eigenen zu suchen / dieses alles aber ohne Abschaffung dessen / was das Gemüthe beunruhiget / nicht seyn könne. Und hüte dich dannenhero / daß du nicht nach Art und Weise der neuen Philosophen über der Benennung der größten Glückseligkeit des Menschen einen unnöthigen Streit anfähest.

87. Renne es wie du wilt. Denn die Worte sind der Dinger halber / die Dinge aber nicht der Worte habere erfunden. Wilt du es nicht Gemüths-

gemüths-Ruhe nennen / nenne es eine Wollust oder Vergnügen der Seelen / oder eine vernünftige Liebe / oder die Vereinigung zweyer sich liebenden Seelen / oder die Bemühung der geliebten Person alles gutes zu thun / und gar für sie zu sterben; oder die Unterdrückung oder Austilgung der das Gemüth verunruhigenden Bewegungen. Ich wil wegen keines von diesen einen Streit mit dir anfangen / Nur mercke / daß wenn du nicht alles dieses was du bisher genennet beysammen hast / sondern nur eines davon vermissst / du auch die wahre Glückseligkeit unmöglich besitzen kannst / sondern daß du dir / wenn du dich eines andern bereden wilst / damit vergebens schmeichelst.

88. Wir müssen uns aber nun auch zu der andern Bedeutung der größten Glückseligkeit wenden / so ferne dieselbige in Betrachtung ihrer Vollkommenheit genommen wird; und heisset so dann die größte Glückseligkeit des Menschen entweder dasjenige Gut / welches alle so wohl nötige als überflüssige Stücke und Zierrathen der Gemüths-Ruhe in seinen Begriff hält / oder die Gemüths-Ruhe nur mit allen wesentlichen dahin gehörigen Gütern ohne welche dieselbe nicht bestehen kan / ohne Betrachtung derer menschlichen Güter / die nur nöthige Stücke oder bloße Zierrathen seyn.

89. Denn

89. Denn derjenige/ der bey seiner Gemüths-
Ruhe tugendhaftig/gesund/manierlich/geehrt
und reich ist/auch seine Freyheit und viel Freun-
de hat/ der kan sich billich als einen vollkomme-
nen glücklichen Menschen rühmen. Er ist aber
deshalben nicht alsobald unglücklich/ wenn ihm
dieses oder jenes von diesen jehterwehnten
menschlichen Gütern mangelt/ sondern man muß
den Unterschied machen. Mangelt ihm nur ein
schlechter Zierrath der größten Glückseligkeit/
so ist er doch deswegen nicht elend oder unglück-
lich/ (ja er darff nicht einmahl meinen/ daß er
nicht vollkommen glücklich sey/ wenn er nur die
Gemüths-Ruhe als die höchste Glückseligkeit
besitzt/), sondern er hat nur diese größte Glück-
seligkeit nicht in einem vollkommenen grad.

90. Mangelt ihm aber ein nöthiges Stük-
ke der Gemüths-Ruhe/ so ist es entweder ein
solches dach dessen Entnehmung er der Ge-
müths-Ruhe völlig beraubet oder entblößet
wird; oder ein solches/ dadurch er in seiner Ge-
müths-Ruhe nur ein wenig zerstöret wird.
Auff die erste Weise wird er unglücklich oder
elend/ und hat das größte Unglück auf dem Halse.
Auff die andere Weise ist er zwar nicht unglück-
lich noch elende/ aber er kan sich doch auch nicht
vor völlig glücklich gehalten.

91. Derowegen laß uns nunmehr die ob-
erzehlten Arten der menschlichen Güter betrach-
ten/ um zusehen/ welche von denenselben nöthi-
ge

ge Stücke der Gemüths Ruhe seyn oder nicht / und welche unter jenen entweder die Gemüths Ruhe dem Wesen oder der Vollkommenheit nach bestätigen.

92. Was erstlich das Reichthum anlanget / so weist bald Anfangs die Beschreibung desselbigen / weil es nichts anders als ein Ueberfluß des Vermögens ist / das solches ein blosser Zierrath und kein wesentliches Stücke der Gemüths Ruhe sey. Was dir uüberflüssig ist / damit kanstu andern deine Liebe bezeugen / und je grösser der Ueberfluß ist / je mehr und an mehrern kanstu dich gutthätig erweisen / und so weit ist Reichthum eine Zierrath der grössen Glückseligkeit.

93. Hastu aber diesen Ueberfluß nicht / so darfstu deswegen in deinem Gemüthe nicht unruhig seyn / wenn du nur genug vor dich hast. Denn hastu keinen Ueberfluß oder Reichthum / so hastu auch desto weniger Sorge / wie du diesen Ueberfluß anwenden sollest : Und wenn du gleich noch so arm bist / kanstu andern Menschen doch durch deinen Einrath und Exempel ihre Zerrhümer benehmen / und sie von denen Irrwegen ableiten / welcher Dienst ja so gut und noch viel besser ist / als wenn man einen Dürfftigen mit Gelde und Reichthum aushilfft.

94. Und also siehestu / daß das Armuth nichts Böses sey / weil es nur ein Mangel des Ueberflusses ist. Woltestu gleich sagen / daß doch das äusserste Armuth ein Ubel sey / weil dasselbige

in einem Mangel dessen / das wir zu unserer Lebens Unterhaltung benöthiget sind / bestehe; so wirstu doch dich wohl in acht nehmen müssen/ daß du nicht etwas für die äußerste Armuth ausgebest / die doch in der That dasselbige nicht ist.

95. Du mußt deine Lebens Nothdurfft nicht nach deinen Verlangen/ Begierde und Gewohnheit ausmessen / denn du kanst z. e. mit 100 Thal. des Jahrs auskommen / und auch 10000. Thal. des Jahrs verthun. Bistu unvergnügt / so bistu allezeit Arm; gleich wie derjenige allezeit reich ist/ der mit wenigen vergnügt ist. Und wie woltestu ohne Bosheit anderer Menschen als im Kriege oder einer sonderlichen Hunger- Straffe Gottes in einen Stand gerathen können / daß dir etwas mangeln sollte / das zu deiner Leibes Nothdurfft nöthig wäre/ weil Wasser/ Wurheln/ und wenn du einen Platz hast in welchem du dich wider Hitze und Kälte vertheidigen kanst/ schon genung ist / was du zu deines Leibes Nothdurfft brauchst/ und hieran mangelt es auch dem elendesten Bettler nicht.

96. Was die Ehre betrifft / so wird entweder dadurch der innerliche Grund derselben / nemlich ein Tugendhaftes Leben verstanden / wovon wir schon folgendes handeln wollen; oder aber es bedeutet die durch äußerliche Zeichen bestätigte Hochachtung anderer Leute gegen uns/ entweder wegen unserer Macht oder wegen einer falschlich von uns eingebildeten Tugend.

97. Das Letzte ist vielmehr ein Ubel als ein Gut: Denn wenn wir eine falsche Tugend besitzen, haben wir gewiß keine wahre Gemüths-Ruhe: und die Leute die uns deswegen hoch halten, müssen ja so blind und elend, oder elender seyn als wir selber, und diese Hochhaltung muß uns noch mehr in unserer übeln Meynung und Lebens-Art bestärken.

98. Haben wir aber neben der wahren Tugend große Macht und Gewalt, deswegen uns auch die Leute Ehre erweisen; so ist abermahl die Ehre ein Zierrath der höchsten Glückseligkeit, wenn ein solcher geehrter Mann diese Macht anwendet, denen die die Gemüths-Ruhe besitzen oder darnach trachten, desto mehr Gutes zu thun.

99. Aber es ist auch diese Ehre kein wesentliches Stück, weil dergleichen Gewalt abermahl unter die nöthigen und überflüssigen menschlichen Güter gehöret, und in Mangel derselben wir niemahlen Mangel haben, andern Leuten unendliche Gutthaten zu erweisen.

100. Und also kanst du leichtlich absehen, daß der Mangel der äußerlichen Ehre, das ist der Macht und Ansehens wiederum kein Ubel sey, weil der Mangel eines Überflusses niemahls was böses seyn kan.

101. Aber was wollen wir nun mit der Unehre machen? Ich muß bekennen, es ist zwischen derselben und dem Mangel der Ehre ein großer Unterscheid. Gleichwohl werde ich nichts

unrechtes sagen / daß die Unehre / die der Ehre / von der wir jezo handeln entgegen gesetzt wird / ganz kein Ubel / sondern ein nichts / und eine eitle **Einbildung** unruhiger Gemüther sey / es möge dir dieses nun gleich noch so seltsam vorkommen.

102. Zwar wenn die Unehre zum Grunde innerlich ein untugendhaftes Leben hat / müssen wir freylich anders sagen / und uns nicht unter die Zahl derer rechnen / die weder Schande noch Ehre achten; aber wir haben nur kurz zuvor erinnert / daß wir die Tugend - Ehre anjezo nicht betrachten / sondern es gehöret hieher nur die **Äusserliche Unruhe** / wenn ein Mensch ohne vernünftige Ursache in der bürgerlichen Gesellschaft unehelich erkläret / zu keinen Ehren - Aemptern gelassen / seine Schrifften oder sein Schild durch dem Hencker verbrand oder zerbrochen / oder sein Nahmen an den Galgen geschlagen / oder er wohl gar im Bildnisse auffgehencet wird.

103. Die Juristen pflegen unter sich zu sagen / daß der **Staupen - Schlag** nicht unehelich mache / sondern die Ursache. Diese Ursache aber muß nicht in der ungegründeten Meinung anderer Menschen / sondern in der Wahrheit gegründet seyn. Verdammet dich dein Gemüthe nicht / so können auch alle diese erzählte Beschimpffungen dein Gemüthe nicht verunruhigen / sondern du würdest recht elende seyn / wenn deine wahrhaftige Ehre der Gewalt eines

nes einigen Menschen unterwürffig wäre / oder wenn dasjenige dein Gemühte anfechten sollte / was man mit deinen Nahmen / Schilde / Schrifften und Bilde vornähme. Es ist wahr / die Liebe zu dir wird bey vielen Leuten ausgetilget; aber bey was für welchen? Bey denen die die wahre Gemüths-Ruhe nicht besitzen. Mit diesen aber sucht ein weiser Mann nicht sich durch Liebe zu vereinigen / sondern hat Erbarmniß mit ihnen / und diese hindert ihn alleine / daß er die ihm angethane Beschimpffungen nicht verlacht. Bey denen andern aber die nach der größten Glückseeligkeit nebst ihm eyffrig sich bemühen / wächst seine Ehre nur desto mehr dadurch / weil die ruhige Erduldung solcher unverdienten Beschimpffung die Gemüther solcher Leute nur desto kräftiger an sich ziehet / und sie noch mehr mit ihm vereiniget.

St. B.

104.

Nun wollen wir die Manierlichkeit / Höflichkeit / Artigkeit der Sitten / Wohlstandigkeit / mit einem Worte das Decorum betrachten. Dieses gleich wie es in der Nachahmung des Thuns derer Leute / die in menschlicher Gesellschaft für andern hochgeachtet werden bestehet; Also ist es nach denen unterschiedenen Arten des Thuns das man imitiret / hauptsächlich dreyerley: Denn dieses Thun ist entweder Tugendhaft oder Lasterhaft (wohin ich auch die Eitelkeit referire / als die

unnützen und irraisonnablen neuen Moden oder indifferent.

105. So ferne als man in dem decoro tugendhafte oder lasterhafte Thaten zu imitiren sucht / muß eben dasjenige davon gesagt werden / was wir von der Tugend und Lastern selbst alsobald erinnern wollen. So ferne aber das Thun und lassen / das man imitiret / indifrent ist / z. e. daß man sich kleidet / wie es der gemeine Gebrauch mit sich bringet; daß man mit einer gemäßigten Höflichkeit jederman begegnet; daß man etlicher Dinge die zwar nicht wider die gesunde Vernunft seyn / aber doch insgemein für schändlich gehalten werden / sich enthält / ist ein Zierrath eines Menschen / der die Gemüthsruhe besitzt / weil diese Dinge zum wenigsten eine gute Ordnung in der gemeinen bürgerlichen Gesellschaft machen / auch theils durch dieselben / weil man allen allerley wird / man Gelegenheit überkommt / desto mehr Menschen zu gewinnen / daß sie sich mit uns zu vereinigen trachten; theils auch / weil wir erkennen / daß wir denen in Irrthümern steckenden / wenn wir ihnen in diesen indifferenten Dingen nicht etwas nachgeben / einen Abscheu für uns und der wahren Tugend machen.

106. Es ist aber deswegen das Decorum kein nothwendig Stück der Gemüthsruhe wenn es nur nicht mit Vorsatz und aus bloßer Liebe zur Singularität unterlassen wird. Dan
nen

nenhero der Mangel des Decorum an einem Bauer der es nicht weiß / oder an einem armen Menschen der sich z. e. in Kleidung nicht andern gleich halten kan / ihn an seiner Gemüths-Ruhe in geringsten nicht hindern / noch bey andern vernünftigen Leuten verhasst und unangenehm machen wird.

107. Wenn es aber wegen einer Singularität unterlassen wird / so ist es freylich ein Ubel / weil es genugsam zu verstehen giebt / daß ein solcher Mensch die wahre Gemüths-Ruhe nicht besitze / der keine indifferente complaisance für andern Menschen haben wil / theils weil er hiermit keine Liebe andern Menschen erweist / theils weil es viel irrausonnabler ist / zu prætendiren / daß sich viele die eines gleichen seyn / nach einen / als daß sich dieser nach vielen richten solle.

108. Und weil dannenhero es ohne offenkundige Singularität oder wohl gar ohne einer Liebe zur bestialität nicht abgehen kan / wenn man die Dinge die insgemein für schädlich gehalten werden begehrt / wie die Cynici gethan ; als müssen wir zugleich einen Unterschied unter einem Menschen / dem das Decorum mangelt / und unter dem qui indecenter vivit, der unverschämte lebet / zu machen lernen / und diesen letzten unter die Zahl derer jenigen rechnen / die die größte Glückseligkeit nicht besitzen.

109. Daferne aber die Unterlassung des decori aus einer irrigen Meinung / als wenn
S 4 dassel

dasselbige etwas böses wäre / oder aus einer allzufrühzeitigen Begierde / andere allzuschwinde von allen Unvollkommenheiten zu reinigen / herrühret ; so wollen wir dieses wiederum nicht unter den Mangel der größten Glückseligkeit / sondern dem Mangel eines Sierraths derselben nur zurechnen / als wenn einer aus ieho angeführten Ursachen alle Leute duzen / und für keinen Menschen das Haupt entblößen wolte.

110. So ist auch leichtlich abzunehmen / was es mit der Schamhaftigkeit für eine Bewandniß habe. Diese wird entweder von künftigen oder vergangenen Thaten gesagt. In dem ersten Gebrauch ist sie nichts anders / als ein Vorsatz in tugendhaften und indifferenten Dingen nach dem decoro zu leben / und hat die Unschamhaftigkeit als ein Laster entgegen gesetzt : wovonhero von diesem Gebrauch nichts weiter zu erinnern ist.

111. So ferne aber dieselbe von vergangenen Dingen gesagt wird / heisset sie eine Reue über eine wider das decorum anstossende geschehene That / mit dem Vorsatz künftia dergleichen nicht mehr zu thun / und die Unschamhaftigkeit ist ein Mangel dieser Reue. Ob nun wohl auch die Unschamhaftigkeit eine Anzeigung ist / daß einer die größte Glückseligkeit oder die Gemüths Ruhe nicht besitze / so darff man doch nicht dafür halten / daß die ihr entgegen gesetzte Schamhaftigkeit ein wesentliches

hes Stück oder ein Zierrath der größten Glückseligkeit sey / sondern es ist augenscheinlich daß es besser sey / wenn ein weiser Mann so lebet / daß er keine Reue oder Scham von sich haben.

112. Die Freyheit / es sey nun ~~das~~ dieselbige mit Ehre und Macht ~~ver~~gesellschaft sey / wovon wir oben bey der Ehre schon geredet / oder von einem freyen Menschen / der kein leibeigener Knecht noch gefangen ist / gesagt werde / ist gleichfalls ein bloßer Zierrath der Gemüths-Ruhe / weil ein freyer Mensch mehr Gelegenheit hat mit anderen Leuten sich zu verbinden / und ihnen gutes zuthun / als ein Sclave und Gefangener ; dahingegen diese / wenn sie anders nicht um der Lasten willen zu Sclaven und Gefangenen gemacht worden / in ihrem Gemüthe ja so ruhig seyn können / und der einzige Dienst / den Epictetus mit seinem Exchiridio dem menschlichen Geschlecht erweist / viel edler ist / als vielfältige andere Dienstleistungen / die ein freyer Mensch dürfftigen Menschen erweist.

113. Die Vielheit der Freunde / so ferne dieselbe unter die Glücks-Güter gerechnet wird / kan ich für einen Zierrath der größten Glückseligkeit nicht achten. Denn die Freundschaft derer / die die Gemüths-Ruhe besitzen / dependet von Glücke nicht / sondern ist ein nothwendiges Gut / und wesentliches Stück der Gemüths-Ruhe : aber weil dererjenigen sehr wenig sind /

die die Gemüths-Ruhe besitzen / so kan es auch nicht fehlen / es muß ein weiser Mann sehr wenig Freunde oder doch zum wenigsten mehr Feinde als Freunde haben.

114. Derowegen so wäre es zwar wohl vor einen Hierath der größten Glückseligkeit zu halten / wenn es möglich wäre / daß ein weiser Mann viel Freunde haben könnte ; Diemeil aber diese Möglichkeit in diesem verderbten Zustand darinnen wir leben nicht zu hoffen steht / so ist's vielmehr ein Anzeigung des Mangels der Gemüths-Ruhe / wenn sich ein Mensch rühmet viel Freunde zu haben / weil er so dann gemungsam zuverstehen giebet / daß er dieser Vielheit gleich seyn müsse / weil eine jede Freundschaft und Gemüths-Bereinigung in der Gleichheit sich gründet.

115. So bleibet es demnach dabey / daß alle bisher erzehlten Güter außer dem Menschen die insgesamt zu denen Gütern des Glücks gehören / und in des Menschen seinem Vermögen und Willkühr nicht bestehen / auch keine wesentliche Stücke der größten Glückseligkeit seyn können / in Ansehen der Mensch seine Gemüths-Ruhe nicht dem Glück / sondern sich selbst zu danken hat.

116. Was die Güter des Leibes anlanget so ist erstlich das Leben des Menschen zwar der Grund der Gemüths-Ruhe ; jedoch macht die Beraubung desselbigen nemlich der Tod dem
Mens

Menschen nicht elende oder unglücklich. Denn es sey nun / daß das Gemüthe durch den Tod nicht vernichtet werde (dessen der Mensch durch eine die Vernunft übersteigende Bergewissung versichert wird) so wird auch durch den Tod die Gemüths-Ruhe nicht aufhören / oder aber daß mit dem Leibe zugleich die Seele vernichtet werden sollte / so würde man doch von einer Sache die zu nichts worden / nicht sagen können / daß sie unruhig sey / sondern ich würde in diesem Zustande von einem Menschen sagen müssen / daß er weder glücklich noch unglücklich sey / weil er aufgehört ein Mensch zu seyn.

117. Die Gesundheit des Menschen oder die Gangheit der Gliedmassen / und die gewöhnliche und ordentliche Bewegung des Bluts und der Geistergen in denenselben ist ein nöthiges Stücke der Gemüths-Ruhe / und mehr als ein gemeiner Zierrath / weil nicht nur ein gesunder Mensch vermögender ist seiner Gemüths-Ruhe als einer ruhigen Belustigung besser zu genießen / massen die Gesundheit selbst in einer ruhigen Bewegung bestehet) und anderer Leute Gemüther durch Liebes-Dienste an sich zu ziehen / und sich mit ihnen zu vereinigen ; sondern auch der Mangel der Gesundheit des Menschen seine Gemüths-Ruhe zu weilen stören kan.

118. Zwar so ferne die die Krankheiten nur eine dauerhafte unordentliche Bewegung
des

des Geblütes / nicht aber einen grossen Schmerz in denen nerven verursachen; ist darinnen ein grosser Unterschied zwischen einem Menschen der die Gemüths-Ruhe besizet / und der dieselbe noch nicht erhalten hat. Dieser wird auch in seinem Gemüthe unruhig seyn / theils weil sein Gemüthe von der deposition des Leibes bald da bald dorthin gezogen zu werden gewohnet ist / und also die unordentliche Bewegung des Geblüts auch nothwendig eine unordentliche unruhige Bewegung in seinen Gedancken verursachen muß / theils weil er diese Kranckheiten als eine Hinderniß betrachtet seinen Reichthumb zu vermehren oder seine Wohlust zu sättigen / oder seine Ehrgierde zu stillen / als worinnen er irriger weise sein höchstes Vergnügen sucht.

119. Aber ein weiser Mann der gewohnet ist / daß sein Gemüthe von dem augenblicklichen unordentlichen Bewegungen des Geblütes (wodurch bey andern sonst der affect pfleget erregt zu werden) nicht bewegt wird / hat durch diese Gewohnheit so viel erhalten / daß auch hernach durch dergleichen dauerhafte unordentliche Bewegungen des Geblütes / ebenfalls seine Gemüths-Ruhe nicht gestöhret wird / und in dem er also ausser dieser keine andere Glückseligkeit erkennet / so afficiret ihn auch in geringstem nicht / ob schon durch die Kranckheit / Reichthum / sinnliche Belustigungen und lobwürdige Thaten hindan gesetzt werden müssen.

120. Aber so ferne die Kranckheiten schmerzhaft seyn/und die nerven mit harte angreifen / müssen wir behutsam gehen / daß wir nicht eines Theils dafür halten / als wenn auch diese Kranckheit das Gemüth eines Menschen gar nichts angingen / andertheils aber nicht auff die andere Seite verfallen / als wenn dieselbigen einen weisen Mann elend machten.

121. Es ist wohl an dem / daß ein Mensch eine sehr starke Phantasie haben müsse/wenn er sich einbilden wolte / daß ein weiser Mann/wenn er z. e. an dem Podagra, an Stein / an der Sicht starck darnieder liegt / und grosse Schmerzen davon empfindet/in seinem Gemüthe eben so ruhig sey / als wenn er in einem Rosen- Garten säße / und daß / wenn gleich sein Hals schrie / sein Gemüthe doch ganz freudig sey. Wir haben gesagt / daß das Gemüthe die Gedancken des Menschen seyn; und auch bey einem weisen Mann / wenn gleich sein Gemüthe den Leib beherrschet/ dennoch wegen der stetswehrenden Vereinigung der Seelen mit dem Leibe nicht alle Empfindlichkeit der Seelen von dem Leiden des Leibes aufgehoben werden. Und weil es demnach bey dieser Bewandniß nicht anders zugehen kan/als daß ein weiser Mann Zeit wehrenden seinen Ehrenten an den Schmerzen gedenden muß; so kan es auch nicht fehlen/ es müsse zu dieser Zeit sein Gemüthe so ruhig nicht seyn als sonst. In diesen Ansehen haben wir die Gesundheit

heit als ein nöthiges Stücke der menschlichen Glückseligkeit gerechnet/ und rechnen es unter diejenige / dessen Beraubung durch dergleichen Kranckheit die Gemüths- Ruhe ein wenig stöhret / und verursacht / daß ein Mensch Zeit wehrenden solchen Zustandes nicht vollkommen glücklich sey.

122. Aber es ist doch deshalb die Gesundheit des Leibes nicht ein wesentliches Stücke der Gemüths- Ruhe / und die jetzt ermeldten Kranckheiten können einen weisen Mann dieselbige nicht gar rauben noch elend machen / massen den ein weiser Mann / so bald die Schmerzen vorbey seyn (welche je empfindlicher sie seyn / je mehr sie auch ordentlich wieder aufhören) von seiner verstöhreten Ruhe bald wieder in Ordnung kömmt / und solcher gestalt abermahls auch in Ansehung dergleichen Kranckheiten ein grosser Unterschied zwischen einen weisen und unweisen Mann ist.

123. Jener besitzt vor dem Schmerzen seine Gemüths- Ruhe wie er sol / und präpariret sich bey Herannahung derselben zu einer ihm möglichen Gedult / nach vergangenen Schmerzen aber tröstet ihn die Erlangung der entzwischen in etwas turbirten Gemüths- Ruhe über dem was er zuvor erlitten / kräftiglich. Aber ein Unweiser / weil er keine Gemüths- Ruhe hat / stellet er sich die zukünftigen Schmerzen durch eine irraisonable Furcht noch Schmerzhaffter vor als sie sind /

sind / und erwecket dadurch Zeit wehrenden Schmerzen eine grosse Ungedult / die ihm dieselben vielmehr empfindlich macht; Ja es läßt ihm seine angewöhnte Gemüths- Unruhe nicht einmahl zu / daß er sich mit Betrachtung der vergangenen Pein belustigen solle / sondern das blosser Anhören und Erwähnung des N Rahmens derselben prägt ihm eine so verdrießliche Idee ein / als wenn dieselbige alsbald wieder gegenwärtig wäre.

124. Nun haben wir noch die Güter der Seelen übrig / Weisheit und Tugend. Beide sind nöthige und wesentliche Stücke der Gemüths- Ruhe / dergestalt / das ohne dieselben ein Mensch keine Gemüths- Ruhe besitzen kan / sondern höchst elend seyn muß. Die Weisheit reiniget den Verstand / daß er die Eitelkeit aller andern Güter und die wahre Glückseligkeit der Gemüths- Ruhe erkennet / und dadurch den Willen disponiret / gegen jene indifferent zu seyn / nach dieser aber hauptsächlich zu trachten. Und die Tugend jaget der Gemüths- Ruhe nach / und wenn sie dieselbige erhalten / giebt sie ihr durch eine stetswehrende Bewegung tugendhafter Thaten das Leben / und ist also zugleich die Mutter und Tochter der wahren Glückseligkeit.

125. Hingegen wenn ein Mensch von der Erkenntniß der wahren Glückseligkeit verfehlet / und die Schein- Güter für dieselbige annimmt / auch durch diese Betrügun seines Wahns anstatt

statt tugendhafterer lieblicher Thaten alles sein Thun und Lassen nach seinem eigenen Interesse dieses Schein-Gut zu erlangen einrichtet / der kan nicht anders als höchst elende seyn / in dem er sein Gemüthe höchst verunruhiget / auch täglich in dieser Unruhe als ein Wild im Garne sich mehr und mehr verwickelt / ein Abscheu aller Tugendhafter Leute / und seines Geldes oder anderer armseeligen und ja so elenden Menschen als er selbst ist / Slave wird.

126. Hierbey aber mustu bey der Weißheit aus dem Vorhergehenden wiederholen / daß ich durch selbige weder die Erkänntniß eiteler und Pedantischer / noch zierlicher und artiger Wissenschaften / auch nicht einmahl solcher dem menschlichen Geschlecht sonst nicht unnützlichen Disciplinen / die aber zu Erforschung anderer Geschöpfte ausser dem Menschen zielen / verstehe. Denn diese sind entweder der wahren Glückseligkeit entgegen gesetzte Thorheiten / oder doch zum wenigsten bloße Zierrathen der Gemüths-Ruhe. Die einzige Selbstberkänntniß ist das wesentliche Stück des höchsten Guts / und wer diese verfehlet / oder sie anfeindet / braucht keiner weitem Bestrafung / weil er als sein selbst eigener Feind hierdurch sich genung selbst bestraffet.

127. Gleichergestalt mustu die Tugend nicht in den äußerlichen Bezeugungen alleine suchen / sondern züförderst in der brünstigen Liebe gegen andere Tugendliebende Menschen. Diese muß
aus

aus dem Herzen kommen / und zwar durch die äußerliche Thaten bezeiget worden; aber wenn die äußerlichen Thaten von dieser innerlichen Liebe entblöset sind / ist ein Mensch höchst unglücklich / weil er als ein allgemeiner Betrieger auch von jederman wieder betrogen zu werden befahren muß / ja weil er sich selbst durch diese angewöhnte Gleißneren am meisten betrüget / und in der That ein Heuchler / deshalb viel elender ist als einer der öffentlich in Lasteren lebet.

128. Wir haben nunmehr bey diesen Capitel nichts mehr nöthig zu erinnern / als daß wir dir mit wenigen noch einen Scrupel benehmen / den du dir machen könnest / wenn du erwegest / daß weder bey der ersten Frage / welches menschliche Gut die größte Glückseligkeit sey ? noch bey der andern von denen wesentlichen Stücken derselben / der Wohl lust des Leibes / in geringsten nicht gedacht worden / da doch Epicurus und Aristippus das höchste Gut in der Wohl lust des Leibes gesucht / ja da wir selbst im vorigen Capitel erwehnet / das alles wahrhaftige Gut belustigend sey / auch die Gemüths Ruhe beschrieben haben / daß sie eine ruhige Belustigung sey / und nur kurz zuvor erinnert / daß wegen Vereinigung des Gemüths mit dem Leibe das selbige der Schmerzen des Leibes theilhaftig werde / und also scheint es ja auch / daß das Gemüthe wegen eben derselben Ursache gleichfalls auch die Wohl lust des Leibes empfinden müsse.

129. Aber hierauff werden wir die keine andere Antwort geben dürfen / als wenn wir dir nur fürhalten / daß die Wohl lust des Leibes eine unruhige / unordentliche und empfindliche Belustigung sey. Und also ist sie wahrhaftig in ihrer Natur böse / und derjenige / der sich in selbiger umwälzet / wirklich elender / indeme er so dann nicht als ein Mensch / sondern noch unvernünftiger als eine Bestie lebet / weil die Bestien nicht mehr essen / trincken / und anderer Wohl lust des Leibes pflegen / als ihre Natur erfordert : Geschweige denn daß einen vernünftigen Menschen in die Gedanken kommen sollte / die Wohl lust des Leibes könnte die größte Glückseligkeit / oder ein wesentliches Stück / oder nur ein Zierrath derselben seyn.

130. Es ist wohl an dem / daß ungezählich viel Leute ihr Thun und Lassen darnach einrichten / als wenn diese Wohl lust das höchste Gut wäre ; Aber ihr eigen Gewissen wird sie allezeit überzeugen / daß sie thöricht handeln / wenn sie nicht allbereit durch die angewöhnte Bestialität dasselbige gänzlich eingeschläffert ; Alleine daß ein Philosophus jemahls die Meinung sollte geheget / und diese Philosophie Nachfolger gefunden haben / daß diese Wohl lust die größte Glückseligkeit sey / werde ich mich nimmermehr bereden lassen / man möge auch von dem Aristippus sagen was man wolle. Denn nach dem zu unsern Zeiten ein Gasendus dem Epicurus

curus in diesem Stück/ und in einem andern *de la Morbe le Vaper* dem Pyrrho daß er kein Narre gewesen/ die Defension geführet/ halte ich alles dasjenige/ was man von denen alten Philosophen sagt/ und der gesunden Vernunft augenscheinlich zuwieder ist/ für Fabelhaft/ und van ihren Feinden ertichtet.

Das 3. Hauptstück.

Von Gott als dem Ursprung
aller menschlichen Glückseeligkeit/
und was die natüliche Erkantniß
desselben zu der größten Glück-
seeligkeit contribuire,

Innhalt.

Connexion n. 1. 2. Man muß bey der Betrachtung von Gott Natur und göttliche Offenbahrung nicht vermischen n. 3. daß kein Gott sey/ kan niemand läugnen/ sondern es ist nur die Frage/ was er sey? n. 4. Nämlich die erste Ursache aller veränderlichen Dinge n. 5. welche von diesen unterschiedenes Wesens ist. n. 6. Und von sich selbst herrühret. n. 7. Worum die Heyden dafür gehalten/ daß die *Materia prima* Gott gleich ewig sey. n. 8. Lehrsätze wieder diese Meinung. n. 9. Die erste *Materia* muß nothwendig aus nichts gemacht seyn. n. 10. Und zwar von Gott/ weshalb sie nicht gleich ewig ist. n. 11. Es ist nicht unmöglich/ daß aus nichts etwas werde n. 12. (eines weisen

weisen Mannes Behutsamkeit in der Lehre von der Schöpfung n. 13.) sondern dieses erscheint ganz klar aus der vergänglichen Dinge ihren Seyn und Wesen / die augenblicklich zu nichts und wieder zu etwas werden. n. 14. 15. 16. Natürliche Erkenntniß der göttlichen Providenz aus eben dieser Anmerkung. n. 17. Die veränderlichen Dinge können ihr Wesen nicht selbst erhalten. n. 18. sondern es mußes notwendig der Schöpfer thun n. 19. Gemeiner Irrthum wieder die göttliche Vorsehung / daß es in dieser Welt tugendhaften Leuten übel / und lasterhaften wohl gehe. n. 20. 21. Unterschied zwischen der Schöpfung und der Erhaltung der Dinge. n. 22. Obgleich Gott alle Augenblick denen Dingen ein neu Wesen und Seyn giebt / so bleibt es doch mit dem alten immer ein einiges. n. 23. Welches mit dem Exempel einer Linie verglichen wird. n. 24. Ein wahrer Philosoph gehet in der natürlichen Erkenntniß Gottes nicht weiter / sondern redet lieber von Gottes unbegreiflichen Vollkommenheiten gar nicht / als daß er ungeschickt reden solle n. 25. Er suchet aber die bisherigen Lehrsätze in der Sitten-Lehre sich solchergestalt zu nütze zu machen / daß er erkennet / er müsse sein Thun und Lassen nach Gottes Wesen einrichten. n. 26. und Gott lieben. n. 27. Das ist / Gott inniglich vertrauen n. 28. und demüthig fürchten / n. 29. Woraus wiederum folget / daß er keine Ursache habe / einige andere Creatur zu fürchten n. 30. oder derselben zu vertrauen. n. 31. Die natürliche Erkenntniß weiß auch von keinen anderen äußerlichen Gottesdienst n. 32. Dieser Lehrsatz wird wohlbedächtig erkläret. n. 33. Daß er nicht von dem innerlichen Gottesdienst / sondern von dem äußerlichen rede. n. 34. Welcher zweyerley ist / allgemein und unterschieden. n. 35. So ist auch nicht die Frage / ob Gott würdig sey geehret zu werden. n. 36. Oder ob der Mensch

Mensch schuldig sey GOTT äußerlich zu dienen wenn es GOTT von ihm begehre n. 37. sondern ob man aus blosser Vernunft erweisen könne/ das Gott einen äußerlichen Gottesdienst von dem Menschen verlange? n. 38. welches geläugnet wird. n. 39. Man kan keinen Beweis n. 40. weder aus der göttlichen Natur n. 41. noch aus der menschlichen n. 42. hernehmen/ vielweniger aus dem Stande der Unschuld/ oder aus der Gleichförmigkeit mit göttlicher Heiligkeit n. 43. Alle Lästerung und Brachung Gottes ist der Vernunft zuwieder. n. 44. So siehet auch die Vernunft/ daß es besser sey GOTT äußerlich zu ehren/ als diese Ehre zu unterlassen n. 45. aber sie kan doch die Nothwendigkeit des äußerlichen Gottesdienstes nicht begreifen/ weder des äußerlichen Gebets n. 46. noch des lobens n. 47. noch des dankens n. 48. weder in Ansehen Gottes n. 49. noch in Ansehen anderer Menschen. 50. 51. Andere Einwürffe wider diesen unsern Lehrsatz n. 52. Die Heyden haben den äußerlichen Gottesdienst aus der Offenbarung erkannt. n. 53. Die Glückseligkeit des gemeinen Wesens kan der wahre Zweck des äußerlichen Gottesdienstes nicht seyn. 54. 55. 56. Man kan noch vielweniger den absonderlichen und unterschiedenen Gottesdienst aus der Natur erkennen. n. 57. Alle Religion gründen sich auff eine Offenbarung. n. 58. Und GOTT hat niemahls einen aus der Vernunft erfundenen Gottesdienst approbiret. n. 59. Die zwey Haupt-Irrthümer in der Erkenntnis Gottes sind die Atheistery und ein abgöttischer Aberglauben. n. 60. Was ein Atheist sey. n. 61. 62. Die Atheistery ist eine der elendesten Thorheiten. n. 63. Was ein Abgöttischer und Abergläubischer Mensch sey? n. 64. Die Abgötterey die mit denen himmlischen Körpern getrieben wird/ gehöret zur Theologie n. 65. Denn es ist entweder eine

raisonable oder irraisonable Abgötterey n. 66. Die barbarischen Völker sind nicht so unvernünftig in ihrer Abgötterey gewesen / als die / bey denen die Philosophie am meisten getrieben worden. n. 67. Gegeneinanderhaltung eines wahren Philosophi, eines Atheisten / und eines Abergläubischen in Ansehen der Sitten-Lehre n. 68. 69. 70. 71. Der erste ist alleine ein Mensch / der andere aber einem Affen / und der dritte einem Schweine oder Esel nicht ungleich. n. 72. Ein Abergläubischer ist noch mehr als ein Atheiste. n. 73. Worumb man heut zu Tage so viel wider die Atheistey und so wenig wider den Aberglauben schreyet und schreibet. n. 74. Man hat fast alle rechtschaffene Philosophos zu allen Zeiten für Atheisten ausgeschrien. n. 75.

I.

Wir haben im ersten Capitel gesagt / daß Gott unter allen Guten billig oben anstehe / auch daselbst an der gemeinen Eintheilung des Guten in die Güter des Leibes / der Seelen / und des Glücks getadelt / daß man bey derselben Gottes vergessen / und gleichwohl haben wir selbst im vorigen Capitel / da wir von der größten Glückseligkeit des Menschen gehandelt / Gottes nicht mit einem Worte gedacht / da doch niemand sich finden wird / der mit Grund der Wahrheit leugnen könne / daß Gott nicht der Ursprung und Brunnvoss alles Guten sey.

2. Aber laß dich dieses nicht irren / denn dieses Hauptstück wird uns rechtfertigen / daß wir Gottes nicht vergessen / noch seines Vorzugs unter

unter allen Guten ihm beraubet / ob wir schon behauptet haben / daß die größte Glückseligkeit des Menschen in seiner Gemüths-Ruhe bestehe. **GOTT** ist der Geber alles Guten / und also so vortrefflicher als alle seine Gaben. Im vorhergehenden Capitel aber haben wir untersucht / welche unter allen Gaben die allervortrefflichste und die aller edelste sey. Nachdem wir nun dieselbige erkennen / müssen wir nicht denen Schweinen gleichen / die sich ohne Betrachtung derer Frucht tragenden Eichen mit denen Eicheln mästen; sondern unsere Gedanken allerdings in die Höhe schwingen / und **GOTT** als den Geber alles Guten / und folglich auch der Gemüths-Ruhe als der größten Glückseligkeit ein wenig genauer betrachten / zumahlen da wir so dann gar leichtlich erkennen werden / daß wir ohne diese nöthige Erkenntnis nicht einmahl die obbeschriebene Gemüths-Ruhe rechtschaffen begreifen oder besitzen können.

3. Laß uns aber alhier ein wenig stille stehen / und zuvörderst sehen / was uns das Licht der gesunden Vernunft ohne Beytrag göttlicher Offenbahrung von **GOTT** sage / damit wir nicht eines Theils durch Vermischung unserer Vernunft mit der heiligen Offenbahrung / von denen größten Geheimnissen auff eine unvernünftiger Weise etwas herplaudern / anders Theils aber durch das Vorurtheil einer allzuüberwizigen Weißheit eingenommen / unter dem

Nah

Nahmen Gottes die blossen Geschöpfe verstehen / und also in der That Gott verlängnen.

4. Ob ein Gott sey? wird kein vernünftiger Mensch die geringste Ursache in Zweifel zu ziehen finden / daß er diese Frage verlängnen sollte / weil ihm sonst die Betrachtung aller irdischen Geschöpfe / und das geringste Gräßlein seine Raserey ja so sehr überzeugen würde / als wenn er diese Geschöpfe selbst läugnen sollte; Sondern er nimmet vielmehr durch Betrachtung dieser Dinge die umb ihn sind / ja sein selbst / Gelegenheit durch einen vernünftigen Zweifel zu suchen / was denn Gott sey und heiße / und wie weit seine natürliche Erkenntniß hierinnen sich erstrecken könne.

5. Er siehet das alle Geschöpfe auff dieser Erden ihren Ursprung und Untergang unterworffen sind / auch bald bewegt werden / bald ruhen. Und also erkennet er zugleich / daß nichts unter denenselben weder sein selbständiges Wesen / noch seine Bewegung von sich selbst habe / sondern alles von einem andern herkomme und bewegt werde. Und weil dem allgemeinen menschlichen Verstand zuwider ist / daß er in Erkenntniß derer causarum bis in infinitum sich versteigen sollte / gleichwohl aber nach unserer Vernunft-Lehre alles dasjenige vor falsch zu halten / was dem allgemeinen menschlichen Verstand zu wider ist; als ist er aewiß versichert / daß eine erste Ursache seyn müsse /
von

von welcher alle veränderliche und bewegliche Dinge ihren Ursprung haben.

6. Und dieses nennet er **GOTT**/weil alle Menschen und Secten der Philosophen eine dergleichen erste das Wesen und die Bewegung der Dinge wirkende Ursache gleichfalls **GOTT** genennet/und also alle miteinander **GOTT** als ein von denen bewegten und gemachten Dingen unterschiedenes Wesen betrachtet haben.

7. Derowegen kommen auch alle Philophen darinnen überein/das der formale concept dieser ersten Ursache aller beweglichen und veränderlichen Dinge oder des göttlichen Wesens darinnen bestesse/das dieses von keinem andern sondern von sich selbst herrühre und entstanden/weshalben man auch diesen concept insgemein durch das Wort **Aseitas** auszudrücken pfleget//und in Ansehung den aus dessen Wirkung entstandenen Dinge überhaupt alle wirkende Ursachen (*causas efficientes*) beschreibet/das von ihnen die gemachten Dinge entstehen (*a quibus res sunt*:)

8. Hiernächst erkennet auch die menschliche Vernunft/wenn sie nur ein wenig von denen præjudiciis der Heydnischen Philosophie sich laubern und recht raisonniren wil/das **GOTT** den ursprünglichen Stoff oder die so genante *materiam primam* dieser beweglichen und veränderlichen Dinge aus nichts gemacht oder erschaffen habe/obschon die gemeine Meinung

dahin ziele / daß die Schöpfung von der Vernunft nicht begriffen / sondern durch ein übernatürliches Licht alleine erkannt werden könne / auch die Heydnische Philosophi durchgehends durch ein falsches axioma, daß sie für unstrittig wahr angenommen / (nehmlich daß aus nichts auch nichts werden könne) in den Haupt-Irrthumb verfallen / daß diese erste materie von sich selbst herkommen / und Gott gleich ewig sey; aus welchen schädlichen Irrthumb und deren daher geleiteten noch schädlichen Folgereyen auch alle Heydnische Secten / ja so gar fast alle Kezeren in der ersten Christlichen Kirche entstanden. Wir wollen den Beweis thum dieses unseres Lehr-Satzes kürzlich also zusammen fassen.

9. Die erste würckende Ursache und die erste gewirckte Sache sind / wie jetzt gemeldet / zwey unterschiedener Dinge / jene ist ein Wesen von welcher / (aqua) diese aber ist ein Wesen aus welcher (ex qua) die andern Dinge entstanden. Hierinnen kommen alle alten und neuen Philosophen (die nicht offenbare Atheisten sind) überein. So wohl auch hierinnen / daß eine erste gewirckte Sache (materia prima) seyn müsse / weil gleichfalls dem menschlichen Verstand zuwider sey / daß er sich in Erklärniß derer gewirckten Dinge in infinitum verstreigen solle.

10. So ferne nun der menschliche Verstand von dieser ersten gewürckten Sache oder materia prima sich den concept macht / daß es die erste sey / so muß nothwendig folgen / daß sie aus keinem andern Dinge entstanden / denn sonst konte man sie nicht die erste nennen. Ist sie aber aus keinem andern Dinge entstanden / so muß sie nothwendig aus nichts gemacht seyn. Denn wenn man gleich sagen wolte / sie wäre aus Gott / so mußte dieses folgen / daß Gott selbst zugleich die erste würckende und die erste gewürckte Sache wäre / welches wie jetzt gemeldet / wieder alle Vernunft ist / daß Gott und die gewürckten Dinge (causa efficiens prima & materia prima,) einerley seyn sollten.

11. Woher und von wem aber kömmt nun diese erste Materie her? Entweder von Gott oder von sich selber. Zwischen diesen beyden kan der Verstand kein Mittelding begreifen / käme sie von sich selber her / so wäre sie Gott selbst / und ließe es abermahl auff die jetzt gemeldte absurdität hinaus ; Ja sie wäre keine Materie mehr / weil nach aller Philosophen Ubereinstimmung der Concept der Materie zwar inferret / daß darinnen etwas gewircket werden könne / nicht aber daß sie selbst für sich etwas wircke. Solchergestalt aber ist nichts mehr übrig / als daß sie von Gott herkomme / und daß Gott diese erste Materie aus nichts gemacht /

macht / auch folgendes selbige Gott nicht gleich ewig seyn könne ; welches das jenige ist / welches wir wider die Lehr. Sätze der Heydnischen Philosophie haben weisen wollen.

12. Und haben sich dannenhero die Heydnischen Philosophen allesamt darinnen gröblich betrogen / wenn sie diesen Lehr. Satz als unstreitig wahr angenommen / daß es unmöglich sey / daß aus nichts etwas werden solle / indem sie hätten entscheiden sollen / daß ein grosser Unterschied darinnen sey / ob man sage daß nichts etwas sey / und das aus nichts etwas werde. Jenes ist wieder alle Vernunft und dannenhero falsch / dieses aber ist wie jeko erwiesen worden / der Vernunft allerdings gemäß und folglich unstreitig wahr / ob es gleich über die Vernunft ist die Art und Weise zu begreifen / wie es zugegangen / daß Gott aus nichts etwas gemacht habe.

13. Derowegen muß auch ein ächter Philosophus, der seine Vernunft recht gebrauchen / und derselben Gränze nicht überschreiten wil / disfalls für zweyen extremis sich hüten ; eines theils / daß er die Schöpfung überhaupt mit denen Heyden nicht für ein der Vernunft zuwider lauffendes Ding halte ; anders theils aber daß er mit vielen von denen heutigen Philosophis mit seiner Vernunft nicht zu weit gehe / und durch subtils Vernunft. Schlüsse die Art und Weise der Schöpfung auszugrübeln sucht /

ſuche / ſondern dasjenige / was ſeiner ihm ſelbſt
gelassenen Vernunft wohl in Ewigkeit unerkannt
bleiben wird / auch als ein unerkanntes Ding
ausſehe / und davon ſtetswehrend / als von ei-
nen verwunderungs • vollen Geheimniß mit ge-
bierender Ehrerbietung rede / oder die Erkenntniß
dieſes Geheimnißes bey einem höhern Lichte
ſuche.

14. So hätten auch hiernächst die ſich ſelbſt
verblendenden Heyden gantz handgreifflich er-
kennen können / daß täglich ja augenblicklich aus
nichts etwas werde / und aus etwas nichts /
wenn ſie nur ein wenig ihr eigenes und anderer
ihres gleichen veränderlicher Dinge Seyn und
Wesen (exiſtentiam & eſſentiam) betrachten
wollen.

15. Wir haben oben in der Vernunft / Leh-
re gedacht / daß die Exiſtenz dreierley ſey / ver-
gangen / gegenwärtig und zukünfftig. Die
vergangene ware etwas und iſt nichts / die ge-
genwärtige iſt nichts und wird etwas ſeyn.
Zukünfftige iſt nichts und wird etwas ſeyn.
Und weil dann nun von dieſen exiſtentien alle
Augenblick immer eine auff die andere folget / ſo
iſt ja unſtreitig / daß auch alle Augenblick aus
nichts etwas und aus etwas nichts werde.

16. Was die Eſſenz oder das Wesen be-
trifft / ſo wird einen jeden Menſchen ſeine Ver-
nunft wiederum überzeugen / daß z. e. von dem
Bäumen daraus hernach ein Baum worden
und

und von dem kleinen Kinde / daraus hernach ein Mann worden / in etlichen Jahren nicht der geringste Theil des vorigen Wesens mehr übrig und also wiederum aus etwas nichts / und aus nichts etwas worden sey ; obgleich dem unerachtet dieser Baum und dieser Mensch der Zahl nach ein Baum und ein Mensch allezeit geblieben / nicht anders als etwan ein Mantel auf den man immer einen Fleck nach den andern setzt / oder ein Schiff daß man sehr lange gebraucht / und immer geflickt hat / oder ein Volk von 200. Jahren alt / in welchen ihrer viel täglich gestorben und gebohren worden / eben der Mantel / das Schiff oder das Volk ist / das es von Anfang war / obschon nicht ein Fleck mehr von dem ersten Tuche / oder kein Stück Holz von dem ersten Schiffe / oder kein Mensch mehr von denen / die von der anfänglichen Vereinigung des Volks gelebet / mehr übrig ist.

17. Diese beyden Betrachtungen aber leiten einen wahren Philosophum dahin / daß er den Schöpffer der veränderlichen Dinge auch zugleich als einen Erhalter derselben erkennen / und von der göttlichen Providenz seiner Vernunft nach etwas zu lallen lernet. Denn weil die Dauerung dieser Dinge so wohl auch die Veränderung / die besagter Massen in ihren Wesen vorgehet / in nichts anders beruhet / als daß nichts und etwas / stetswehrend mit einander umwechselt / so forschet er villich / wo denn diese

diese Umbwechselung herkomme / und wer der selben Ursache sey /

18. Wölte nun gleich die präcipitanz eines unvernünftigen Menschen sagen / daß die Dinge ihr Wesen selber erhielten / sonderlich aber ein Mensch durch rechte Gebrauchung seiner gesunden Vernunft sein Wesen und Seyn erhalte ; so wird ihm doch bald eine etwas reifere Überlegung seiner Ohnmacht / und noch vielmehr des Unvermögens anderer geringeren Geschöpfe überzeugen. Denn wie ist es möglich / daß nichts etwas könne zu wege bringen. Das gegenwärtige Seyn wird in einem Augenblick zu nichts / indem es unter das vergangene gerechnet wird / und weil es mit dem was zukünftig und also nichts war / und nun mehro an seine Stelle getreten und etwas worden ist / ganz keine Verknüpfung hatte / wie kan man denn sagen / daß dieses etwas das zukünftige nichts / indem es selbst zu nichts worden / zu etwas gemacht habe. Und in Wahrheit so sehr es der Vernunft zuwieder ist / daß nichts etwas sey / so sehr ist es ihr auch zuwieder / daß nichts etwas wirken solle.

19. So ist dannenhero nichts mehr übrig / als daß man zu dem Schöpffer sich wende / und ihm alleine die augenblickliche Erhaltung dieser Dinge zuschreibe. Denn wie er dieselben Anfangs aus nichts auff eine unbegreifliche Weise gemacht / also ist er alleine mächtig /
und

und es ist ihm auch eben so leichte / daß er dieses etwas wieder lasse zu nichts werden / und alsobald ein ander etwas an seine Stelle setze ; ob schon unsere Vernunft so wenig begreifen kan / wie solches zugehe / als wenig sie begreifen konte / wie es mit der Schöpfung hergegangen sey. Genung ist es / daß sie erkennet / daß diese göttliche Erhaltung und augenblickliche Vorseorge (über derer Art und Weise sie dannenhero nicht weiter vergebens scrupuliret / sondern mit einer demüthigen Ehr- Furcht dieselbe viel mehr bewundert) nicht alleine ihr nicht zuwider sey / sondern auch daß sie dererselben nothwendigkeit zu bekennen durch diesen klaren Erweiß gezwungen werde / und den geringsten auch nur wahrscheinlichen Grund nicht vorbringen könne / diese göttliche Vorsehung zu läugnen.

20. Denn ob schon ihrer viel dahero an der göttlichen Vorsehung zu zweiffeln Anlaß genommen / weil es in dieser Welt denen Tugendhafften Ubel / denen Bösen aber wohl gehe / so haben sie doch ganz offenbahrlich darinnen auff zweyerley Arten sich präcipitiret / 1. Daß sie die tugendhafften und lasterhafften Leute nicht unterschieden / sondern die Heuchler und verschmitzten Leute / die den Schalck zu bergen wissen oder diejenigen die sich derer Laster enthalten / die von dem Hencker gestrafft werden / im übrigen aber ganz offenbahr wohlthätig / Geld- oder Ehrgeizig seyn / vor tugendhafftpassli-

passiren lassen / und im Gegentheil rechtschaffene und tugendhafte Leute / die nothwendig viel Feindschaft haben müssen / nach dem betriegerischen Zeugniß dieser ihrer Feinde für lasterhafte gehalten.

21. (2.) Haben Sie sich gleicher massen in dem Concept des Glücks oder Unglücks verstricken / nicht auff die Gemüths-Ruhe und derer Vererbung / wie sie wohl hätten thun sollen / sondern auff Reichthum und Armuth / äußerliche Ehre oder Schande / oder einen gewaltsamen oder frühzeitigen Tod und langes Leben hierinnen ihr Absehen gerichtet / woraus denn allenthalben nichts anders als ein unvernünftige Schluß erfolgen können; in dem / wie es diese ganze Sitten-Lehre weisen wird / es ohnmöglich ist / daß tugendhafte Leute / auch in dieser Welt elende / und lasterhafte / glücklich seyn könnten.

22. So ist demnach unter der Schöpfung und unter der Erhaltung der Dinge kein anderer Unterscheid / als daß jene das Werk Gottes ist / durch welches er zu erst aus nichts etwas gemacht hat; und diese ist sein Werk / durch welches er dieses etwas wieder zu nichts werden läßt / und einander etwas wieder an seine Stelle setzt. Weswegen du nichts unformliches begehen würdest / wenn du diese Erhaltung der göttlichen Vorsehung die andere Schöpfung nennen woltest / wiewohl wir diese Re-

3

dens

dens: Art dir nicht auffblüden / oder wenn etwan über verhoffte sonsten eine Inconvenienz daraus zu befahren wäre / dieselbe hartnäckigt vertheudigen wollen. Denn ein weiser Mann zantzt niemahlen wegen der Worte oder Redens: Arten.

23. Sollte dir auch deine Vernunft bey dieser Erkantniß noch diesen Scrupel machen / daß nach derselben folgen würde / daß Gott auff diese Weise seinen Geschöpfen allezeit ein neues Seyn und Wesen gäbe / solchergestalt aber schiene es der menschlichen Vernunft zuwieder zu seyn / daß dieses nichts und etwas / dieses alte und unzählich mahl darzu gesetzte neue nur stetswehrend ein Ding seyn / und bleiben solle; so laß dich doch diesen schlechten und von einem Kinde zubeantworten Einwurff nicht irre machen.

24. Wir wollen dich nicht eben auff die Exempel von Mantel / Schiffe u. s. w. wieder zurücke weisen / sondern wir wollen dir die Nichtigkeit dieses Einwurffs auff eine andere Art zu erkennen geben. En lieber nimm Feder und Dinte / und mache dir doch eine Linie auff das Papier. Nun continue dieselbe. Was wilt du machen? Du mußt die Feder nicht weiter ansetzen. Laß die Linie sich selbst continui- ren / oder continue sie solchergestalt / daß du keinen Strick daran setzest. Du sprichst es gehe nicht anders an. Nun wohl; continue sie
denn

deun nach deinem Gefallen. Wiederhole solches noch erliche mahl. Nun sage mir / du hast zu der alten Linie bisher lauter neue Stücke gesetzt. Ist es den dem unerachtet eine Linie blieben / oder sind viel Linien drauß worden? Du schüttelst den Kopff. Aber eben so schüttelte ich den Meinigen über deine objection.

25. Hier stehet nun die menschliche Vernunft in der Erkenntniß von Gott stille / und hütet sich / daß sie nicht weiter gehe als in ihrem Vermögen ist. Sie erkennet / daß dieses göttliche Wesen vielmehr Vollkommenheiten besitze als sie begreifen kan / und also scrupuliret sie in demselbigen nicht weiter / sondern überläßt das übrige einem höhern Licht der göttlichen Offenbarung. Sie wil solchergestalt für sich selbst lieber nichts davon als auff eine unvollkommene und vielleicht Gott nicht gefällige Weise reden. Sie hütet sich nur / daß sie in keine irrige Lehr. Sätze ver falle / die denen bisher behaupteten Lehren schnur stracks zuwieder seyn.

26. Jedoch bemühet sie sich / wie sie diese wenige Erkenntniß / sie möge nun so unvollkommen seyn als sie wolle zu Beförderung ihrer Gemüths. Ruhe / als der höchsten Glückseligkeit sich zu nuzen machen möge. Und zwar Anfanglich begreift sie gar wohl / daß weil des Menschen sein ganzes Wesen ursprünglich von Gott herkömmt / auch nothwendig derselbe alles Gute Gott allein zu danken habe /

und schuldig sey / sein Thun und Lassen nach dem göttlichen Willen einzurichten. Und weil sie befindet / daß Gott denselben zum Theil in der allen Menschen gemeinen Vernunft eingepflanzt habe; als erkennet sie sich schuldig denselben nach dieser Richtschnur gebührend zu untersuchen / und hernachmahls die Kräfte ihres freyen Willens also zugebrauchen / daß das von diesen freyen Willen dependirende Thun diesen göttlichen Willen nicht zuwider seyn möge.

17. Nach diesen / in dem sie erweget / daß Gott alle Augenblick den Menschen mit sampt seinem freyen Willen erhalte; als spüret sie auch / daß sie diesewegen dieses unbegreifliche Wesen zu lieben schuldig sey. Und hält dafür / daß diese Liebe in nichts anders bestehe / als in einer stetswehrenden Bemühung und Verlangen / sich mit Gott zuvereinigen. Weil sie aber siehet / daß sie zu dieser Vereinigung zu gelangen für sich ganz unvermögend sey; als erweist sie nur ihres Orts diesen ersten Ursprung alles Guten ein innigliches Vertrauen und demüthige Ehrfurcht / als die beyden wesentlichen Stücke auff ihrer Seite / ihrer zu Gott tragenden Liebe.

18. Das Vertrauen gründet sich darin / weil der Mensch erkennet / daß Gott ohne Noth und ohne seinen Verdienst von freyen Stücken ihn aus nichts gemacht / und alles Gute ge-

te gegeben habe / auch noch täglich darinnen erhalte; und solchergestalt schließet er / daß Gott es auch noch künftig zu erhalten nicht nur Vermögend / sondern auch Willens sey. Zum wenigsten findet er die geringste erhebliche Ursache nicht / warumb er disfalls in die göttliche Liebe einig mißtrauen setzen sollte.

29. Hiernächst aber begreift der Mensch wohl / daß er sich dieser göttlichen Wohlthaten unwürdig machen würde / wenn er seinen Willen / der ihm ins Herze geschrieben / widerstreben wolte. Und daß er sich in geringsten nicht zu beklagen habe / wenn ihm Gott dieserwegen alle die verliheten Gutthaten auffeinmahl entziehen / und ihn an dessen statt Böses an statt des Guten wiederfahren lassen sollte; Zumahl sie aus der obigen Erkänntniß ganz gewiß versichert ist / daß Gott dieses alles zu thun vermögend sey. Und auff diese Weise fürchtet er sich für Gott.

30. Aus diesem Vertrauen aber und der Furcht Gottes lernet er / daß er sich für keiner andern Creatur zu fürchten / oder derselben zu vertrauen Ursach habe. Denn so viel die Furcht betrifft / wird der Mensch durch obige Betrachtung versichert / daß wenn gleich alle Menschen und alle andere Creaturen ihn böses zu thun / und Schaden zuzufügen erdennet seyn sollten / sie dennoch solches ohne Gottes Willen ins Werk zurichten unvermögend seyn

seyn würden/weil/wie oberwehnet/Gott alle Augenblick neben den seinigen auch dieser seiner Feinde Wesen und Seyn erhält.

31. Eben diese Ursachen trifft er auch bey dem **Vertrauen** auff andere Creaturen an/ indem er spühret/ daß alle Menschen unvermögend seyn / ihm wider Gottes Willen nur einen Augenblick sein Leben und das andere von Gott herrührende Gute zu verlängern / und daß Gott dieselben in dem moment, da sie ihm zu gute etwas fürnehmen/ zernichten und vertilgen könne.

32. Ja er weiß endlich der natürlichen Erkenntniß nach von keinen andern Gottesdienst/ als von dieser aus kindlichen Vertrauen und Ehrfurcht herrührenden Begierde / sein Leben nach Gottes Willen anzustellen / und beareißt für sich selbst nicht / ob und mit was für äußerlichen Ceremonien er sonst gegen **GOTT** seinen Dienst bezeugen solle / ob schon insgemein die Gelehrten das Gegentheil zu behaupten pflegen / und dafür halten / daß der Mensch von Natur angetrieben werde / Gott einen äußerlichen Gottesdienst durch äußerliche Ceremonien und äußerliches beten / loben und danken zu erweisen.

33. Dieses aber desto deutlicher zubegreifen muß du für allen Dingen recht einnehmen/ wovon allhier die Frage sey / damit eines Theils unbedachtsame an diese Lehresaß sich nicht ärgern anders Theils aber die in den Verurtheilen
der

der alten Lehren ersoffene nicht Gelegen-
heit nehmen dieselbe böshaffter Weise zu lä-
stern.

34. Erstlich ist nicht die Frage von innerlichen
Gottesdienst/ nemlich wenn der Mensch in sei-
nen Gedancken Gott vertrauet/ ihn liebet/ fürch-
tet und sein Thun und lassen nach der Erkänntniß
seines Willens/ die er natürlicher Weise davon
hat einrichtet. Denn hierzu treibet ihn aller-
dings auch die Erkänntniß seiner Natur an/ wie
wir allbereit erwiesen haben. Sondern man
redet von äußerlichen Gottesdienst/ der in
äußerlichen Ceremonien bestehet/und der entwe-
der allen Völkern oder doch deren meisten ge-
mein/ oder in Ansehen des Unterscheids der
Völker auch unterschieden ist.

35. Jener bestehet überhaupt in einem außer-
lichen beten/ loben und danken. Denn es
ist kein Volk unter der Sonnen/ das nicht sei-
nem Gott diese drey Stücke des äußerlichen
Gottesdienstes erweisen sollte. Dieser aber be-
ruhet in denen ganz unterschiedenen Arten und
Weisen Gott anzuruffen/zu loben und zu dan-
cken. Als wenn z. e. bey denen Christen ge-
bräuchlich ist/ oder zum Theil seyn sollte/ Gott
im Nahmen unsers Herrn Jesu Christi ohne
Zorn und Zweifel/ öffentlich/ mit aufgehobenen
Händen/ auch für die Feinde vermittelst einer
Masse, auch nach Gelegenheit bey Fasten und
Anhörung Gottes Worts anzuruffen/ wohin

auch die Heiligung des Sonntags / und der Gebrauch der Sacramenten zu ziehen ist.

36. Nach diesen ist davon die Frage nicht / ob unter allen Dingen GOTT nicht am würdigsten sey / daß man ihn durch äußerliche Bezeugungen Ehre erweise / wohin fürnemlich die argumenta derer / die den Gottesdienst aus dem Licht der Natur herleiten wollen / ihr Absichten richten. Denn wer wolte so gottlos seyn / daß er dieses läugnen wolte / da doch auch unter denen Heyden diejenigen / die göttliche Vorsehung geglaubet / gewolt haben / daß man Gott bloß wegen seiner Vortreflichkeit ehren sollte.

37. Ja es erkennet auch die Vernunft dieses gar wohl / daß der Mensch schuldig sey GOTT zu ehren / wenn GOTT einen äußerlichen Gottesdienst von ihnen erfordert / weil er aus dem conceptu causæ primæ, und daß GOTT den Menschen nebst allen veränderlichen Geschöpfen aus nichts gemacht / das Recht Gottes erkennet / daß er hat dem Menschen zu befehlen / und vermöge welches der Mensch schuldig ist ihm zu gehorchen.

38. Sondern davon ist nur die Frage : Ob man aus bloßer Vernunft ohne die göttliche Offenbarung erweisen könne / daß GOTT einen äußerlichen Gottesdienst von dem Menschen verlange ? Und dieses ist es was wir läugnen / und durch deutliche Gründe erweisen wollen.

39. Indem wir aber dieses läugnen / muß abermahls unsere Meinung nicht verstanden werden / als ob wir davor hielten / daß die Natur uns sage / man müsse Gott mit äußerlichen Ceremonien nicht ehren / den solcher gestalt würden wir ganz offenbahr demjenigen zuwider leben / was wir allbereit n. 36. & 37. präsupponiret ; Sondern wir wollen nur zeigen / daß die Natur uns gar nichts von diesem Gottesdienst sage / daß er geschehen müsse ; und daß nach der Natur dieser äußerliche Gottesdienst unter die Dinge zu rechnen sey / die als Mitteldinge geschehen und unterwegens gelassen werden können ; oder daß die Natur uns keinen fest schließenden Grund an die Hand gebe / daraus wir gewiß folgern könten / Gott wolle einen solchen äußerlichen Gottesdienst von den Menschen haben.

40. Denn wir mögen uns entweder in Gottes Natur was wir davon begreifen / oder in der menschlichen Natur darnach umbsehen / so werden wir darinnen nichts finden / daraus wir schliessen könten / Gott wolte einen dergleichen äußerlichen Gottesdienst von dem Menschen erfordern.

41. So viel Gottes Wesen betrifft / so bedarf dasselbe weder des äußerlichen noch des innerlichen Gottesdienstes des Menschen / und ist aus dem Luciano bekant / daß schon ehedessen dieser aus der Vernunft hergenommenen Entschuldigung

digung sich der Demonax bedienet / als man ihn als einen gottlosen Mann verklaget / daß er der Minervæ niemahln geopffert habe. Denn/sagte er/ich habe solches deswegen bishero unterlassen/ weil ich davor gehalten / daß die Minerva meiner Opffer nicht benöthiaet wäre.

42. Was den Menschen anlanget und seine Natur/so kan die Vernunft für sich nicht absehen / daß die Gemüths Ruhe oder der allgemeine Friede und die vernünftige Liebe in geringsten gemindert oder verunruhiget werde / wenn gleich dergleichen äußerliche Bezeugungen nachbleiben / wenn nur der innerliche Gottesdienst bey dem Menschen bleibet.

43. Wolte man auch gleich die Natur des Menschen nach dem Stande der Unschuld richten / oder dieselbe aus der Gleichförmigkeit mit Göttlicher Heiligkeit abmessen ; so kan ich doch abermahl nicht absehen/wie und woher man etwas unstreitiges von Adams seinen Kirchen Ceremonien im Stande der Unschuld behaupten könne / und wie die Göttliche Heiligkeit einen äußerlichen Gottesdienst in ihren Concept begreiffe / und daher der Mensch das Muster nehmen könne.

45. Solchergestalt nun begreift der menschliche Verstand wohl / daß die Lasterung und Verachtung Gottes / es möge nun dieselbe in bloßen Gedancken bestehen / oder in äußerliche Worte und Thaten ausbrechen der gesunden Ver

Bernunft zuwider sey/ weil dieselbe den innerlichen Gottesdienst aufhebet.

45. Der menschliche Verstand begreiffet ferner / daß der äußerliche Gottesdienst unter die vortrefflichsten zugelassenen Dinge gehöre / und nicht alleine der allgemeinen Vernunft nicht zuwider / sondern auch es auf gewisse maffe besser sey / wenn man Gott äußerliche Ehrē bezeige / als wenn man dieselbe unterlasse.

46. Aber dieses alles ist noch nicht genug/ die Nothwendigkeit des Gottesdienstes zu erhärten. Denn die menschliche Vernunft kan darinnen nichts unvernünftiges antreffen / wenn sie z. e. solchergestalt raisonniret/ daß das äußerliche Gebet nach Anweisung der Natur unter die Mittel-Dinge gehöre / weil Gott als ein Herzenskündiger auch die Seufftzer der Menschen verstehe / und als ein Schöpffer und Erhalter derselben auch ohne bitten am besten wisse / was sie bedürffen.

47. So wächst auch durch das äußerliche Lob Gottes seiner Majestät und Hohen nichts zu/ ja vielmehr weist die gesunde Vernunft/ daß wenn ein Mensch der Gott nicht innerlich ehret und fürchtet / gleich das Lob Gottes in seinen Mund nehmen wolle/ er sich hiermit schwerlich versündigen werde / weil er entweder Gott oder die Menschen durch diese äußerliche Zeichen zu betriegen suche. Wenn aber ein Mensch in seinen Herzen Gott hoch achtet / so wird die Vernunft

nunfft leichte das äußerliche Lob für überflüssig halten.

48. Eben dieses müssen wir auch von dem **äußerlichen Danck** sagen. Zu geschweigen / daß wie wir zu seiner Zeit betrachten werden / das äußerliche Dancken unter denen Menschen deshalb vonnöthen ist / daß einer dem andern bezeuge / wie die erwiesene Gutthat ihm angenehm gewesen / und er allezeit bereit sey dem andern wieder zu dienen. Alleine bey Gott kan dieses alles durch meine Gedancken verrichtet werden.

49. Mit einem Wort / **Beten / Loben und Dancken** sind deshalb unter denen Menschen als äußerliche Zeichen nöthig weil ein Mensch dem andern nicht ins Herze sehen kan. Dieses kan aber Gott thun.

50. Woltestu nun gleich sagen / daß das äußerliche Beten / Loben und Dancken eben deshalb vonnöthen sey / **damit ein Mensch gegen andere Menschen** seinen innerlichen Gottesdienst bezeuge / als welche gleichfalls ohne diese Bezeugung nicht wissen können / ob sie ihn vor einen Tugendhaften oder gottlosen Menschen halten solten / so würde doch auch hier die menschliche sich selbst gelassene Vernunft etwas finden / das sie dawider einwenden könnte.

51. Denn zu geschweigen / daß die Zeichen des äußerlichen Gottesdienstes **betrieglich** sind / und öftters von denen gebraucht werden / die in ihrem Herzen Atheisten oder Abgöttisch seyn; So ist es

es wohl an dem/ daß die allgemeine friedliche Gesellschaft und die thätige Gemüths- Ruhe erfordere / daß ein Mensch dem andern seine Gottesfurcht zeige; Aber er wird ihm dieselbe am allerbesten / und zum wenigsten besser dadurch zeigen können / wenn er sein Leben nach dem in der Natur ihm geoffenbahrten Willen Gottes in Ansehen der Liebe anderer Menschen anstellt / als wenn er ohne dieser Gleichförmigkeit des äußerlichen Thuns/ alle äußerliche Ceremonien noch so sorgfältig in acht nähme.

52. Aber / fährestu fort / wie wil die Glückseligkeit des gemeinen Wesens bestehen / in dem keine Bürgerliche Gesellschaft ist / darinnen man nicht einen äußerlichen Gottesdienst beobachten sollte / und so gar auch die Heydnischen Scribenten selbst in ihren Schriften denselben als eine Schuldigkeit des Menschen anzuführen pflegen.

53. Alleine du mußt dich hüten / daß du aus dem was die Heyden erkennen haben / nicht / wie wohl ins gemein zu geschehen pfleget / schliessen woltest / daß sie dieses alles aus dem Licht der Vernunft erkennen haben. Auch die Heyden haben sich zweyerley Lichts / der natürlichen und einer Offenbarung bedienet. Ja sie haben auch viel von der wahren göttlichen Offenbarung theils durch die Tradition ihrer Eltern / theils durch die Conversation mit denen Rechtgläubigen gewußt. Und solcher gestalt folget ganz nicht;

Es in keine bürgerliche Gesellschaft / darinnen nicht ein äußerlicher Gottesdienst im Schwang gehen solte; derohalben müssen sie denselben aus dem Licht der Natur her haben.

54. Denn was die allgemeine Glückseligkeit des gemeinen Wesens betrifft) muß du dich wohl in acht nehmen/ daß du den zufälligen Zweck des äußerlichen Gottesdienstes nicht für den hauptsächlichsten und vornehmsten hältst. Dieses begreift die Vernunft gar wohl / daß der Nutzen des gemeinen Wesens durch den äußerlichen Gottesdienst befördert werde / wenn ein Bürger den andern durch diese äußerliche Zeichen seine innerliche Gottesfurcht als den Grund aller bürgerlichen Pflicht / zu verstehen giebt / und solcher gestalt das allgemeine bürgerliche Vertrauen dadurch immer mehr und mehr gemehret wird; Alleine wie diese äußerliche Zeichen / als wie nur erwehnet / sehr oft triegen / also verstöret auch derselben Unterlassung für sich nicht den Wohlstand des gemeinen Wesens.

55. So ist auch dieses hierbey wohl zu überlegen / daß wenn das zeitliche Interesse des gemeinen Wesens der wahrhaftige Zweck des äußerlichen Gottesdienstes seyn solte / so würde man auch sagen müssen / daß der Gottesdienst nach Unterscheid derer Republicquen auch unterschieden seyn / und der veränderliche Nutzen dieser oder jener Republicque auch die Richtschnur eines daselbst veränderlichen Gottesdienstes seyn müsse

müsse/ welches doch sehr unförmlich und bey nahe gottlos klingen würde.

56. Und was braucht es dißfalls viel Disputirens? Gestehet doch jederman/ daß des Menschen seine ewige Glückseligkeit das wahre Absehen des Gottesdienstes sey. Nun weiß aber die sich selbst gelassene Vernunft von dem Zustand nach diesem Leben nichts gewisses/ wie wolte sie denn des Gottesdienstes als des Mittels hierzu versichert seyn.

57. Bissher haben wir nur von dem allgemeinen äußerlichen Gottesdienst geredet. Was den **absonderlichen** anlanget/ so finden sich dabey so viel Gründe zu Behauptung unserer Meinung/ so vielman Umstände bey demselben antrifft/ welches alles allhier weitläufftig auszuführen unnöthig ist/ weil jeder absonderlicher Gottesdienst den allgemeinen präsupponiret/ und folglich offenbahr ist/ daß wenn jeder nicht aus der Vernunft werde können erkannt werden/ man diesen absonderlichen vielweniger draus werde behaupten können.

58. Wolten wir noch über dieses die **Bir-**
chen; und andere **Historien** zu Hülffe nehmen/ so würden wir befinden/ daß keine Religion in der ganzen Welt wird genennet werden können/ die nicht auff eine **Offenbahrung** ihres Gottesdienstes halber sich gründe. Wir beziehen uns auff **Gottes Wort**; Alle Ketzer thun in Verfälschung desselben dergleichen; Die **Juden** ge-
brau-

brauchen sich des Alten Testaments und derer
ihren Rabbinen geschehenen Offenbahrungen;
Die Türcken fassen auff den Offenbahrungen
ihres Mahomets; Die Heyden haben ihre
Bramines u. s. w. die sie an statt göttlicher Offen-
bahrungen die Lügen des Satans beredet haben.

59. So ist auch hierbey nicht zu vergessen/das
GOTT besage der Kirchen-Historie niemahln ein
von der menschlichen Vernunft erfundener Got-
tesdienst gefallen habe/ sondern das er von Unbe-
ginn der Welt disfalls dem Menschen seinen
Willen geoffenbahret.

60. Die bißhero erzählte natürliche wahrhafft-
tige Erkänntniß von GOTT seiner Schöpfung und
Erhaltung dieser irdischen Dinge/ hat zweyerley
falsche Irrthümer die ihr entgegen gesetzt seyn/
die Atheisterey und einen abgöttischen Über-
glauben.

61. Einen Atheisten nenne ich in Ansehen
der natürlichen Erkänntniß denjenigen / der GOTT
nicht fürchtet noch vertrauet/ oder sich nach seinen
Willen zu leben nicht schuldig erachtet/ weil er
entweder dafür hält/ man könne von GOTT und
seiner Providenz vermittelst der Vernunft nichts
gewisses wissen / und habe dannenhero stetsweh-
rend Ursache daran zu zweiffeln; oder weil er
sich einen solchen Gott Formiret/der entweder ei-
nem Fato unterwürffig / oder mit denen Creatu-
ren ein Wesen sey / und dieselbe als Theile seines
göttlichen Wesens in sich begreiffe.

62. Das

62. Daß ich die Leute von dieser letzten Classe unter die Atheisten rechne / geschlehet / desbalten / weil wir oben erwehnet / daß alle Philosophi durch Gott ein unterschiedenes Wesen von denen Creaturen / die dererselben erste Ursache seyn / verstanden haben / und folglich derjenige / der die Creaturen und Gott für eines hält; oder Gott einen höhern Fato unterwirft / in der That Gott läugnen muß.

63. Gleichwie aber die Atheisten nicht den geringsten nur wahrscheinlichen Grund auführen kan / durch den sie diesen Haupt Zersthum vertheidigen könte; also haben wir sie nicht anders als eine der größten und elendesten Thorheiten zu betrachten / zumahl wenn wir erwägen / daß mehrentheils die sonst klügsten Leute darein verfallen / weil sie ihre Vernunft gar zu hoch spannen wollen / und über der allzugenauen Ausgrübelung äußerlicher Dinge der Erkenntniß ihrer selbst / und folglich auch hernach ihres Schöpfers vergessen.

64. Einen Abgötter und abergläubischen Menschen nenne ich in Ansehen des natürlichen Lichts den / der zwar etwas für Gott hält / dasselbige fürchtet und vertrauet / und durch einem äußerlichen Gottesdienst denselben dienet; aber der ganz offenbahrlich wider das Licht der gesunden Vernunft dasjenige für Gott ausgiebet / das unmöglich GOTT seyn kan. Z.e.

der die Menschen / Thiere / und andere irdische Creaturen für Gott hält.

65. Denn was die himmlischen Körper / als Sonne / Mond / und Sterne betrifft / die wir Christen Geschöpfe zu seyn glauben / mit denen hat es in Ansehen des schwachen natürlichen Lichts eine andere Bewandniß. Zum wenigsten kan ich nicht absehen / mit was für einem bezwingenden Grund man einen Heyden / der z. e. die Sonne anbetet / überzeugen wolte / daß die Sonne nicht die erste Ursache der irdischen und veränderlichen Geschöpfe sey / in Ansehen unsere Vernunft den Einfluß der Sonne in diese Körper täglich erkennet / und keine Veränderung derselben ohne die heilige Schrift gewiß behaupten kan; wiewohl er deswegen für Gott nicht entschuldiget ist.

66. So kan man nun nach Anleitung dieser Betrachtung Abgötterey / in eine raisonable und irraisonable Abgötterey eintheilen. Jene nenne ich diejenige / die zwar nicht wider die Vernunft / aber doch wider die göttliche Offenbarung freuet; Diese aber / die auch der allen Menschen gemeinen Vernunft zuwider ist. Jene gehöret hieher nicht / sondern muß der Theologie überlassen werden; Diese aber wird von uns in diesem Capitel fürnehmlich betrachtet.

67. Jedoch ist diese Anmerkung nicht zu übergehen / daß die barbarischten Völker jetzt

jederzeit viel vernünftiger / oder besser zu reden / nicht so vernünftig gewesen in ihrer Abgötterey / als diejenigen / bey denen die Philosophie am allermeisten getrieben worden / wie aus denen Exempeln derer Griechen und Römer zu sehen. Die Ursache hiervon wird auch füglicher aus der wahren Gottes-Gelahrtheit / als aus der Vernunft hergeleitet werden können.

68. Nun ist nichts mehr übrig / als daß wir gegen einander halten / was die bißhet demonstirte wahre Erkenntniß von Gott und seiner Vorsehung in der Morale für einen Nutzen habe / und was die Atheisterey oder Abgötterey darinnen schade.

69. Ein wahrer Philosophus suchet seine Gemüths-Ruhe in dem stetswehrenden Vertrauen und der Furcht Gottes / und bemühet sich dannenhero zu derselben Erhaltung der Mittel zubedienen / die ihm die allgemeine gesunde Vernunft beredet / daß sie Gott hierzu ordentlich verordnet habe. Er vertrauet keinem Menschen und fürchtet sich für keinen / er liebet sie aber doch und bemühet sich sein Gemüthe mit denen die Gott fürchten und lieben zu vereinigen. Er trachtet durch das / was ihm die Natur an die Hand giebet / gutes zu thun. Und wenn er findet / daß dasjenige Gute / was er durch diese Mittel bey andern Menschen zuwege bringen wil / von ihm nicht erhalten werden könne / so afsiciret ihm solches nicht / weil er wohl weiß / daß

Gott ihm diese Mittel zwar vorgeschrieben habe / aber selbst sich nicht daran haben binden wollen / und daß / wenn er nur selbst diese Mittel nicht muthwillig hindan gesetzt / seine Gemüths Ruhe in geringsten dadurch nicht gekränkter werde / sondern Gott auch mitten in der größten Verdrießlichkeit ihm nicht alleine beyspringen könne / sondern auch wolle. Er suchet hienächst anderer Menschen neben sich ihr wohl seyn zu befördern / nicht so wohl / weil von dem allgemeinen wohl seyn auch sein eigenes dependet / sondern weil er erkennet / daß es Gott so haben wolle / und ihm deshalb einen Trieb gegeben / daß er in andern Menschen mehr als in sich selbst zu leben verlange. Und dannenhero hält ihn die Liebe Gottes ab / daß wenn er gleich auff das allerheimlichste seinen eigenen Vortheil mit seines Nächsten Schaden befördern könnte / er doch solches zu thun nicht begehret / theils weil er Gott vertrauet / daß er auch ohne dem werde sein bestes befördern können / theils weil er sich fürchtet / seine Gemüths Ruhe dadurch zu verstören / in dem ihm sonst sein Gewissen allezeit vorsehen würde / daß er durch eine dergleichen That wider Gottes Willen gehandelt / und sich dannenhero Gottes ferneren Liebe unwürdig gemachet habe.

70. Ein Atheist aber / weil er entweder Gott oder die göttliche Vorsehung nicht glaubet / so liebet er auch und vertrauet oder fürchtet

tet G O T nicht. Denn wie sollte er sich für dem fürchten oder ihm vertrauen / den er dafür hält / daß er sich umb ihn nicht bekümmere. Und wie sollte er den lieben / den er für nichts hält / oder an dessen Vereinigung mit sich er verzweifelt / oder den er allzu vortreflich zu seyn glaubet / daß es seiner Vortreflichkeit zu wieder sey einmahl an ihn zu denken. Derswegen weil er G O T als den Ursprung alles Guten nicht betrachtet / so sucht er auch sein höchstes Gut nicht in einer / aus einer vernünftigen Liebe anderer Menschen herrührenden und dieselbe widerwirkenden Gemüths / Ruhe / sondern seine unzeitige Weißheit treibet seine Vernunft dahin / daß er sich beynabe selbst für einen Gott achtet / weil er befindet / daß er edler sey als die andern Geschöpfe die um ihn sind / und ehret / liebet / vertrauet und fürchtet niemand als sich selbstem. Bey dieser Bewandniß aber thut er zwar mehrentheils alles dasjenige / was ein tugendhafter Mann / der die größte Glückseligkeit suchet / oder besizet / zuthun pfleget ; aber weil er dieses alles nicht aus Liebe zu andern Menschen / sondern zu sich selbst thut / indem ihm seine Vernunft weist / daß er sich selbst durch ein unvernünftiges Leben unglücklich machen würde ; Als macht er sich kein Gewissen / heimlich andern Leuten zu schaden / und wider die allgemeinen natürlichen Grund / Regeln anzustoßen / entweder seine äußerliche Macht und Ansehen

K 3

dadurch

Dadurch zubefördern / oder sich die täglich fürfallenden Verdrießlichkeiten von Hals zuschaffen. Hierdurch verfehlet er aber ganz offenbar der Gemüths-Ruhe / wiewohl er sie suchet / theils weil die von ihm muthwillig untergedruckte Erkenntniß Gottes zuweilen rege wird und ihm angst machet / theils weil die heimlich begangenen Bosheiten ihm viel Sorge machen / wie sie ferner heimlich bleiben mögen / und mehr und mehr andere Bosheiten nach sich ziehen / woraus hernach zugeschehen pfleget / daß ein Atheist / ob er schon viel von seiner Freyheit pralet / zulezt eben so wohl ein Slave anderer Menschen wird als ein abergläubischer Mensch.

71. Jedoch ist es nicht zu läugnen / daß ein Abergläubischer noch elender dran ist / weil es viel unvernünftiger ist / einen Menschen oder Thier oder Bild u. s. w. Gott zu seyn glauben / als Gott gar nicht erkennen. Denn gleichwie er sich einmahl von Gottes Wesen Dinge beredet / die aller Vernunft zuwieder sind ; also läßt er sich auch von dessen Willen dergleichen bereden ; und ist nichts so absurd das man ihn nicht könne Glauben machen / daß er Gott einen Dienst damit thun werde. Ja weil er auf diese Weise seine Vernunft ganz und gar zu Boden getreten / und sich von seinen Lüsten nach Gefallen herum schleppen läßt ; so beredet er sich auch / daß Gott eben so passioniret seyn werde als er ist / und ob er schon ja so sehr glücklich

zu werden verlangt / als andere Menschen / so verfehlet er doch diesen Endzweck am allerweitesten / und indem er meinet alles zu seinen Vergnügen zuthun / stürzet er sich in das größte Unglück und Unruhe / und ist ein Slave unvernünftiger Menschen seines gleichen / oder eines todten Geld-Klumpens / die er so dann zu seinem Gott machet / ihnen in der That vertrauet / und sie fürchret / ob er sich schon mit äußerlichen Ceremonien anstellet / als ob er Gott wahrhaftig diene.

72. So ist demnach ein Weltweiser Mann der Gott nach Anleitung der Vernunft / wie er sol / erkennet / alleine ein Mensch / ein Atheiste und ein Abergläubischer sind Bestien / jedoch mit diesem Unterscheid : Ein Atheiste ist einem Affen nicht ungleich / weil er einem wahren Philosopho ziemlich nahe kömmt / und in vielen nachäffet / aber er ist doch kein Mensch / weil er von Gott so wenig weiß als ein Affe. Ein Abergläubischer aber ist wie ein tummer Esel oder wie ein Schwein u. s. w. dessen äußerliches Thun ganz offenbahr von dem menschlichen Thun und Lassen entschieden ist.

73. So ist demnach ein Abergläubischer und Abgöttischer mehr als ein Atheiste / weil er in der That öffenlich lebet / als ob kein Gott wäre / und seiner Bosheit keine Scheu hat / da doch ein Atheiste / der in seiner Speculation über die Schnur gehauen / nicht

alleine mit seinen äußerlichen Thun und Wandel vernünftig lebet / sondern auch zum öfftern äußerlich von Gott vernünftig raisonnirt / wiewohl er doch nicht mehr als ein Heuchler ist.

74. Gleichwie aber diese Gegeneinanderhaltung eines Atheisten und eines Abergläubigen schon von andern gelehrt und scharffsinnig ausgeführet worden; als darffstu dich nicht daran stoßen / daß man insgemein so sehr wieder die Atheisterey / gar selten aber wieder den abgötischen und uvernünftigen Aberglauben streitet und schreyet. Fast die ganze Welt steckt in diesen Lekttern biß über die Ohren / und bemühet sich dannenhero denselben als eine wahrhaftige Gottesfurcht den armen Unwissenden vorzumahlen. Und deswegen läffet man es sich eysserig angelegen seyn / das arme Volk auff den äußerlichen Gottesdienst zu treiben / und selben zu verfechten / den innerlichen aber als eine Phantasterey auszusprechen / weil jener gar wohl mit dem Aberglauben bestehen kan / ja öftters nichts als Aberglauben ist. Wiewohl es nun wenig speculativische Atheisten giebt / so schreyen doch die Abergläubischen gewaltig wider dieselben / theils daß sie in der Lehre von Gott nicht so gar alle Irrthümer unbestritten lassen / theils weil die Atheisten ebenmäßia ihre Feinde sind / theils auch damit sie die vernünftigen Philosophos und fromme Leute / als die ihnen hauptsächlich zuwider sind / als

als Atheisten auszurufen Gelegenheit kriegen mögen.

75. Und gewiß wenn man sich in denen Historien ein wenig umsiehet / so ist dieses ein uhrabter Streich / daß man rechtschaffene Philosophos und beynahe fast alle für Atheisten ausgeschrien. Dannerhero pflegen vernünftige Menschen diese Anmerckung zu machen / daß Gemeinlich derjenige / der von einer dergleichen unvernünftigen Bestie auch zu unseren Zeiten für einen Atheisten ausgerufen wird / ein rechtschaffener und tugendhafter Mann zu seyn pflege. Wovon zu anderer Zeit ein mehrers.

Das 4. Hauptstück.

Von der vernünftigen Liebe
anderer Menschen als dem einzigen
Mittel die Gemüths Ruhe zu-
erhalten überhaupt.

Innhalt.

Connexion n. 1. 2. Lieben wird von vielen Dingen gesagt / n. 3. auch von Bäumen und leblosen Sachen. n. 4. Dann von Bestien / Menschen und Gott n. 5. Von der Liebe des Menschen muß man zu reden anfangen. n. 6. Ihre Beschreibung n. 7. Die Bestien haben eigentlich keine Liebe. n. 8. Gottes Liebe aber ist unbegreiflich. n. 9. Es giebt eigentlich zu re-

den keine Selbst-Liebe n. 10. Die Vereinigung in der Liebe ist dreierley. n. 11. Denn ein vernünftiger Mensch intendiret eine andere Vereinigung in der Liebe anderer Menschen n. 12. eine andere in der Liebe geringerer Geschöpfe n. 13. und noch eine andere in der Liebe Gottes. n. 14. Vielerley Arten einer unvernünftigen Liebe. (I) Wenn das Verlangen zu der Vereinigung allzumühsig und häufig ist. n. 15. Wenn man gleich tugendhafte Personen liebet. n. 16. und sich einbildet / man liebe noch so vernünftig n. 17. weil dasjenige nicht vernünftig seyn kan / was die Vernunft beneideth n. 18. Und weil man öfters sich betrieget / wenn man meint / man suche nichts mehr als eine Vereinigung der Seelen. n. 19. (II) Wenn man schädliche und böse Dinge oder Menschen liebet. n. 20. Wenn sie gleich artig und verständig seyn. n. 21. Dergleichen Menschen werden allemahl von ihres gleichen geliebet. n. 22. Ein vernünftiger Mensch aber estimiret wohl ihren Verstand / aber er liebet sie nicht n. 23. als nur nach den Regeln der allgemeinen Liebe. n. 24. (III) Wenn man die unterschiedenen Arten der Vereinigung unter einander vermischet. n. 25. Als (1) wenn man Gott wie die geringeren Creaturen / oder (2) wie die Menschen liebet. n. 26. (3) Wenn man andere Menschen wie geringere Creaturen / oder (4) wie Gott liebet n. 27. und (5) wenn man geringere Creaturen wie die Menschen / oder (6) wie Gott liebet n. 28. (IV) Wenn man hauptsächlich die Vereinigung des Leibes sucht n. 29. Auf diese Art lieben die Bestien. n. 30. Und also ist diese Liebe entweder mehr als bestialisch / oder bestialisch / oder beynähe bestialisch. n. 31. Die letzte Art bestehet darinnen / wenn man bey denen Personen die uns gleich seyn / entweder neben der Vereinigung der Seelen alsobald nach der Vereinigung der Leiber / oder nach dieser hauptsächlich trachtet. Wiewohl man dieser

den

den absonderlichen Rahmen der Liebe am meisten zu geben pfleget n. 32. auch das Wesen der Liebe notwendig in der Vereinigung des äusserlichen Thuns des Leibes zu bestehen scheint. n. 33. Und hiernächst der Mensch von Natur zur Begierde und zu der Vermischung mit Personen von andern Geschlechte angetrieben wird. n. 34. Denn die Liebes-Bezeugungen des Leibes sind nur Zeichen / n. 35. aber keine wesentlichen Stücke der vernünftigen Liebe n. 36. welches durch das Exempel kleiner unschuldiger Gefälligkeiten erwiesen wird. n. 37. 38. So ist auch ein grosser Unterschied zwischen denen andern Leibes-Bezeugungen und der Vermischung des Leibes. n. 39. Die Begierde dieser letzten ist eine grosse menschliche Unvollkommenheit. n. 40. Die Beurtheilung der Schönheit hat keine vernünftige Grund-Regeln n. 41. und die Liebe schöner Leute kan ja so vernünftig als die Liebe nicht schöner Personen vernünftig seyn. n. 42. Es ist ein grosser Unterschied zwischen einem brennenden und schneidenden Auge. n. 43. Ein brennend Auge kan das Herze eines wahren Philosophi nicht in Unruhe bringen n. 44. Man muß die Begierde Kinder zu zeigen nicht mit der Begierde sich hierbey zu belustigen vermischen n. 45. Diese letztere ist nicht vernünftig. n. 46. Denn sie verführt unsere Vernunft in Beurtheilung des Guten n. 47. und treibet uns aus unvernünftigen Ursachen zu allen Zeiten des Jahres an. n. 48. Eine vernünftige Liebe lästet zwar die Leibes-Vermischung zu n. 49. als Zeichen eines Vertrauens und Begierde die geliebte Person zu vergnügen n. 50. nicht aber als ein wesentliches Stücke. n. 51. Jedoch muß sich hierbey ein Vernünftiger Mensch wohl prüfen / daß er sich nicht selbst betriege n. 52. ob sich nicht eine unvernünftige Liebe unter dem Schein einer vernünftigen zu verstecken suche. n. 53. (1) Wenn
man

man alsofort nach der Leibes-Vermischung begierig ist ehe man noch das Gemüthe der andern Person erkennet/ zumahl wenn dieselbe schön ist. n. 54. (2) Wenn man sich fälschlich beredet man werde zu Frieden seyn/ wenn man die Vereinigung des Gemüths erhalten habe. n. 55. (3) Wenn die menschlichen Regungen nach dem Genuß des Leibes mit Gewalt oder Betrug trachten. n. 56. (4) Wenn man was durch die Geseze verbotenes begehret. n. 57. (5) Wenn man bey diesen Genuß nicht mit Schamhaftigkeit sich seiner Begierde entlediget. n. 58. Denn Unterscheid vernünftiger und unvernünftiger Liebe muß man nicht in dem Unterscheid verheyratheter und unverheyratheter Personen suchen. n. 59. Sarsamer beweist/ das die vernünftige Liebe anderer Menschen das einzige Mittel sey glücklich zu werden. n. 60. Ob vernünftige Liebe ohne Schmerzen/ Unruhe und empfindliche Freude seyn könne? n. 61. und ob bey derselben eine Eifersucht statt finden könne. n. 62. Wohlthat/ Ehre/ Reichthum sind keine Mittel zur wahren Glückseligkeit zugehören n. 63. Die Liebe ist die einzige Tugend/ und das rechte Maas aller Tugenden. n. 64. Die Liebe Gottes n. 65. bestehet nach der natürlichen Erläutnis in der Liebe anderer Menschen. n. 66. Die übernatürliche aber gehöret nicht zur Sitten-Lehre. n. 67. Ob die Liebe des Viehes zur größten Glückseligkeit von nöthen sey.

I.

Nachdem wir also die größte Glückseligkeit des Menschen nach ihrem Wesen/ auch hernach Gott als den Geber derselben/ und wie weit die wahre Erläutnis von Gott in der Morala höchstnölhig sey/ betracht-

trachtet; als fordern nunmehr Regeln guter Ordnung / daß wir sehen / durch was für ein Mittel der Mensch diese Gemüths-Ruhe erhalten / und sie zuwege bringe.

2. Nun haben wir zwar allbereit oben erwähnet / daß die Gemüths-Ruhe aus der Liebe anderer Menschen entspringe / und dieselbe stets, während widerumb wircke. Wir haben auch schon daselbst etwas ausführlich von der vernünftigen Liebe gehandelt / und dieses paradoxum klar und deutlich erwiesen / daß das Wesen des Menschen mehr in einer Liebe anderer Menschen / als in einer so genannten Selbst-Liebe bestehe. Dieweil aber die unterschiedenen Meinungen von denen Mitteln die größte Glückseligkeit zu erlangen entweder diese Liebe mit einem dunkeln Nahmen der Tugend oder der tugendlichen Mittel-Masse belegen; andere unter einen herrlichen Nahmen der Liebe Gottes irrig und von der Gemüths-Ruhe verführende Dinge vorgetragen; andere aber unter dieser Liebe der Menschen gefährlicher Weise eine Bestialität / die das größte Unglück mit sich führet / zu bedecken gesucht / und noch andere die Liebe anderer Creaturen dieser Liebe an die Seite setzen bemühet sind. Als ist es wohl nöthig / daß wir diese Liebe anderer Menschen nochmalen vor uns nehmen / und dieselbe ihren Wesen und Stücken nach auf das genaueste Betrachten / auch in diesem Haupt

Haupt-Gründe noch deutlicher erweisen / daß in ihr das einzige Mittel zu der größten Glückseligkeit zu erlangen bestehe.

3. Lieben wird zwar von unterschiedenen Dingen gesagt / und kan dannenhero in seiner weitläufftigen Bedeutung nicht füglich beschrieben werden. Wir haben gesagt / daß GOTT die Menschen liebe. Daß der Mensch viele Dinge liebe / wird niemand läugnen. Von denen Bestien spricht man / daß sie sich selbst untereinander / auch wohl andere Dinge / oder gar den Menschen selbst lieben. So schreibet man auch denen Bäumen unter einander eine Liebe zu; Ja es ist nichts ungemeines / daß man nicht auch von leblosen Dingen / als z. e. dem Magnet und Eisen eine Liebe sagen solle.

4. Zwar was die Liebe der Bäume und der leblosen Sachen betrifft / so hält man wohl durchgehends davor / daß dieselbe von diesen Dingen nicht in eigenen Verstande genommen werden / weil es ganz offenbahr / daß sie keiner Gemüths-Neigungen fähig sind. Und also bleibet die Liebe GOTTES / der Menschen und der Thiere noch übrig / die wir uns so dann wohl von einander zu entscheiden bekräftigen müssen.

5. Alles dasjenige / was wir an uns befinden / und doch von GOTT zu sagen pflegen / daß wird nur Gleichniß Weise von GOTT / in eigenen Verstande aber von uns geredet. Und alles was wir an uns befin-

den

den und doch von den Bestien auch zu sagen pflegen/ davon müssen wir erstlich an uns zu reden anfangen / (weil uns unsere eigene Sachen am bekäntesten sind) damit wir hernach erkennen mögen/ ob es gleichfalls von den Bestien in eigenen Verstande gesagt werden könne / welches nehmlich ein Concept ist der den Leib angehet / als den wir mit denen Bestien gemein haben / oder ob es nur Gleichnißweise von denen Bestien geredet werde / so ferne es die Seele und Gedanken betrifft/ durch die wir von denen Bestien unterschieden seyn.

6. So müssen wir dennoch von der Liebe zu reden anfangen/ derer die Menschen fähig sind. Und zwar weil dieselben vielerley zu lieben pflegen/ Gott/ andere Menschen/ andere geringere Creaturen/ so wollen wir erst sehen / was die menschliche Liebe überhaupt sey.

7. Sie ist ein Verlangen des menschlichen Willens / sich mit demjenigen / das der menschliche Verstand für gut erkennet hat / zu vereinigen / oder in dieser Vereinigung zu bleiben.

8. Weil nun die Liebe ein Werk des menschlichen Willens ist / der Wille aber zur menschlichen Seele gehöret / so kan von denen Bestien nicht anders als figurlicher Weise gesagt werden/ daß sie etwas lieben/ zumahl dieses Verlangen ohne Gedanken/ daß die geliebte Sache etwas gutes sey / nicht concipire werden kan.

kan/ dieser Gedancken aber gleichfalls von den Besien/ als die gar nicht gedemcken/ auch nicht gesagt werden mag. Und solchergestalt ist die Liebe die von den Besien gesagt wird etwas viel unvollkommener als die Liebe der Menschen.

9. Gleichermesse und weil man GOTT einen Verstand und Willen ganz auff eine andere und unbegreiflichere Weise als denen Menschen zuschreibet/ so ist auch die Liebe die von GOTT gesagt wird/ ganz eine andere Liebe/ zumahlen die gesunde Vernunft weiset/ daß weil Gott von sich selbst ist/ und das Wesen seiner Geschöpfe stesswehrend erhält/ auch GOTT außser sich nichts finde/ daß er in Ansehen seiner für gut halten könne. Und also siehet der Mensch/ daß die Liebe Gottes viel verwundersamer und unbegreiflich sey/ weil er alles thut/ was ein liebender zu thun pfleget/ und doch keine Ursache außser ihm selbst findet/ die ihn hierzu antreiben könne.

10. So folget auch ferner aus dieser Beschreibung der Liebe/ daß man eigentlich davon zu reden sich selbst nicht lieben könne/ weil wir allbereit im vorhergehenden Capitel gesagt/ daß kein Geschöpfe sich selbst erhalten könne/ vielweniger aber eine Vereinigung ohne zwey unterschiedene Dinge begriffen werden kan; Und muß demnach die Selbst-Liebe entweder eine eitele Einbildung unvernünftiger Menschen seyn/

seyn / oder man wird dadurch nichts anders als einen Mangel einer eigentlich so genannten Liebe andeuten.

11. Es ist aber die Vereinigung / die der menschliche Wille in der Liebe intendiret / nach Unterschied derer Dinge die geliebet werden / auch ihrer Bedeutung nach sehr unterschieden. Wir wollen wieder von der Liebe anderen Menschen als der eigentlichsten und deutlichsten anfangen / und hernach die Liebe gegen Gott und andern Creaturen mit derselben gegeneinander halten.

12. So bestehet demnach die Vereinigung die die Liebe des Menschen nach der natürlichen Erkenntniß bey andern Menschen intendiren soll / darinnen / daß / weil andere Menschen gleiches Wesens mit ihm sind / er auch sein Wesen / daß ist / seine Seele / fürnehmlich aber seinen Willen mit denen ihrigen dergestalt vereinige / daß gleichsam ein Wille daraus werde / und keiner über den andern sich einer Vormäsigkeit anmasse / sondern beyde Wechselsweise aus freyen Willen dasjenige wollen / was das andere wil.

13. Eine andere Vereinigung aber ist diejenige / die man gegen andere geringere Geschöpfe haben sol. Sie haben weder Verstand noch Willen / und also können wir unsere Seelen nicht mit ihnen vereinigen. Sie können uns für sich nicht gutes thun / weil sie es nicht

nicht verstehen / sie sind aber geschickt / daß wir nach der natürlichen Ordnung Gottes unser und anderer Menschen gutes dadurch befördern können. Dannenhero suchen wir in ihrer Liebe / wenn sie anders vernünftig seyn sol / eine solche Vereinigung / daß sie unsern Willen unterwerffen seyn / das ist / daß wir sie nach unserm Gefallen zu unsern und anderes Nutzen gebrauchten / und wenn dieser Nutzen nicht allen Menschen sufficient seyn kan / und dieselbe zu eigen machen mögen.

15. Eiglich aber ist die Vereinigung / die wir in der Liebe Gottes intendiren sollen / von denen vorigen beyden unterschieden. Gott thut uns alles gutes / und indem er der Ursprung desselbigen ist / versteht er unser Gutes besser als wir / wir aber können vor uns Gott nicht das geringste Gutes thun / ja wir sind mehrentheils in Erkenntniß dessen / was uns gut ist / blind. Deshalb wäre es sehr unvernünftig / daß wir in der Vereinigung mit Gott trachten sollten / daß Gott seinen Willen mit dem unserigen zu gleichen Theilen vereinigen sollte; noch viel unvernünftiger aber wäre es / wenn wir begehren sollten / Gott solle seinen Willen gänzlich nach dem unserigen richten / sondern es wollet uns auch das schwache Licht der Vernunft / daß diese Vereinigung in nicht anders bestehen solle / als daß wir unsern Willen dem seinigen unterwerffen / und unser Thun und Lassen nach dem

dem feynigen einrichten / auch nicht ungeduldig oder mürrisch werden sollen / wenn uns von seiner Hand etwas wiederfähret / das unsern Willen nicht ansehet.

15. So ist demnach die menschliche Liebe zweyerley / eine vernünfftige und unvernünfftige. Jene haben wir bishero beschrieben und erkläret / diese aber weicht in vielen Stücken von der vorigen ab. Denn (1.) haben wir schon im andern Capitel gesagt / daß das Verlangen der vernünfftigen Liebe ein Stilles und kein unruhiges Verlangen sey. Derowegen wo ein Mensch in seiner Liebe ein dergleichen unruhiges und hitziges Verlangen empfindet / daß er sein selbst nicht mächtig ist / und daß er sich vor unglücklich hält / wenn er sich mit der geliebten Person nicht vereinigen sol; so darff er sich nur gewiß versichern / daß seine Liebe nicht vernünfftig sey.

16. Ich rede hier nicht von denenjenigen / die einen dergleichen unordentlichen Trieb bey sich bemuden / wenn sie etwas unvernünfftiges lieben / oder auff eine unvernünfftige Vermischung des Leibes zielen / denn von dieser Art wollen wir bald absonderlich handeln; sondern von denen / die tugendhafte Personen lieben / und ihrer Meinung nach / nach der Vereinigung der Seelen und des Willens trachten / und vor Liebe gleichsam verschmachten oder verzweifeln / oder

doch zum wenigsten vor Liebe sterben oder erkranken;

17. Es dürfte wohl manchen Tugendliebenden Menschen dieser mein Satz etwas zu harte sinkommen / und dürfte er wohl selbst auff sein eigenes Exempel sich beruffen / daß er allezeit eine ehrliche Intention gehabt / und auff keine fleischliche Vermischung gezelet / und dennoch eine dergleichen sochtende Begierde zum öfftern bey sich befunden / die ihn wider seinen Willen keine Ruhe gelassen. Ja er wird mich Zweiffels ohne auff so viel Bücher / die von ehrlicher Liebe handeln / weisen / in welchen allen dieselbe beschrieben wird / daß sie unsere Vernunft bemeistere / und wider unsern Willen über uns herrsche.

18. Aber das ist es eben was ich sage / was unsere Vernunft bemeistert / das ist nichts vernünftiges. Es sind unterschiedene grade in der unvernünftigen Liebe. Dieses ist der geringste grad, deshalb ist sie auch nicht für unvernünftig ausgeschrien / sondern nur gesagt / daß sie nicht vernünftig sey. Und also kan sie auch einen Menschen begegnen / der nicht unvernünftig liebet / sondern ein ehrliches Absehen hat / und unter die Zahl vernünftiger Menschen gehöret. Aber er darff sich auch gewiß noch nicht für ein Muster eines vernünftigen Menschen ausgeben. Dieses ist eine von denen ersten Regeln in der Sitten-Lehre / daß man nichts unmög-

unmögliches oder vergebens begehren solle. Und dieses ist gewiß eine von denen Proben / ob man in der Sitten-Lehre Meister oder noch ein Schüler sey / nachdem man bey sich auch in ehrlichen Absehen eine hitzige oder gleichgültige Begierde empfindet.

19. Ich wil ihz hiervon nicht erwehnen / daß sich manche / die noch in denen Schüler-Jahren sind / selbst betriegen / und dafür halten / sie zielen in ihrer Liebe auff nichts als die Vereinigung der Gemüther / da sie doch bald befinden würden / daß sie eine ganz andere Vereinigung suchen / und daß es diese sey / die sie krank und suchend mache / und nur von der noch allzuschwachen Liebe zur standhaften Tugend bestritten werde. Denn wie man in diesem Stücke sich prüfen solle / wollen wir bald deutlicher erklären.

20. Die (II) Classe unvernünftiger Liebe ist / wenn man Dinge liebet die mehr schädlich seyn / als daß ihr Gebrauch unter die Guten zu rechnen wäre. Hier können wir zwar wohl kein Exempel geben / daß wir von der Liebe gegen Gott hernähmen / aber so wohl bey der Liebe gegen die Menschen als bey der Liebe gegen andere Dinge können wir gar viel Exempel einer unvernünftigen Liebe antreffen.

21. Z. e. Wenn man nach süßer aber ungesunder Speise verlangt. Wenn man denen Dingen nachhänget / die die Sinnen empfind-

lich belustigen / oder die rar sind / und derer Gebrauch uns eine Zärtlichkeit angewohnet. Und unter denen Menschen solche Leute / die in denen Wohlthunsten stecken / die Ehrgeizig / Geldbegierig / mit einem Worte: die nicht tugendhaft sind / wenn sie auch gleich sonst noch so angenehm und artig / oder auch scharffsinnig und verständig wären.

22. Und hat sich dannenhero ein vernünftiger Mensch destomehr für dergleichen Liebe in acht zu nehmen / weil andere vernünftige Menschen ihn nach denen Personen die er liebet / gewislich urtheilen werden / indem alle Liebe sich in einer Gleichheit gründet / weil sie aus der Meynung von der Güte eines Dinges entsteht / alles Gute aber wie wir im ersten Capitel gesagt / in einer Gleichförmigkeit mit andern Dingen beruhet.

23. Woltest du nun gleich fürwenden / du liebest diesen Menschen nicht / weil er dieses Laster an sich habe / sondern wegen seiner Artigkeit und scharffsinnigen Verstandes / so must du doch wohl in acht nehmen / daß du dich nicht selbst betriegest. Ein anders ist jemand hochschätzen / ein anders jemand lieben. Du kannst einen solchen Menschen wegen seiner Artigkeit und Verstand wohl hoch halten / aber in der Liebe suchest du die Vereinigung der Gemüther und des Willens / und also mustu dich seiner Laster theilhaftig machen.

24. Und

24. Und ob schon das folgende Capitel sagen wird / daß man alle Menschen lieben solle / so ist doch erstlich ein Unterscheid zwischen der allgemeinen Liebe und absonderlichen / wie wir zu seiner Zeit sehen werden; Ja auch die allgemeine zielt dahin / daß du ihn seine Irthümer und Laster benehmest / und ist also wenn man sie gegen einen Lasterhaften ausübet / mehr eine Liebe Bedingungsweise / wenn er sich nemlich seiner Laster werde begeben haben / als schlechter Dinge zu nennen. Und wenn du in deinen Gemüthe versichert bist / daß du dieses hauptsächlich indendirest / auch mit deinem Thun und Lassen nicht offenbahr das Gegentheil dardruff / so wil ich auch eine dergleichen Liebe nicht vor unvernünftig halten.

25. (III) Ist auch die Liebe unvernünftig in Ansehung der Art und Weise / die man in der Vereinigung sucht: Wenn man nemlich die Vereinigung die Gott gehöret / denen Menschen zuignet / oder mit Gott sich auff die Art zu vereinigen sucht / wie man sich mit Menschen und Bestien vereinigen sollte / u. s. w.

26. Solcher gestalt aber werden wir in dieser Classe 6. Arten von unvernünftigen Lieben haben; (1) Wenn man in der Liebe gegen Gott verlangt / GOTT solle seinen Willen bloß nach dem unserigen richten / welche Liebe bey allen Aberglaubischen Leuten anzutreffen ist. (2) Wenn man wünschet / GOTT solle seinen

Willen ja so wohl nach dem unsrigen richten / als wir in Dingen / die uns nicht eben gar zu sehr zuwider seyn / den unsrigen nach seinen Willen zurichten bereit seyn. Welche Lebe bey denen zůfunden ist / die nur ein wenig noch auff der Tugend-Bahne gewandelt.

27. (3.) Wenn man andere Menschen dergestalt liebet / daß man allezeit über ihren Willen zu herrschen sucht / welches nicht so wohl die Ehrgeitzigen und Stolgen / als die eigentlich ihrer Intention nach alle Menschen hasen / als die äußerlich sitzamen Artheisten zu thun pflegen. (4.) Wenn man andere Menschen also liebet / daß man seinen Willen ganz und gar dem ihrigen unterwirfft / ihnen als Gott vertrauet / und sie als Gott fürchtet / auch sich von ihnen zum Sclaven machen läßt / welche Liebe fürnehmlich bey denen Wohlhüftigen anzutreffen ist.

28. (5.) Wenn man unvernünfftige und leblose Creaturen dergestalt liebet / daß man mit ihnen als mit Menschen umgeheth / und an ihren Wohl oder Ubel seyn eben so viel Theil nimmet / als wenn sie vernünfftige Menschen wären / und einen Willen hätten / der mit nus vereinigt wäre / z. e. Wenn Leute die in einer wilden und zärtlichen Wohlhust ihr vergnügen suchen / Pferde / Hunde / Vögel / so extrem lieben / daß sie ihnen mehr Gutes erweisen als anderen Menschen (6.) Wenn man dergleichen und sonderlich

derlich leblose Dinge dergestalt lieber / daß man so zu reden ganz ihr Slave wird / als wenn sie einen Willen hätten / der uns befehlen könnte. Auf diese Art lieben die Geizigen ihren Geld, Sack.

19. (IV.) Nun haben wir nur noch eine Art unvernünftiger Lieb übrig / von der wir aber etwas ausführlicher reden müssen / damit wir zwischen zweyen von der Wahrheit allzuweit ausschweifenden Meynungen in der wahren Mittel-Strasse bleiben. Wir haben oben gesagt / daß der Mensch in der Liebe anderer suchen solle / seine Seele mit der Seele anderer Menschen zu vereinigen / und solchergestalt kan es nicht fehlen / es müsse die Liebe / in welcher der Mensch auff die Vereinigung seines Leibes mit dem Leibe anderer Menschen hauptsächlich sein Absehen hat / eine neue Art unvernünftiger Liebe abgeben.

30. Denn auff diese Art lieben die Bestien. Ihr Trieb treibet sie bloß auff die Vermischung des Leibes mit dem Leibe einer andern Bestien an / ohne daß sie einen Unterscheid unter denen Individuis zu machen pflegen; Wiewohl auch / was ihren innerlichen Trieb betrifft / ein wenig oder gar kein Unterscheid unter denen Bestien von einerley Art zu seyn pfleget: Weswegen auch diese Liebe der Bestien in eigentlichen Verstand mehr eine Brunst als Liebe zu nennen. Im Gegentheil aber ist die menschliche Natur darinnen von denen Bestien unterschieden / daß gleichwie

Die Menschen unter sich selbst unterschiedene Bildungen oder Gemüths-Neigungen haben / also auch der Mensch / wenn er gleich auff die Vermischung des Leibes verfällt / dennoch gemeinlich / wenn er nicht ganz und gar zur Bestie worden / einen Menschen für den andern zu lieben pfleget.

31. Solcher gestalt aber ist zu bedauern / daß in dieser Classe dreyerley Arten von der unvernünftigen Liebe angetroffen werden: (1) Eine mehr als Bestialische / wenn man einen unvernünftigen Trieb bey sich befindet / seinen Leib mit dem Leib der Personen einerley Geschlechts / oder mit Creaturen von ganz unterschiedener Art zu vermischen / wofür auch die Bestien einen Abscheu haben. (2) Eine Bestialische oder Zuren-Liebe / wenn man seine Begierden mit allerley Personen ohne Ansehung derer Bildungen oder Gemüths-Bewegungen zu stillen / oder vielmehr zu vermehren und lüsten zu machen trachtet. (3) Eine bey nahe Bestialische / wenn man zwar einen Unterschied unter denen Personen entweder ihrer Bildung oder ihren Gemüths-Neigungen nach machet / aber doch alsobald bey denenjenigen / auff die man mit seiner Liebe fället / zugleich auff die Vereinigung des Leibes / oder wohl gar einzig und alleine auff diese / ohne Vereinigung des Willens oder der Seelen zielt. Und von dieser letzten müssen wir fürnehmlich etwas mehrers reden.

32. Dem weil derselben die allermeldesten Menschen ergeben sind / so gar auch / daß desweges auch unter denen Philosophen diese den Namen der Liebe für sich behalten / und der andern Liebe / die auff dergleichen Vereinigung nicht ruhet / den kaltfinnigen Namen der Freundschaft zugeleget / da doch in der wahren Philosophie wahre Freundschaft und Liebe eines sind ; als er mangelt es auch an Schein-Ursachen nicht / durch welche man diese Liebe wo nicht zu einer vernünftigen Liebe zu machen / dennoch aber aus der Zahl unvernünftiger Liebe auszunehmen sich bemühet.

33. Und anfänglich zwar ist nicht zu läugnen / daß die Vereinigung der menschlichen Seelen oder zweyer Willen nicht ihren Wesen nach dergestalt geschehen könne / daß ohne Beytrag des Leibes aus zwey Seelen wirklich und in der That eine Seele und ein Mensch werde ; Sondern es muß allerdings dieselbe in nichts anders als in der Gleichförmigkeit des von zweyen Willen dirigirten äußerlichen Thun und Lassens des Leibes gesucht werden. Und solchergestalt kan weder Freundschaft noch Liebe ohne gleichförmiger Wirkung des Leibes begriffen werden : und wenn man in der Gleichförmigkeit des Willens die Vereinigung der Seelen suchet / worumb sollte man auch nicht sagen / daß wegen der Gleichförmigkeit der äußerlichen Leibes-Bewegung auch bey einer jeden Freundschaft und Liebe die Leiber vereinigt seyn / und also aus zweyen Freun-

Freunden gleichsamb ein Leib und eine Seele allemahl werden müsse.

34. Hiernächst befindet zwar der Mensch / wenn er sich gegen die Bestien conferiret / in seiner Natur diesen Unterscheid / daß er nicht wie die Bestien sich mit allerley Personen unterschiedenen Geschlechts ohne Unterscheid der Gemüther und Bildungen zu vermischen trachten solle. Aber er befindet auch / daß seine Natur ihm nicht alleine das Vermögen gegeben / das Schöne oder Angenehme von dem Heßlichen und Ungefalzen zu entscheiden; sondern er befindet auch durchgehends bey dem ganzen menschlichen Geschlecht diesen innerlichen Trieb / daß die Schönheit / und sonderlich ein schönes und liebreizendes Auge / das unter denen Bestien nicht zu finden ist / bey ihm eine Begierde / die auff eine Vermischung des Leibes trachtet / erwecke / der er zu widerstehen nicht kräftig ist / und der auch der weiseste Philosophus nicht widerstreben würde. Ja er befindet auch / daß zwischen zweyen Personen unterschiedenes Geschlechts ein allgemeiner Trieb sey / durch leibliche und wechselbelustigende Vermischung Kinder zu zeugen: Und dannhero dünckt ihm / daß zwischen zweyen Personen unterschiedenen Geschlechts die Vereinigung der Seelen oder des Willens ohne dieser Vereinigung der Leiber nicht vollkommen genennet werden könne.

35. Aber hierauff ist zu wissen / daß zwar an dem sey / daß man die Liebe oder Freundschaft ohne Bezeugung des Leibes nicht erkennen könne / weil der Mensch des andern Menschen seine Seele oder Gedancken ohne einen äußerlichen Zeichen nicht begreifen / noch ihm so zu sagen ins Herze sehen kan. Und ob schon die Rede und Worte dem Menschen gegeben sind seine Gedancken dem andern mitzutheilen / so gelten doch diese Zeichen mehr in denen Gedancken / die zum Verstande des Menschen / als zu dessen Willen gehören. Denn bey diesen gilt ein einiges Thun mehr als tausend Worte / wiewohl gemeiniglich Worte vor denen Thaten vorher zu gehen pflegen. Nichts destoweniger aber wird man hierans in geringsten nicht schließen können / daß die vernünftige Liebe hauptsächlich oder eben so wohl in Vereinigung des äußerlichen Thuns / als in Vereinigung der Seelen und des Willens bestehe.

36. Denn es ist ein grosser Unterschied unter dem Wesen eines Dinges / und unter dem Zeichen oder Bild desselbigen. Dieß ist allezeit etwas / das mit dem Wesen nicht zu thun hat / sondern nach demselbigen folget oder sich darnach richtet. Und also hat auch die Bezeugung des äußerlichen Thun und Lassen nichts mit der Vereinigung der Seelen an sich selbst zu thun / sondern sie folget auff dieselbige / und gibt so wohl
in

in der Freundschaft als Liebe der geliebten Person
wechselsweise dieselbe zu erkennen.

37. §. 6. Wenn ein tugendhafter Mensch
ein tugendhaftes und verständiges Frauen-Zim-
mer lieb gewinnt / und seine Seele mit der ihr-
igen zuvereinigten trachtet / so bemühen sie sich
beiderseits / nachdem sie durch einen mit Ehr-
furcht und Verlangen vermischten Blick / oder
durch einen heftlichen Seuffzer einander gleich-
sam die Lösung gegeben / einander durch tausend
Kleine Gefälligkeiten nicht nur ihren Willen
Wechselsweise gleichsam an den Augen anzu-
sehen / sondern auch so zureden denselben noch
vorkommen / geschweige denn / daß sie nicht
durch das äußerliche Thun und Lassen einan-
der in dem / was eines von dem andern deutlich
Begehret / zugefallen seyn sollten.

38. Wer wolte aber sagen / daß in diesen
Kleinen Gefälligkeiten das Wesen der Liebe
oder Freundschaft bestehe ; Die zum öftern
wenn man sie ihren Werth und Nutzen nach
betrachtet / so geringe sind / das man sich schä-
men müste wenn man sie dem andern als ei-
nen Liebes-Dienst anrechnen wolte / und die
ihren ganzen Werth von der Frewilligkeit und
Ungezwungenheit oder der aufrichtigen Erniedri-
gung einer mit vielen Meritenbegabten Person
erlangen ? Zumahl da in Gegentheil nach dem
Tat der Liebe auch die kostbarsten Bezeugun-
gen / und die tiefsten Erniedrigungen nichts gel-
ten

ten / wenn man unbetriegliche Proben hat / daß sie nicht von aufrichtigen Herzen / sondern von einer Schein- und Heuchel-Liebe entstanden.

39. Nach diesen muß man auch einen grossen Unterscheid unter denen andern Liebes-Bezeugungen die durch das äußerliche Thun und Lassen ausgedruckt werden / und unter der Vereinigung der Leiber die durch die Vermischung derselben geschieht / machen. Denn gesetzt / daß zu dem Wesen der Liebe die Gefälligkeiten des äußerlichen Thuns und Lassens gehören; oder aber gestandenen Falls / daß / weil diese unausbleibliche Zeichen wahrer Liebe seyn / zum wenigsten doch das Verlangen zu denselben nicht *irraisonnable* seyn könne / so folgt doch nicht alsofort / daß man auch die Liebes-Gunsken / die auf die Vermischung des Leibes zielen / hierunter rechnen müsse / sondern wir müssen von diesen absonderlich etwas mehrers reden.

40. Zwar ist es wohl andem / daß das schwache Licht der menschlichen Vernunft ohne göttliche Offenbarung in Erkenntnis des allgemeinen Übels der Lust-Geuche ziemlich in Finstern herum tappe / und weil ihr von dem Sünden-Fall der ersten Eltern nichts wissend ist / auch die Unzulässigkeit und Bößheit derselben für sich selbst nicht allenthalben penetrirte / sondern manches Thun und Lassen für zulässig halten müsse / von welchen uns das göttliche

geoffenbahrte Geseß ein anderes versichert. Nichts destoweniger aber weist uns doch das Licht der Natur zum wenigsten so viel / daß diese Begierde der Leibes Vermischung eine unziemliche Unvollkommenheit sey / wenn sie gleich in comparaison anderer gröbern Stufen noch so reinlich scheint / und das viele Dinge auch von denen die vermittelst der göttlichen Offenbarung besser raisonniren solten / zumahl unter Ehe-Leuten / für zuläßig gehalten werden / die doch auch der Vernunft nach mehr bestialisch als vernünftig sind.

41. Denn anfänglich ist es eine grosse Unvollkommenheit / daß die Menschen in Beurtheilung von der Schönheit des Leibes (das von wir anderswo zu seiner Zeit mit mehrern reden werden) das wenigste Fundament haben / sondern ganz unterschiedenen und wiedrigen Meinungen disfalls unterworffen sind / die denn noch weil sie auff keine Vernunft gegründet seyn / auch nicht für Vernünftig können ausgegeben werden / ob man sie schon auch nicht unvernünftig selten kan.

42. Hiernächst weil es offenbahr / daß die Schönheit des Leibes gar öfters mit der Schönheit der Seelen oder der Tugend nicht vereinigt ist ; So können wir zwar die Liebe schöner und dabey tugendhafter Leute eben nicht tadeln / wir können aber auch weder den Haß tugendhafter aber heßlicher / noch die Lie-
be

be lasterhafter / aber dabey wohlgestalter Personen für vernünftig ausgeben.

43. Und hierzu darff man eben keine allzu grosse Weisheit / zubegreifen / daß die Reizung eines schönen Angesichts oder eines schönen Auges / die alsobald auff die Leibes Vermischung dencket / mehr viehisch als menschlich seyn. Denn der muß gewiß noch wenig von vernünftiger Liebe wissen / der den Unterscheid zwischen den tadelnswürdigen Feuer eines brennenden Auges / und denen untadelhaften Strahlen eines sehnenden Auges / das auff die Vereinigung der Seelen hauptsächlich zielt / nicht zu machen weiß / und nur die Brunst die jenes erwecket / niemahlen aber die keusche Flamme dieses letzteren gespüret hat.

44. Ich gebe wohl zu / daß ein durchdringend brennendes Auge das wächserne Hertz eines neuangehenden Tugend-Schülers leicht zuschmelzen werde ; aber diese guten Leute müssen das durch die Weisheit und Tugend ausgehärtete Hertz eines rechtschaffenen Philosophi nicht nach dem ihrigen rechnen. Das Gespräch des Socrates mit der Theodora bey dem Xenophon wird ihnen zeugen / daß alle Pfeile eines in die Thorheit verliebten Weibes-Bildes an dem Herten eines weisen Mannes zurücke prallen müssen.

45. Endlich so müssen wir auch den Trieb der zwischen beyderley Geschlecht ist / Binder mit

einander zu zeugen; und den Trieb nach der Lust/ die mit diesem Werck verknüpft ist/ nicht mit einander vermischen. Der Trieb Kinder mit einander zu zeugen/ so ferne derselbe vernünftig ist/ sol erst nach der Vereinigung der Gemüther folgen/ und auff nichts anders sein Abschen richten/ als daß zwey liebende Personen an denen Kindern allezeit etwas finden mögen/ davon sie sich der keuschen Vereinigung ihrer Seelen erinnern können/ als in welchen dieselbe gleichsam von beyden Theilen concentrirret worden. Und also trachtet dieser Trieb ganz nicht hauptsächlich auff die Genießung der Wohlust des Leibes. Aber man wird auch diesen Trieb bey denen allerwenigsten Menschen antreffen/ weil die allerwenigsten Menschen vernünftig sind.

46. Was aber die allgemeine Neigung des menschlichen Geschlechts zu dieser Wohlust des Leibes anbelanget; So ist es zwar an dem/ daß ein Mensch nach seiner blossen Vernunft/ wenn ihm die wahre Historie von dem ersten Fall unserer Eltern nicht bekandt ist/ wie wir allbereit erwehnet/ nicht klar und deutlich begreifen könne/ daß diese Neigung so ganz unvernünftig sey/ weil er sie bey allen Menschen antrifft. Jedoch wird er in ihrer Betrachtung auch genung finden/ warumb er sie nicht für gar zu vernünftig halten kan/ und wodurch er erkennet/ daß dieser Trieb nicht allemahl natürlich sey.

47. Denn

47. Denn indem er siehet / daß dieser Trieb / wenn er den Menschen starck antreibt / dessen Gemüth dergestalt einnimmt / daß er eine Sache als das höchste Gut betrachtet / für der er doch bald hernach / wenn diese Hitze ein wenig verrauchet ist / einen rechtmäßigen Ekel überkommt / so kan er nicht anders schließen / als daß er so raisonabel nicht seyn könne / weil Vernunft und Vernunft einander nicht zuwider seyn.

48. Untersucht er hernach die Natur des menschlichen Körpers / so befindet er / daß es zwar natürlich sey / daß das Kinder-Zeugen eine Wollust verursache ; aber er befindet auch / daß wie die Bestien mehrentheils des Jahres zu einer gewissen Zeit diesen Trieb an sich befinden ; also der Mensch mehr durch einen unvernünftigen Gebrauch Speise und Tranccks / und durch Müßiggang und andere böse Gewohnheiten / als durch seine Natur zu allen Zeiten des Jahres eine Neigung hierzu bey sich erwecke. Und daß es gar natürlich sey / daß ein arbeitssamer / wachssamer Mensch und der sich hisiger Speise und Tranccks enthält / bey weiten so einen starcken Trieb zu dieser Wollust nicht bey sich spüre.

49. Bey dieser Gegeneinanderhaltung aber schließet endlich ein weiser Mann / daß eine vernünftige Liebe niemahlen auf die Vermischung des Leibes ihr hauptsächliches oder auch gleichmäßiges Absehen richten müsse ; ob sie gleich

gleich nicht allemahl die Leibes-Vermischung gar aus den Augen sehen kan / und ob schon zuweilen das Verlangen seinen Leib mit dem Leib der geliebten Person zu vermischen / wenn es nicht hauptsächlich sondern zufällig ist / eine vernünftige Liebe nicht unvernünftig macht. Denn bey einer unvernünftigen Liebe liebet man sich / weil man die Leiber mit einander vermischet. Bey einer vernünftigen Liebe aber kan man wohl zuweilen die Vermischung des Leibes verlangen / weil man einander liebet.

50. Dieses letzte mußt du auff diese Weise verstehen. Wo zwey Seelen mit einander vereinigt seyn / muß aus zweyen Willen ein einiger werden / und eine jedwede liebende Person mehr in der andern als in sich selbst leben. Dieses kan aber nicht geschehen / wenn sie nicht beyde Wechselsweise einander alles erdenckliche Vergnügen / das der Vernunft nicht zuwider ist / zu wegen zu bringen trachten / und einander alle Geheimnisse auch ihrer Schwachheiten (man muß aber die Schwachheiten nicht mit unvernünftigen Dingen vermischen) Wechselsweise entdecken. Denn wahre liebe leidet kein Geheimniß / und wir werden zu seiner Zeit sagen / daß ob wohl die Unverschämtheit mit vernünftiger Liebe nicht bestehen könne / dennoch auch allzugroße Schamhaftigkeit auch eine Anzeigung geringer Liebe sey.

51. Derowegen so ist ja auch bey vernünftiger Liebe die Begierde der Leibes Vermischung zwar kein wesentliches Stück / sondern nur ein nöthig und nicht unvernünftiges Zeichen derselben wenn es unter leichtgesetzten Bedingungen und als ein blosses Zeichen verlangt wird. Solchergestalt nun hast du nichts vorgebracht / daß unsern Lehr. Satz zuwider wäre / wenn du gesagt / daß zwischen zweyen Personen unterschiedenes Geschlechts die Vereinigung der Seelen oder des Willens ohne der Vereinigung der Leiber nicht vollkommen genennet werden könne. Denn wir haben oben nur dieses behaupten wollen / daß diese Liebe unvernünftig sey / wenn man alsobald bey derjenigen Person auff die man mit seiner Liebe fällt / entweder zugleich oder wohl einig und allein auff die Vermischung des Leibes sein Absehen richtet.

52. Aber ich sehe wohl / du freuest dich über dieser meiner Erklärung / und du bildest dir ein viel erobert zu haben / wenn du deine Begierde / die du bey der Conversation mit Personen von andern Geschlechte zuweilen bey dir findest / nur ohne Verletzung deines Gewissens stillen darffst / es möge nun solches geschehen unter welcherley Betrachtung es wolle. Denn du sprichst : es sey also / du liebest nur vernünftige Personen / du suchest hauptsächlich deine Seele mit der andern zuvereinigen / und du

trachtest nur nach der Vermischung des Leibes/ umb durch eine Mittheilung dieses Geheimnisses destomehr Proben von der Zuneigung deiner Geliebten zu haben / und sie mehr als dich zu vergnügen.

53. Aber / mein Freund / frolocke nicht zu zeltlich / und betrieße dich selbst nicht. Diese Betrachtungen / unter welchen wir die Begierde der Leibes-Vermischung vor unvernünftig und vernünftig ausgegeben haben / sind nicht eitele Grillen einer Scholastischen Metaphysic , die du nach deinem Gefallen in denen Gemüths-Neigungen ordnen oder setzen könntest wie du woltest ; sondern sie sind von der Sache selbst und von dem Unterscheid einer Bestialischen oder menschlichen Begierde hergenommen ; und derwegen prüffe dich wohl / ob deine Passion so beschaffen sey / als du von ihr ausgiebest / oder ob nicht darunter eine unvernünftige Liebe sich heimlich zu verbergen suche.

54. Findet sich diese deine Begierde allzuzeitig / eher du noch das Gemüthe der Person die du liebest / recht genau untersuchet / und geprüft / ob man dich von Herzen oder aus interesse , aus Hochachtung oder aus einem geilen Abscheu liebe / zumahlen wenn die geliebte Person mit äußerlicher Schönheit begabet ist / so betriegest du dich / wenn du dafür hältst / daß du hauptsächlich deine Seele mit einer andern Seele zu vereinigen suchest. Es ist die Schönheit oder

der eine andere Beschaffenheit des Leibes die dich verliebt gemacht hat / und deine Liebe ist sehr unvernünftig.

55. Gesezt aber / du trachtest zu erst nach der Vereinigung der Gemüther / und du beredest dich / daß du zufrieden seyn woltest / wenn du nur der Hochachtung und vernünftigen Liebe eines tugendhaften Frauen-Zimmers das Verstand hat / und nicht eben schön ist / versichert wärest. Prüffe dich wohl ob du dieser Beredung trauen dürffest. Denn die unvernünftige Liebe pfleget sich auch unter diese prætext einzuschleichen / und suchet die Herzen junger Leute unter der Larve einer vernünftigen Liebe zu betrügen. Frag nur dein Herz genau / ob es werde zufrieden seyn / und nichts mehrerers verlangen / wenn es die unschuldige Vereinigung / nach der es Anfangs trachtet / werden erhalten haben.

56. Ja untersuche auch hiernächst / wenn du gleich Anfangs nur nach der Vereinigung der Gemüther gestrebet / und nach langer Zeit erst diese Begierde bey dir empfindest / auch dir dieselbe als nur ein Verlangen die geliebte Person zu vergnügen vorstellst ; ob du nicht vielmehr dein eigenes Vergnügen als daß ihrige / auch deinen Willen wieder den ihrigen zu erfüllen trachtest. Vernünftige Liebe raubet auch nicht die geringste Gunst-Bezeugung mit Gewalt / oder gefährlicher Arglistiger Beredung

sondern sie suchet sie durch aufrichtige tugend-
 haßte Thaten und kleine Gefälligkeiten zu
 verdienen / und empfindet destomehr Vergnü-
 gen / je frewilliger die geliebte Person diese Dien-
 ste damit zu belohnen trachtet. Sie ist fähig
 umb das schönste Weibes Bild / daß sie brün-
 stia liebet / nahe zu seyn / und sie wieder ihren
 Willen nicht anzurühren. Ja sie würde sich
 selbst / die größte Gewalt anthun / wenn sich die
 geliebte Person ihren Schutz unterwirft / ihre
 Schwachheit und daß sie denen Liebes-Nei-
 sungen nicht länger zu widerstehen vermögend
 sey / bekennet / aber daneben mit einem keuschen
 Vertrauen ihre Ehre zu beobachten ernstlich bit-
 tet / eher sie sich unterfangen sollte / dieselbe durch
 die geringste Gewalt oder Mißbrauch des gegen
 sie gehaltenen Vertrauens zu kräncken. Da
 hingegen theil eine unvernünftige Liebe entwe-
 der den Begierden mit Gewalt / oder durch ver-
 führerische falsche Versprechungen / oder er-
 dichtete Verzweiflung zu stillen trachtet / und
 durch eine entweder wahrhaftige oder erdich-
 tete Weigerung nur brennender gemacht
 wird / auch sich es für eine Schande achten wür-
 de / wenn es diese gute Gelegenheit / darinnen
 man sein Unvermögen gestehet / fernerem Wie-
 derstand zu leisten / verabsäumen sollte. Und
 wer diese edlen allhier beschriebenen Regungen
 bey sich niemahlen empfunden / darff sich nur ge-
 wiß versichern / daß er noch sehr tieff in der Bestia-
 lität stecke.

57. Ferner / ob du schon befindest / daß du erst nach der Vereinigung der Seelen getrachtet / auch bey der geliebten Person selbst ein Verlangen zu dieser letzten Liebes-Bezeugung spüreest / und dieselbe selbst als ein Zeichen eines vollkommenen Vertrauens begehrest ; untersuche ja noch weiter : Ob dir denn diese Liebes-Probe von dieser Person zubegehren nicht etwa durch ein vernünftiges Gesetz verboten sey. Denn wir haben dieselbe oben nur in so weit für vernünftig ausgegeben / weil die wahre Liebe trachte der geliebten Person alles erdenkliche Vergnügen / daß der Vernunft nicht zuwieder sey / zu geben. Nun ist aber dasjenige / was den Gesetzen zuwieder ist unvernünftig und so wenig eine Liebe vor vernünftig zu halten ist / wenn die andere Person ihr Vergnügen darinnen suchte / daß ich einen andern Menschen umbrächte / oder andere irraisonable Thaten beginge ; so wenig kan man auch diese vor vernünftig ausgeben / die die Leibes- Vermischung wieder die Gesetze als eine Liebes Probe verlangt. So haben wir auch erwähnt / daß man die Schwachheiten nicht mit unvernünftigen Dingen vermischen solle. Wenn die Gesetze es verbieten / so wird dir kein Geheimniß einer allgemeinen menschlichen Schwachheit / sondern eines Schelm- Stüekes anvertrauet / ja du gar zu eine Mit-Consorten deselbigen gemacht ; Und eine vernünftige Liebe kan so dann nichts mehr

thun / als durch andere unschuldige Liebes-
 Bezeugungen den geneigten Willen zu er-
 kennen zu geben / die geliebte Person auch hier-
 innen zu vergnügen / wenn es die Gesetze zulies-
 sen : auch den schwächern Theil durch ein gutes
 Exempel mit Liebe und Sanftmuth stärken /
 daß es nicht von dem Weg gesunder Vernunft
 auff einen Abweg gerathe.

58. Endlich wenn dir auch schon durch die Ge-
 setze nicht verbothen wird diese Liebes-Probē zu-
 geben oder zu nehmen / so mustu dich doch auch
 prüffe / ob du bey derselbē durch unflätige Wor-
 te und Thaten diese Schwachheit mehr zu ver-
 größern / oder auff eine schamhafte Weise
 derselben beyderseits dich zu entledigen trachtest.
 Es ist genug / daß diese Schwachheit allen Men-
 schen gemein ist / und dieselbe ist nur in so weit na-
 türlich / als man sie bey dem gemeinen Triebe läßt.
 Die Vermehrung derselben überschreitet die
 Gränzen der Vertraulichkeit / und die beyderseits
 einander schuldige Hochachtung; und verwandelt
 dieselbe in eine viehische Gemeinmachung un-
 ringschichtigkeit / zumahl wenn man bey Entledig-
 ung dieser Schwachheit selbige durch unscham-
 hafte Worte und Thaten ohne Noth wieder zu
 erwecken sucht.

59. Dieses alles saget uns nun wohl die ge-
 funde Vernunft von der Beschaffenheit ver-
 nünftiger Liebe ; es ist aber zu betauern / daß
 man den Unterscheid der vernünftigen und un-
 vernünftigen

vernünftigen Liebe mehr unter verheyratheten und unverheyratheten Personen / als unter diesen klaren und deutlichen Regeln suchet / und solcher gestalt alle Liebe unverheyratheter Personen unterschiedenen Geschlechts für unzulässig / alle Liebe aber Mannes und Weibes für zulässig und vernünftig ausgiebet / da doch unverheyrathete Personen / wenn sie die Geseze nicht übertreten / und die Brreinigung der Seelen hauptsächlich intendiren / einander gar vernünftig lieben können / von denen verheyratheten aber es leider ! die allgemeine Erfahrung bezeuget / daß viel Bestialische Lieben von ihnen verübet werden / und ein vernünftiger Mann / der die allgemeine Bosheit ein wenig kennen lernen / nicht ungegründeten Verdacht / überkömmet / daß es zuweilen in einen allgemeinen Huhre Hause nicht so Bestialisch als in denen Ehe-Betten vernünftig und tugendhaft seyn wollender Menschen herzugehen pflege.

60. Nachdem wir also bißhero verhoffentlich deutlich gewiesen / worinnen die vernünftige Liebe des Menschen bestehe / wird es nunmehr nicht schwer seyn / darzuthun / das die vernünftige Liebe anderer Menschen das einzige Mittel sey zu der wahren Gemüths-Ruhe zu gelangen. Denn dieses weist nicht alleine dasjenige / was wir allbereit oben von der Natur des Menschen bewiesen haben / daß er ohne einer friedlichen Gesellschaft nicht vergnügt leben könne / und daß die Gemüths-Ruhe stetswehrend

neue

neue Liebe wircke; sondern es giebet es auch die Beschreibung der Gemüths Ruhe genug zu erkennen. Wir haben oben gesagt / sie sey ein ruhiges Vergnügen ohne empfindliche Freude und ohne Schmerzen. Nun sage mir eine einige Sache in der Welt / darinnen du dieses ruhige Vergnügen antreffen könntest als in der vernünfftigen Liebe anderer Menschen. Was für ein Vergnügen ist dieser Liebe vorzuziehen? Was ist ruhiger? Alle Wollust / Ehr- und Geld-Geiz müssen sich wegen ihrer bey sich führenden Unruhe verkrüechen. Welche Liebe ist ohne eine hüpfende Freude / als diese? Und was für ein Vergnügen ist endlich ohne Schmerzen / als diese Liebe. Ja wo kan ein grösserer Schmerzen seyn / als wo diese Liebe aufhöret / und den Menschen in Haß und Unfriede setzet / woraus die grösste Unruhe und folglich auch das grösste Unglück entstehet.

61. Ja / sagstu / ich habe aber gleichwol gehört / daß eine recht vernünfftige Liebe nicht ohne Unruhe / Schmerzen / und darauff erfolgende empfindliche Freude seyn könne; und daß die Eysersucht und die kleine Zankereyen die Probe und der Zunder einer vernünfftigen Liebe sey. Alle Liebes-Bücher / die von vernünfftigen Autoren geschrieben / bezeugen solches / und der Mangel der Eysersucht ist auch der Mangel der Liebe. Wo aber Eysersucht ist / da ist Unruhe
und

und Schmerzen. Und die darauff folgende Versöhnung gibt eine empfindliche Freude.

63. Aber hierauff mustu wissen / daß wir in unsere Sitten-Lehre keiner andern Richtschnur als der gesunden Vernunft folgen / und uns die Autorität aller **Liebes-Bücher** nicht abschrecken lassen/zumahlen da diese Autores fast durchgehends in Beschreibung vernünftiger Liebe noch mehr Irthümer begehen. Unvernünftige Leute / oder doch zum wenigsten die erst anfangen nach der Gemüths-Ruhe zu trachten und derer Liebe sich nur erst ein wenig aus der Bestialischen heraus zu reissen trachtet / lieben auff diese unruhige Weise. Wo **Eyfferucht** ist / da ist Mißtrauen / und wo Mißtrauen ist / da ist keine Vereinigung der Seelen / auch folglich keine wahre Liebe. Ein vernünftiger Mensch ist nicht mißtrauisch gegen sich und seine Tugend / denn sonst wäre er nicht vernünftig / auch nicht gegen die Tugend der geliebten Person / denn sonst sollte er sie nicht æstimiren/und lieben. Wir werden unten zu seiner Zeit mit mehreren davon reden/wenn wir die Natur der Eyfferucht etwas genauer untersuchen werden.

63. Und wenn gleich andere Gelehrte die wahre Glückseligkeit durch einander Mittel gesucht haben / so haben sie sich doch nur anderer Worte bedienet / oder aber ihre Meinung ist offenbahr falsch. Wir haben schon oben erwehnet / daß wir uns nicht einbilden können / daß jemah

jemahlen ein Philosophus mit Ernst die größte Glückseligkeit in einer viehischen Liebe der Wollust gesucht habe / ob man schon dieses dem Epicuro und Aristippo beymisset. Gleiches können wir auch von der Ehre und Reichthum sagen / weil diese Dinge allesamt kein ruhiges Vergnügen geben / das ohne empfindliche Freude und Schmerzen wäre.

64. So haben wir auch einen mercklichen Vortheil / wenn wir das Mittel die wahre Glückseligkeit zu erlangen in der vernünftigen Liebe suchen / als wenn wir uns hierzu des dunkeln und zweydeutigen Worts der Tugend bedienet hätten. Denn wir dürfen uns so dann nicht mit anderen Philosophen herum beißen / ob wir dieses größte Gut per habitum oder actionem virtutis erlangen. Man muß Meister in der Liebe seyn / und die Liebe ist nicht müßig / sondern sie hat allezeit etwas zu thun. Zugeschweigen daß bey Beschreibung der Tugend die dabey erforderte Mittel-Masse theils sehr dunkel / theils vielen Zanken unterworfen ist. Aber die Liebe ist das rechte Maas aller Tugenden / und ohne dieselbe ist die Tugend tod. Ja wo Liebe ist / bekümmere ich mich um keine Mittel-Masse. Z. e. wenn ich um ein eiteltes Ehr-Ansehen mich auch einer geringen Gefahr / der ich noch wohl erwachsen bin / unterwerffe / bin ich mehr tollkühne als tapffer; wenn ich aber aus Liebe meinen Freund zu ret-

ten

ten / mich in die größte Gefahr begeben / und mein Leben drüber lasse / bin ich nicht tollkühn sondern großmüthig. Wenn ich umb meinen Freunde gutes zuthun nach Ehren trachte / bin ich nicht Ehrgeizig / und wenn ich ihm zu liebe hohe Ehrenstellen anschlage / kan man mich keines niederträchtigen Gemüths beschuldigen. In der Liebe kommen alle Tugenden viel besser zusammen / als nach der gemeinen Rede in der Gerechtigkeit. Allzugerecht ist schon unvernünftig; Aber man kan des Guten so wenig als der vernünftigen Liebe zuviel thun.

65. Aber ich höre gleichsam von ferne einen Zeuchler / wider diesen unsern Lehr-Satz also seuffzen: Du elender Mensch / was gedencst du durch die vernünftige Liebe der Menschen die größte Glückseligkeit zu erlangen. Die Liebe Gottes ist die größte Glückseligkeit / und ihr muß alle Liebe zu den Menschen aufgeopfert werden / sie mag noch so vernünftig seyn als sie wolle. Und wie wolte demnach die Liebe der Menschen der einzige Weg zur Glückseligkeit seyn?

66. Jedoch ist leichte hierauff zu antworten. Wie kommt es doch mein Freund / daß du die Liebe Gottes / den du nicht siehest / so sehr im Munde führest / und doch die Liebe des Menschen / der deiner Liebe täglich bedarff / ganz aus deinen Herzen verbanneest. Gott weist dich nach den Trieb natürlicher Vernunft an die
Liebe

Liebe der Menschen / weil du nach deiner natürlichen Erkenntnis keinen vernünftigeren Gottesdienst finden kannst / als wenn du dein Derge mit andern Menschen vereinigest. (wie wir oben schon erwiesen haben) Aber / diemeil deine Bosheit von dieser Liebe Gottes nichts wissen wil / machst du dir eine selbsterwehlte aus äußerlichen Ceremonien / oder aus spitzfindigen Gedanken einer eiteln Gelahrtheit / die dir nicht sauer ankommt. Und so wenig als du von der wahren Gemüths-ruhe hast / oder dieselbe erlangest / so wenig wirst du auch dieselbe durch diese deine Schein-Liebe Gottes erlangen.

67. Ich bescheide mich ja wohl / daß eine Liebe Gottes sey / der alle menschliche Liebe weichen müsse. Aber die gehöret zur Morale nicht / sondern muß aus einer höhern Schule hergeholet werden / weil sie übernatürlich ist / und nicht auff die zeitliche Glückseligkeit dieses Lebens / sondern auff eine zukünftige / davon die menschliche Vernunft nach ihrer Schwachheit nichts weiß / gerichtet ist.

68. Endlich so wird auch unsere Lehre von denen wenig Anstoß leiden / die gar zu liebe reich seyn / und in Erlangung der wahren Glückseligkeit der Liebe anderer Menschen auch die Liebe des Viehes an die Seite setzen wollen. Wir haben schon oben gesagt / daß die Liebe des Viehes unvernünftig sey / wenn wir das Vieh wie

wie die Menschen lieben wollen. Dem Ochsen gehöret ja wohl sein Futter / aber es gehören ihm auch Schläge. Und der Gerechte erbarmet sich zwar auch seines Viehes / weil er die wahre Glückseligkeit schon besizet. Denn die Liebe der Menschen ist die Masse der Liebe gegen das Vieh / und wer jene besizet / hat auch diese. Was ist denn nöthig / daß wir die Mittel der wahren Glückseligkeit ohne Noth häuffen sollten?

Das 5. Hauptstück.

Von der allgemeinen Liebe aller Menschen.

Innhalt.

Connexion n. 1. Es ist zweyerley Liebe / eine allgemeine und absonderliche n. 2. weil die Gleichheit der Menschen zweyerley ist (1) eine allgemeine / daß sie alle Menschen sind n. 3. das ist / daß sie gleichen Vortheilen / und gleichen Schwachheiten der menschlichen Natur unterworfen sind. n. 4. daß sie einander gleichen Schaden thun / und gleichen Vortheil schaffen können. n. 5. (2) eine absonderlich / die vielerley ist. n. 6. Wenn alle Menschen tugendhaft wären / wäre kein Unterschied unter der allgemeinen und absonderlichen Liebe. n. 7. Jene gründet sich in der allgemeinen Gleichheit n. 8. und ist viel mehr ein Mangel des Hasses als eine Liebe. n. 9. Unter denen absonderlichen Gleichheiten sind erliche / als die Gleichheit des Alters / Standes u. s. w. so beschaffen / daß sie öftters der Grund eines Hasses sind. n. 10. Die Ungleichheit des Geschlechtes beför-

bert vielmehr die Liebe als daß sie sie hindern sollte. n. 11.
 Daß die Gleichheit der Gemüths-Neigungen bey
 zwey Wohlthätigen / Ehrgeizigen nur auff das höchste
 eine Schein-Liebe verursache. n. 12. 13. Die einzige
 Gleichheit der Tugend-Neigung macht eine wahrhafti-
 ge Liebe. n. 14. Unterscheid der allgemeinen und ab-
 sonderlichen / Schein- und wahrhaftigen Liebe. n.
 15. Unterscheid zwischen der allgemeinen Liebe ei-
 nes Weisen und unweisen Mannes. n. 16. Die allge-
 meine Liebe ist die Richt-Schnur der absonderlichen
 n. 17. Man sol keinen Menschen hassen / ob man schon
 mit seinem Freunde auch dessen Feinde gemein haben
 muß. n. 18. Man darff auch nicht einmahl die Irren-
 den und Lasterhaften hassen. n. 19. Die allgemeine
 Liebe bestehet aus 5. Tugenden. n. 20. Deren (1) ist
Die Leutseeligkeit n. 21. derer Dienste ein jed-
 weder jederman erweisen muß. n. 22. Unterscheid
 zwischen solchen allgemeinen Diensten und Guttha-
 ten n. 23. muß in den Umständen / die den Geber be-
 treffen / gesucht werden. n. 24. Wegen der Leutseelig-
 keit darff man nicht dankbahr seyn. n. 25. Man kan
 niemand zur Leutseeligkeit / Gutthätigkeit und Danc-
 barkeit zwingen n. 26. wiewohl eine andere Ursache sol-
 ches bey der Leutseeligket n. 27. 28. eine andere bey
 der Gutthätigkeit und Dankbarkeit zu wege bringet /
 n. 29. Liebe kan den geringsten Zwang nicht vertragen
 n. 30. Etliche Bezeugungen gehören bald zu der Leut-
 seeligkeit / bald zu der Gutthätigkeit. n. 31 32. In was
 für Fällen man einen außerordentlich durch Zwangs-
 Mittel zur Leutseeligkeit anhalten könne. n. 33. 34. (11)
Die Wahrhaftigkeit. n. 35. Die Nothwen-
 digkeit des Versprechens unter den Menschen n. 36.
 und daß man sein Versprechen halten müsse. n. 37.
 Was eigentlich ein Versprechen heiße. n. 38. Dasjenige
 ist kein Versprechen / worzu mich der andere durch
 öffentlich unrechte Gewalt gezwungen hat. n. 39.
 Unter-

Unterschiedene Meinungen hierüber und deren Beantwortungen. n. 40. - 45. Was eigentlich erfordert werde / daß man dergleichen Versprechen nicht halten dürffe. n. 46. Großer Unterschied zwischen einem Feind / Straßen-Räubern und Auftrührer. n. 47. Wir seynd auch Straßen-Räuber ausser dem Fall der uns ange-
 thanen Gewalt unser Versprechen zu halten schuldig. n. 48. Man muß auch Kegnern das Versprechen halten. n. 49. 50. Was nicht in unsern Vermögen ist / dürfen wir nicht halten. n. 51. Unterschied zwischen den zweyen bisher erzehlten und zweyen folgenden Tugenden. n. 52. (II) **Die Bescheidenheit** n. 53. Keine Ungleichheit unter denen Menschen kan die Bescheidenheit aufheben. n. 54. Zwischen der Bescheidenheit und Demuth ist ein großer Unterschied. n. 55. Die Vernunft weiß nichts von der Demuth. n. 56. (IV) **Die Verträglichkeit**. n. 57. Ihre Nothwendigkeit / allgemeiner Nutzen und Leichtigkeit. n. 58. (V) **die Gedult**. n. 59. wie diese von denen vier ersten Tugenden unterschieden. n. 60. Nach denen Regeln der strengen Gerechtigkeit kan der Beleidigter keine Gedult von uns pretendiren n. 61. auch nicht nach den Regeln der Verträglichkeit / Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit. n. 62. Sondern wir sind nach den Regeln der Liebe dazzu verbunden. n. 63. Und thut nichts zur Sache / daß man anführet: Wer geliebet seyn wil muß erst lieben. n. 64. Denn dieses ist mehr für uns n. 65. und über dieses sind wir die Gedult nicht so wohl dem Beleidigter / als dem ganzen menschlichen Geschlecht und uns selbst schuldig. n. 66. Denn anfänglich verbindet uns die allgemeine Gleichheit der menschlichen Natur dazu. n. 67. 68. Hernach hält man zwar insgemein dafür / daß der Krieg das wahre Mittel sey unsere Gemüths-Ruhe zu erhalten und Friede zu machen n. 69. aber es ist offenkundig falsch / besage der Beschreibung des Kriegs n. 70. eben so unvernünftig als

Wenn ich sagen wolte / der Haß sey ein Mittel / Liebe zu
 erwecken. n. 71. Kan die Liebe nicht Friede machen /
 so kan es der Krieg viel weniger. n. 72. Obz. wil er
 nicht so muß er. Ich wil ihn mit Gewalt zur Raion
 bringen. n. 73. Resp. Vernunft kan nicht durch Ge-
 walt zurechte gebracht werden. Liebe leidet keinen
 Zwang. Der andere hält nicht stille / sondern braucht
 Gegen-Gewalt n. 74. und stehet also dahin / ob deine
 oder seine Gewalt den Sieg davon tragen werde. n. 75.
 Der Sieg falle wohin er wil / so macht er keinen Friede.
 n. 76. So wenig als die Balger durch die Quelle
 Satisfaction kriegen. n. 77. Sieget der Beleidigte /
 was für Versicherung hat er / daß der andere werde
 Friede halten? weder sein Versprechen n. 78. noch
 sein Furcht kan ihn versichern. n. 79. noch sein Tod.
 n. 80. Sieget der Beleidiger so heist es *Patience par*
force n. 81. also ist es ja besser: *Patience par amour*.
 n. 82. Derwegen ist die Gedult das einzige Mittel
 Friede zu erhalten. n. 83. indem so lange kein Krieg
 sein kan als der Beleidigte Theil nicht bricht. n. 84.
 Obz. das ist kein Friede / darinnen ich mich alle Augen-
 blick befahren muß / man werde meine Gemüths-Ru-
 he stören / und von kleinen Beleidigungen bis zu den
 großen steigen. n. 85. Resp. n. 86. Durch Beraubung
 meines Vermögens und Beschimpfungen kan die Ge-
 müths-Ruhe nicht gestört werden. n. 87. 88. Wie-
 wohl die meisten Kriege deshalb geführt werden
 n. 89. Hiernächst treibet des Beleidigten Gedult den
 Beleidiger niemahls an mit seinen Beleidigungen
 fortzufahren. n. 90. er sey nun *generieux* n. 91. oder
 Ehrgeizig n. 92. oder Geldgeizig n. 93 oder Wohl-
 lustig n. 94. oder grausam n. 95. oder furchtsam. n.
 96. Denn ein Furchtsamer wird grausam wenn man
 ihn beleidiget. n. 97. Furcht und Gedult ist zweyer-
 ley. n. 98. Ein Gedultiger ist nicht schuldig zu künfftige
 Beleidigungen auszuweichen. n. 99. Und also ist er
 auch wider *raisonnable* keine sicher / die wegen seiner
 Gedult

Gedult ihn künfftig belendigen wollen. ». 100. Diese Lehre von der Gedult macht nicht alleine tugendhaffte / sondern auch galante, artige und Westfluge Leute. ». 101. 102. In der Gedult kan man niemanden zwingen. ». 103. Unterscheid zwischen der Gerechtigkeit und Liebe. ». 104. Die Leutseligkeit und Gedult sind die vornehmsten Stücke der Tugend. ». 105. Wie ferne die Bescheidenheit / Wahrhaftigkeit und Verträglichkeit zur Gerechtigkeit und Liebe gehören. ». 106. 107. Andere Nahmen obiger 3. Tugenden. ». 108.

1.

Nachdem wir im vorhergehenden Hauptstück von der vernünftigen Liebe anderer Menschen überhaupt zur Gnüge geredet / müssen wir auch nunmehr die **absonderlichen** Arten dieser vernünftigen Liebe / oder vielmehr derselben **wesentliche** Stücke betrachten.

2. So ist demnach anfänglich die vernünftige Liebe anderer Menschen zweyerley: Die **allgemeine** und die **absonderliche** Liebe. Jene gehet auff alle Menschen / diese auff erliche insonderheit. Beyde sind vernünftig / und müssen dannenhero in der Vereinigung des Willens bestehen / und weil alle Liebe auff eine Gleichheit sich gründet / so muß auch bey beyden eine Gleichheit der Gemüther præsupponiret werden. Die weil aber nicht nur die Gleichheit / sondern auch die daraus entstehende Vereinigung der Gemüther von unterschiedner Natur und Graden ist; Als ist auch zwischen diesen beyderley Liebesarten ein mercklicher Unterschied.

3. Denn es ist anfänglich eine allgemeine Gleichheit; die man bey allen Menschen antrifft / sie mögen seyn von was Stand / Alter und Nation sie wollen. Diese Gleichheit bestehet in der menschlichen Natur / und kan durch keine Ungleichheit / sie möge Nahmen haben wie sie wolle / aufgehoben werden. Sondern bindet den mächtigsten König und den ärmsten Bettler / Den größten Heiligen und den verdammtesten Reuzer / den gelehrtesten Mann und den unverständigsten Bauer zusammen / und verdienet wohl / daß wir sehen / aus was für Theilen diese Gleichheit bestehet.

4. Alle Menschen werden auff gleiche Weise gezeuget und gebohren / sie können ohne Essen und Trinken / Kleider und Wohnung ihr Leben nicht erhalten ; der Ueberfluß der Speise und Franck wird bey einem wie bey dem andern zu stinckenden Unflath. Sie sind alle denen Kranckheiten unterworffen und müssen sterben / und der Tod machet sie alle gleich. Ist gleich einer verständiger und tugendhafter als der andere / so haben sie doch alle gleiche capacität weise und tugendhaft zu werden ; und zu gleicher Weise als ein Weiser in seiner Weisheit sich vergehen oder derselben durch Kranckheit beraubet werden kan / ein tugendhafter aber vielen Schwachheiten unterworffen ist ; also kan auch ein Unweiser und Lasterhafter sich bessern. Die göttliche Vorsehung welches unvernünftige Leu-

te das blinde Glück nennen / spielet mit ihnen auff gleiche Weise / und erhebet bald einen Bettler / daß er reich und mächtig wird / bald aber stürzet sie den mächtigsten König in die äußerste Armuth und Verachtung. Endlich haben alle Menschen weil sie gleicher Weise unter Gott sind / und der elendeste Mensch sich von Gott gleicher Liebe als der vornehmste zu versehen hat ; sich auch gleiches Recht bey ihm zu versichern / und muß für diesem Thron auch der allerhöchmüthigste für die geringste Beleidigung / die er dem allgeringsten Menschen anthut / gleiche Rechenschaft geben / und gleicher Straffe gewärtig seyn.

5. Wilstu noch diese Gleichheit beysügen / daß alle Menschen verderbet sind / und daß der arm- seligste / kränckeste / thumme- ste Mensch / den vortreflich- sten / stärckesten und verschlagensten / wo nicht mit offenbahrer Gewalt / doch mit List / den größten Schaden thun könne ; kan ich es zwar wohl leiden ; aber diese Gleichheit gehöret nicht hieher / weil sie keine Ursache der Liebe / sondern des Hasses ist. Erwäge vielmehr / wenn du noch etwas hinzu setzen wilt / daß in Gegentheil auch der elendeste Mensch zuweilen dem mächtigsten und vortreflichsten Manne die größten Dienste thun kan.

6. Neben dieser allgemeinen Gleichheit der Menschen gibt es noch eine / andere absonderliche / die nicht bey allen Menschen / sondern nur

bey etlichen anzutreffen ist. Zwar dieselbe ist sehr unterschiedlich und von vielerley Art. Eine andere Gleichheit ist die Gleichheit des Alters des Geschlechts / des Standes / des Vermögens / der Profession, der Landes-Art / der Gemüths-Neigungen / des Verstandes u. s. w. doch ist keine unter allen so sehr und wohl in der Natur gegründet / als die Gleichheit derer / die nach der wahren Weisheit und Tugend / oder nach der größten Glückseligkeit trachten / oder die dieselbe schon wirklich besitzen / weil Gott den Menschen zu diesen Ende gemacht hat / und also sein wahrhaftiges Wesen und Natur darinnen bestehet.

7. Wären alle Menschen in diesem letzten Stück einander gleich / wie sie billig seyn sollten / so wäre kein Unterschied zwischen der vernünftigen allgemeinen und absonderlichen Liebe / sondern die ganze Welt / wäre ein Herz und eine Seele zusammen / und befäßen also insgesamt die wahre Glückseligkeit. Nachdem aber leider offenbahr / daß in diesem Stück die Menschen ungleich / und die meisten einer närrischen Weisheit ergehen sind / und ihr Gemüthe in Unruhe setzen / die wenigsten aber eine rechtschaffene Begierde zur wahren Glückseligkeit haben; als hat nothwendig ein Unterschied unter der Vereinnigung der Gemüther beyder allgemeinen und absonderlichen Liebe entstehen müssen.

8. In der **allgemeinen Gleichheit** wie wir sie erkläret haben / gründet sich die **allgemeine Liebe** / die alle Menschen mit einander in so weit verbindet / daß sie einander **gleichmäßig tractiren** / und einer dem andern / er sey wer er wolle / dasjenige erweise / was er in gleichen Fällen von ihm erwiesen haben wolte.

9. Gleichwie aber dieses ganze Capitel zeigen wird / daß diese Gleichheit der Gemüther sich nicht sehr weit erstreckt / sondern der geringste Grad derselben sey / auch mehr ein **Mangel des Hasses und Vermeidung der Gemüths-Unruhe** als eine wahre Gemüths-Ruhe und Liebe zu nennen sey / indem selbige auff gewisse Art auch unter denen unvernünftigen Thieren anzutreffen ist; Also weist auch die natürliche Erfahrung / daß die **absonderlichen Gleichheiten** unter denen Menschen eine viel stärkere Vereinigung verursache / die viel stärkere Wirkung hat / und also den Titel der Liebe in diesen Ansehen mehr verdient.

10. Jedoch ist unter denen obenangeführten absonderlichen Gleichheiten der Menschen auch in Betrachtung derer daraus herrührenden Vereinigungen ein mercklicher Unterscheid. Die Gleichheit des Alters / Standes / Vermögens / der Profession / der Landes-Art / des Verstandes / wenn sie nicht mit der Gleichheit der Tugend und Weisheit vergesellschaftet sind / sind entweder nur der Grund einer **Schein Liebe** /

oder wohl ja so leichte der Grund eines ungegründeten Hasses als Liebe.

11. Was das Geschlecht betrifft / so ist billich zu bemercken / daß die Ungleichheit desselben einzig und alleine unter denen Ungleichheiten diejenige ist / die nicht nur an der Liebe nicht hinderlich ist / sondern vielmehr dieselbe verursacht / oder in einen größern Grad zum wenigsten zu wege bringet. Nicht nur unter Leuten die einander unvernünfftig lieben / sondern auch unter unvernünfftigen Menschen; indem nicht alleine diese Zuneigung / die der Mensch mit denen Thieren gemein hat / Leib mit Leib zu vermengen / solches zu wege bringet / sondern auch / wenn man von derselben abstrahiret / viel ein größeres Vertrauen / Ehrfurcht / und Weichherzigkeit unter Personen beyderley Geschlechts / als unter denen von einerley Geschlechte durch einen natürlichen Trieb zu seyn pfleget. Daß man also hieraus klärlich siehet / man müsse die Gleichheit die der Grund der Liebe ist nicht so wohl in äußerlichen Dingen suchen / als wie das Geschlecht ist / als in der innerlichen Zuneigung / welche der Natur nach bey ungleichen Geschlechtern gleich ist.

12. Endlich so viel die Gleichheit der Gemüths-Neigungen betrifft. So lieben sich zwar wollüstige und Ehrgeitzige Gemüther den Scheine nach unter einander / aber Geldgeitzige lieben niemand / und werden wieder von
nie

niemand / auch nicht von denen / die ihn gleich sind / nur zum Scheine geliebet. Die Ursache wollen wir schon zu seiner Zeit bey Erklärung dieser Gemüths-Neigungen erörtern.

13. Jedoch ist es unmöglich / daß unter Wohlthätigen und Ehrgeizigen eine rechtschaffene beständige Liebe und Vereinigung der Gemüther seyn könne / sondern es ist nur eine Schein-Liebe / die sich anstellt / als wenn sie der geliebten Person vergnügen suchte / in der That aber ihr selbst eigenes zu wege zu bringen trachtet / und also eines das andere zu hintergehen bemühet ist.

14. Im Gegentheile ist es unmöglich / daß die Gleichheit der Tugend-Neigung nicht sollte eine beständige Liebe machen / weil sie die Menschen antreibt / auff beyden Theilen umb die Wette eines das andere vernünftiger Weise zu vergnügen / welches die wahre Vereinigung der Seele ist / und also ist diese Gleichheit einzig und alleine der Grund der absonderlichen Liebe / denn es ist ohnmöglich / daß tugendhafte Leute einander hassen können. So gar daß wenn diese Gleichheit vorhanden / die andern Ungleichheiten / des Alters / Standes / Vermögens / der Profession, der Landes-Art / des Verstandes / und des Mols / Nationen an wahrer aufrichtiger Freundschaft nichts hindern.

15. Und also bestehet die Vereinigung der Gemüther in der absonderlichen Liebe / so fern die dieselbe von der allgemeinen entschieden ist /
darin

darinnen / daß man sich in dieser bemühet / ein-
 ander **gutes zu thun** / da man in jeter nur besor-
 get wäre einander **nicht zu schaden** und wider-
 umb bestehet der Unterschied zwischen der abson-
 derlichen **warhafftigen** und **Schein-Liebe**
 darinnen / daß in jener die **Gutthaten wahr-**
hafftig / in dieser aber dieselbigen nur **Schein-**
Gutthaten sind / welches wir unten schon zu sei-
 ner Zeit mit mehrern erklären wollen.

16. Jedoch wird es nicht vergebens seyn / wenn
 wir auch einen Unterschied in der allgemeinen
 Liebe zwischen der **Schein-Liebe** und **warhaff-**
tigen Liebe machen. Ein Unweiser thut des-
 wegen allen Menschen insgemein auch dem
Scheine nach nicht viel zu gute / weil er nicht
 von allen einen Vortheil hofft / oder weiß er befin-
 det / daß ihm nicht alle anstehen wegen unterschie-
 dener Ungleichheiten. Aber ein **Weiser** / der sei-
 nen Vortheil bey andern sucht / wäre bereit allen
gutes zu thun / und sich mit allen rechtschaffen
 zu vereinigen / wenn man nur seine Liebe anneh-
 men wolte und nicht von sich stieße / oder wenn
 man nur nicht von ihm an statt wahrer Guttha-
 ten unnützliche Dinge begehrte.

17. Ob nun aber wohl die **absonderliche ver-**
nünftige Liebe wegen gedachter Ursachen viel
vortrefflicher ist als die **allgemeine Liebe** / in
 dem sie diese recht vollkommen machet / und die
 wahre Gemüths-Ruhe zuweae bringet / welches
 der Mensch in der allgemeinen Liebe nicht finden
 kan.

kan. So kan man doch die allgemeine Liebe auff gewisse Maasse eine Richt-Schnur der abgesonderlichen Liebe nennen / so ferne diese der ersten nicht darff zuwider seyn / in dem die erste gleichsam der Weg zu der andern ist / und derjenige der andere Menschen hasset / nicht capabel ist andere zu lieben / weil der Haß eines einigen Menschen der menschlichen Natur zuwider ist / in dem nicht eine Ungleichheit des menschlichen Geschlechtes ihrer Natur nach so viel würden kan / daß ein Mensch den andern deswegen hassen solte.

18. Es ist ja wohl andern / daß die abgesonderliche Freundschaft die Gemüther und Willen auff das genaueste verbindet / und ein Herz und eine Seele aus zweien Leibern macht; und dannenhero scheint es auch / daß ich mit meinem Freunde auch seine Freunde und Feinde gemein haben müßte. Aber daraus sollet noch lange nicht / daß ich andere Menschen haben müßte. Denn mein Freund kan wohl Feinde haben / aber er muß deswegen keines Menschen Feind seyn / weil er / wie wir bald mit mehrern erweisen wollen / seine Feinde mit Gedult überwinden muß.

19. Wie? sprichst du: Sol denn zum wenigsten der Irthum und Laster nicht eine solche große Ungleichheit verursachen / daß ein weiser und tugendhafter Mann lasterhafte und irrerende Leute nicht hassen solte? Allerdings nicht
mein

mein Freund. Hast du schon vergessen/das wir erwühnet/die Gleichheit der menschlichen Natur in der sich die allgemeine Liebe gründet / könne durch keine Ungleichheit aufgehoben werden. Hast du des gemeinen Sprichworts vergessen: der Laster Feind / der Person Freund. Ein weiser Mann erzürnet sich nicht über die Irrenden und Lasterhaften / sondern er erbarmet sich vielmehr über sie und betauert sie / weil er siehet / das sie sich das größte Unglück auff den Hals laden.

20. Nun wollen wir die absonderliche Liebe bis zu seiner Zeit einwenig aussetzen / und die allgemeine Liebe etwas genauer betrachten. Es begreift aber dieselbe eigentlich fünff andere Tugenden unter sich; die Leutseeligkeit / Wahrhaftigkeit / Bescheidenheit / Verträglichkeit / Gedult. Alle fünffe kommen darinnen mit einander überein / weil sie sich in der allgemeinen menschlichen Natur gründen / und man dieselbigen gegen jederman erweisen muß / gleich wie man dieselbigen wider von jederman gewärtig ist. So bestehen auch diese Tugenden alle fünffe mehr darinnen / das man andern nichts zu leide thue oder etwas hartes erweise / als in Bezeugung einer gutthätigen Liebe.

21. Die Leutseeligkeit ist eine Tugend / die den Menschen antreibt / allen Menschen die dessen von nöthen haben / mit allen den Dingen / die er nicht hoch schätzet / oder

derer

derer Mittheilung ihm nicht sauer ankömmt beyzustehen / und einen Gefallen zu erweisen. Z. e. wenn ich vergönne / daß man bey meinem Liecht ein ander Liecht anzünde / aus meinen Brunnen Wasser schöpffe / in meinen Garten spazieren gehe / daß ich mein Buch einem andern leihe / einem Irrenden den rechten Weg zeige / daß ich von meinen Überflus kleine Almosen gebe / u. s. w.

22. Alle diese Dinge sind so beschaffen / daß ein jeder Mensch / er sey so mächtig / tugendhaft / weise / vermögend als er wolle / dieselben oder derer etliche von nöthen habe ; und ob es schon gewiß ist / daß er derselbigen in der That von allen Menschen nicht erfordern werde / oder daß alle Menschen in der That dieselbigen nicht von ihm fordern werden / so weiß er doch nicht wer diejenigen künftighen seyn möchten / derer Hülffe er / oder sie der seinigen in diesen Stück von nöthen haben möchten ; massen denn der allerelendeste Betler oder ein Kerl der jeto in Japan ist / in etlichen Jahren heraus kommen und mir einen dergleichen gefallen erweisen kan. Und dannenshero erfordert die Gleichheit der menschlichen Dürftigkeit / daß ein jeder einem jeden dergleichen Dienste erweise.

23. Es sind aber dieselbigen an sich selbst so beschaffen / daß weil sie in denen Dingen bestehen / die man nicht hoch achtet / oder die einem nicht sauer ankommen / man auch die Leistung

ders

derselbigen nicht für **Gutthaten** oder **Liebes-
Dienste** ausgeben kan / sondern man würde den-
jenigen / der dieselbigen andern nicht erweisen
wolle / ob man ihn schon für keinen ungerech-
ten und bestraffungs würdigen Mann schelten
könnte / dennoch gewiß für einen **harten / unbarm-
herzigen Unmenschen** halten.

24. So bestehet demnach der Unterscheid un-
ter solchen allgemeinen Diensten und denen
Gutthaten nicht in der Grösse oder Kleinigkeit
des Nutzens / den die Person davon hat / der man
dieselbigen leistet / sondern bloß in denen Um-
ständen / die den Geber betreffen / ob er dieselbi-
ge mit seiner **Beschwerung** thue oder nicht.
Also wenn man einen Menschen / den die Fluth
an das Land geschmissen umbstürzet / daß das
Wasser wider von ihm gehen / und er wider zu sich
selbst kommen kan / ist es **keine Gutthat** / ob man
schon dadurch einen Menschen das Leben er-
hält. Wenn man aber mit Gefahr seines eige-
nen Lebens in das Wasser springt den andern
zu retten / so gehöret es billich unter die **Guttha-
ten**. Wiederum / wenn ich mit Hindansetzung
meiner nöthigen **Geschäfte** einem Irrenden
den Weg zeige / oder wenn ein armer dem an-
dern auch nur einen Scherff **Almosen** giebt / ist
es kein gemein officium humanitatis , sondern ei-
ne **Gutthat**.

25. Hieraus fließet ein anderer Unterschied /
daß gleichwie bey der absonderlichen Liebe aus
Lei-

Leistung der Gutthaten bey demjenigen der dieselben empfähet/ eine andere Tugend/in Danckbarkeit entsteht: also man wegen allgemeiner Dienste der Leutseeligkeit/ von dem andern keine Danckbarkeit fordern könne/ eben deswegen/ weil uns dieselben nicht sauer ankommen sind.

26. Hierinnen aber ist eine Gleichheit zwischen denen Officiis humanitatis und denen Gutthaten/ daß man weder zu jenen noch zu diesen/ so wohl auch zu der Danckbarkeit keinen Mensch zu zwingen pflege. Ja daß wenn man gleich zu der Leutseeligkeit/ Gutthätigkeit und Danckbarkeit jemand zwingen wolte/ (wie denn auff gewisse Maasse in denen Gesellschaften/darinnen ein Ober-Herr ist/ dieser seine Unteren gar wohl zu denen Leistungen dieser Tugenden nach Gelegenheit der Sachen und Umstände zwingen kan) dennoch so dann die aus einem Zwang herrührende Leistungen/ eben deswegen weil sie nicht freiwillig sondern gezwungen geschehen den Nahmen der Leutseeligkeit/ Gutthätigkeit und Danckbarkeit verlihren würden.

27. Jedoch ist hiebey nicht zu läugnen/daß die Ursachen/ wegen welcher man nach Anleitung der gesunden Vernunft niemand zu einer von diesen dreyen Tugenden zwingen kan/dennoch unterschieden seyn/ und solcher gestalt dennoch ein mercklicher Unterscheid zwischen der Leutseeligkeit an einem und am andern Theile zwischen
 D der

der Gutthätigkeit und derselben correspondirenden Dankbarkeit billig zu beobachten sey.

28. Denn was die Leutseeligkeit betrifft/ so haben wir oben erwehnet/ daß die allgemeine Liebe mehr ein Mangel eines Hasses/ als eine wahrhaftige Liebe zu nennen sey. Und weil sie demnach in nichts mehr als in schlechten und gemeinen Bezeugungen bestehet/ die einem nicht sauer ankommen/ oder die ohne einigen Nachtheil unserer Güter geleistet werden können/ und sich in der allgemeinen Gleichheit der menschlichen Natur gründen/ auch von allen und jeden Menschen zu erwarten stehen/ so hat eben diese Gleichheit und Geringschätzung derer Dienste in Ansehen des Gebers erfordert/ daß man zu denenselben niemand zwingen solle/ damit diese allgemeine Liebe destomehr dadurch erkennet und bey andern gleichergestalt angefeuret werde/ wenn man der Schamhaftigkeit anderer Menschen einig und alleine die Bezeugungen der Leutseeligkeit überliesse. Ja es würde auch eben diese Gleichheit der menschlichen Natur gröblich verletzet werden/ wenn man einigen Menschen darzu zwingen wolte. Man erwartet ja dieselbigen ohne Unterscheid von allen Menschen/ indem sie alle wegen ihrer menschlichen Natur darzu verpflichtet sind. Wolte man aber nun unter dem ganzen menschlichen Geschlechte nach seinem Gefallen einen Menschen für den andern sich aussehn an dem man sich zu halten gedächte/ und wolte von ihm durch

Durch Zwang diese Leutseeligkeit ohne eine absonderliche Zusage / oder eine andere special Ursache erpressen / so würde man ja ganz offenbarlich denselben aus dem Stand der Gleichheit dadurch setzen / und ihn andern Menschen ungleich machen.

29. Was aber die Gütthätigkeit und Dankbarkeit betrifft / so weist das Wesen einer wahrhaftigen Liebe / zu welcher auch dieselbigen gehören / ganz klar und deutlich / daß ob schon dieselbige nur auff diejenigen ihr Absicht richtet / die in gegenwärtigen verderbten Zustände andern ungleich sind / und mit denen Liebenden für andern nach der wahren Gemüths-Ruhe trachten / auch solchergestalt die im vorigen Paragrapho angeführte Gleichheit hieher nicht gebracht werden kan ; dennoch auch hierinnen kein Zwang zugelassen werden könne / weil ohnmöglich eine Liebe seyn kan / wo auch nur der geringste Zwang vorgehet.

30. Sollte ja jemand dieser Satz über Verhoffen etwas frembde oder zweiffelhafte vorkommen / der wolle nur auff diese Erfahrung seines eigenen Herzens ein wenig zu rückte gehen. Hat er jemahlen geliebet / und nur im geringsten Grad eine vernünftige Weichherzigkeit darbey befunden / so wird er bekennen müssen / daß gleich wie bey ihm auch nur die schlechteste Liebes-Bezeigung ein grosses Vergnügen erwecket / wenn er erkennet / daß selbige aus einem guten

O 2

Sergen

Herzen hergerühret / also auch in Gegentheil die nachdrücklichsten Caressen mehr einen Eckel als Vergnügen verursachet / wenn er wahrgenommen daß dieselbigen auff ein particular Interesse der Person / die ihn dieselbigen erwiesen / gezielet / geschweige denn wenn er hätte sehen sollen / daß dieselbigen ihm mit einem Widerwillen oder gar aus Zwang gegeben worden / worvon wir vielleicht unten mit mehrer Gelegenheit zu reden finden werden.

31. So wird es auch füglich geschehen / daß wir bis dahin eine andere Betrachtung versparen. Daß es nemlich gewisse Bezeugungen gebe / die nach Gelegenheit der Umstände bald zu denen allgemeinen Liebes-Bezeugungen / bald aber zu absonderlichen Gutthaten gebracht werden können / nachdem nemlich dieselben entweder ohne Verdruß und Mühe des Gebers oder mit derselben vergesellschaftet seyn.

32. Hieher gehören unterschiedene Fragen die von denen Rechts-Lehrern pflegen erörtert zu werden. Ob dieses für eine Entziehung der allgemeinen Liebes-Bezeugungen zu halten sey / wenn einer dem andern (1) den freyen Durchzug durch sein Land / oder (2) die freye Durchfuhr allerhand Rauff-Waaren / oder (3) die Erlassung der sonst gewöhnlichen Zölle / oder (4) die Anlandung an sein Land / oder (5) die Beherbergung / oder (6) die völlige Aufnahme auch derer die aus ihrem Lande durch Unglück sich weg zu machen genöthig

nöthiget sind/ oder (7) die Gemeinschaft im Handel und Wandel/ oder (8) die freye Heyrath versaget? worvon wir auch allbereit anderswo unsere Meinung etwas ausführlicher von uns geschrieben.

33. Vor jeko wollen wir nur noch diese Anmerckung beyfügen/ daß gleichwohl etliche/ wie wohl gar rare Fälle entstehen können/ in welchen ein Mensch auch durch Zwang Mittel dahin gehalten werden kan/ daß er die allgemeinen Liebes-Bezeigungen anderen Menschen erweise/ wenn nemlich folgende Umstände vorhanden sind. (1) Wenn des andern seine Bedürfniß so groß ist/daß er ohne Leistung dieser Leutseligkeit verderben würde/ (2) daß er dieselbe von keinem andern Menschen/ so wohl als von uns zu hoffen hat/ und (3) daß wir nicht in gleicher Noth mit ihm stecken.

34. Z. e. Wenn zwey Menschen die einander nichts anders als wegen der allgemeinen menschlichen Natur verwand sind/ durch Unglück an einen wüsten Orth verschmissen werden/und einer davon von seinem eigenen Gute so viel aus dem Schiffbruch rettet/ dadurch er so wohl sein eigen als des andern sein Leben erhalten kan.

35. Lasset uns dannenhero nunmehr zur Warhafftigkeit als der andern Tugend der allgemeinen Liebe wenden. Durch die Warhafftigkeit verstehe ich alhier diejenige Tugend/ nach welcher wir schuldig sind das Verspre-

hen/ das wir allen Menschen/ sie mögen seyn
wer sie wollen / gethan haben/ treu und un-
verbrüchlich zu halten.

36. Es ist leicht abzunehmen / daß das mensch-
liche Geschlecht ohne diese Tugend/und das Ver-
sprechen/ welches dieselbe præsupponiret / nicht
hat/die allgemeine Gemüths-Ruhe erhalten
können/weil die Luftseligkeit / und die daher entsie-
hende Dienst-Bezeigungen nicht alleine zulänge-
lich ist / daß die Menschen alle diejenigen Dinge
derer sie von einander benöthiget sind/vermittelst
derselben erweisen können/weil nicht allein der Zu-
stand desjenigen von dem man etwas begehret
zum öfftern dergestalt beschaffen ist/daß er entwe-
der die Sache/oder den Dienst/den man von ihm
verlanget/oder zum wenigsten den Werth dersel-
ben selbst vonnöthen hat / oder daß er die Sache
nicht alsobald leisten kan / oder weil der Zustand
dessen / der etwas von dem andern haben wil/also
bewandt ist/daß es sich nicht füglich schickt/dasje-
nige/was er von dem andern begehret / umsonst
und ohne Entgeld von ihm annehme/oder weil die
Sache die man begehret gar zu kostbahr ist / als
daß man sie als einen schlechten Liebes-
Dienst verlangen könne. Zugeschweigen / daß wenn ein-
mahl ein Zwiespalt und Krieg unter den Men-
schen entstanstanden / derseibige durch nichts an-
ders als durch Wechselweil gethanes Verspre-
chen gehoben/ und also wiederumb Friede ge-
macht werden kan.

37. Dieweil demnach der Endzweck aller Versprechungen dahin ziele / daß ein Mensch dadurch dem andern sich vollkommenlich zu verpflichten trachtet / der ihm sonst / wie wir allbereit erwehnet / aus der Tugend der Leuteeligkeit unvollkommen / und ohne zulänglichen Zwang verbunden wäre / auch die Natur des menschlichen Geschlechts also beschaffen ist / daß alle und jede Menschen ordentlich fähig seyn / durch dergleichen Versprechungen sich mit einander zu verbinden ; als ist offenbahr / daß die allgemeine Ruhe und die Gleichheit der menschlichen Natur erfordere / daß ein jeder das gethane Versprechen zu halten schuldig sey.

38. Gleichwie es sich aber von sich selbst versteht / daß man keine Treue und Glauben von keinen Menschen pretendiren könne / wenn kein Versprechen vorhergegangen ; also ist unsers Thuns nicht / alhier weitläufftig zu untersuchen / was denn zu dem Wesen eines rechten Versprechens eigentlich gehöre / in dem diese Lehre mehr zu der Rechts-Gelahrtheit / als zu der Sitten-Lehre gehöret / wir auch oben allbereit gesagt haben / daß die Liebe / von der wir hauptsächlich hier reden / sich weiter erstrecke / als die strengen Regeln der Gerechtigkeit / und endlich über dieses / wie wir schon anderswo ausführlich erwiesen haben / bey der Gerechtigkeit man einen grossen Unterscheid unter demjenigen machen muß / was das Recht der Natur / und die bürgerlichen par-

ticular Geseze der Menschen zu den Besen derer pactorum erfordern. Jedoch gibt es kürzlich die gesunde Vernunft/ daß dasjenige eigentlich für ein zu der Tugend der Warhaftigkeit gehöriges Versprechen zu halten sey / wenn ein Mensch mit Wissen und Willen dem andern dasjenige was in seinem Vermögen ist zu geben oder zu thun zugesaget hat.

39. Solchergestalt aber ist ganz offenkundig/ daß man dasjenige für keine Treubruchigkeit halten könne / wenn man demjenigen / der durch eine offenkundig unrechte Gewalt uns zur Zusage gezwungen hat / die Leistung dessen was man ihm auff diese Weise versprochen hat / versaget / wiewohl die Gelehrten in diesem Stück sehr unterschiedener und widerwärtiger Meinung zu seyn pflegen.

40. Der berühmte Grotius ist zwar der Meinung / als ob aus einer dergleichen Zusage der versprechende Theil gehalten sey / sein Versprechen zu erfüllen / weil die ihm eingeprägte Furcht nicht verhindere / daß man nicht von ihm sagen könne / er habe sein Versprechen nicht mit Wissen und Willen gethan / hingegen theil sey aber auch der Gewaltthätiger verbunden / demjenigen / so Gewalt gelitten / die dißfalls ausgepresste Sache wiederum zuzustellen / weil er freylich durch die zugesagte Gewalt ihn gröblich beleidiget habe / und dannenhero ihm billig dieserwegen satisfaction zu geben schuldig sey. Von
wel

welcher Meinung auch das Römische Recht nur in wenigen abweicht / indem dasselbige fast aus eben dem Grunde demjenigen / der dergleichen Gewalt verübet / zwar eine Klage und action vergönnet / aber dabeneben auch dem Gewaltleidenden eine Ausflucht und Exception, durch welche er sich von der gestellten Klage befreien könne / vergünstiget.

41. Wiederumb andere als schon vor längst Cicero, und nach ihm der hochgelehrte Herr von Pufendorff halten dafür / daß in diesem Fall derjenige / den man gewaltthätiger weise zum Versprechen gezwungen habe / nicht schuldig sey dasselbige zu halten / theils weil man in denen Versprechungen nicht alleine darauff sehen müsse / ob einer mit Wissen und Willen etwas versprochen habe / sondern ob auch der andere dem dieses Versprechen geschehen / solches aus dem Recht der Natur anzunehmen befugt sey / theils auch weil die Verbündigkeit des versprechenden Theils (wenn in allen Falls deren eine in diesem Fall erwachsen seyn sollte) durch des andern seine Schuld / Krafft deren er verpflichtet ist / wegen des geschehenen Unrechts dem ersten genung zu thun / gleichsam compensiret / und auffgehoben werde.

42. Wider diese Meinung hat ein gelehrter Mann unserer Zeit in einem Büchlein / daß er von Verpflichtung der Menschen die aus der Rede entstehet / geschrieben / die Dritte zu vertheidigen

gen gesucht / daß nemlich ein Mensch allerdingß schuldig sey sein diffalls gethanes / durch Gewalt erpreßtes Versprechen zu halten / indem derjenige / so die Gewalt verübet / zwar in Verübung derselben unrecht gethan / aber gleichwohl dadurch nicht verhindert worden das gethane Versprechen anzunehmen / und dannenhero daraus ein Recht erhalten die versprochene Sache einzutreiben. So könne auch hierinnen keine Compensation statt finden in Ansehen vielmehr davor zu halten sey / daß der versprechende Theil gleichsam bey dem Versprechen sich des Rechts / daß er sonst gehabt hätte / die mit Gewalt erpreßte Sache wieder zu fordern / oder Satisfaction deshalben zu begehren / sich stillschweigend begeben habe.

43. Bey dieser Uneinigkeit aber so vieler gelehrtten Leute / scheinet der Ungrund der ersten Meynung gar handgreifflich zu seyn / indem es ja eine bloße und unnütze Subtilität wäre / wenn ich fragen wolte / der Gewaltthäter hätte Macht die versprochene Sache zu begehren / er müßte aber solche also fort dem Gewaltleidenden wiedergesben / zuerschweigen / daß nach denen Römischen Rechten der Unterscheid / ob einer gar keine Klage anstellen könne / oder ob man ihm eine zugelassen / die aber von dem Beklagten durch eine zulängliche Ausflucht elidiret worden / keinen andern Nutzen gehabt / als vor diesem das Amt des Stadt-Schultheißen und des Unterrichters zu unterscheiden.

44. Unter denen übrigen beyden aber ist die mittelfte die beste. Denn es ist offenbahr / daß alle Verpflichtung und Schuldigkeit ursprünglich aus dem Willen des Geseßsers herrühre / und daß also auch das Versprechen nur ein Mittel sey / durch welches das Geseß uns verpflichtet. Wer wolte aber nunwohl sagen / daß Gott / der so ernstlich verbietet / daß man dem andern keine Gewalt und Unrecht anthun solle / dem Gewaltthäter einige Macht wolte zulassen / aus einen solchen gewaltsamen Versprechen ein Recht zu erhalten / und daß er den gewaltleidenden Theil denjenigen zu gut / der wider das Geseß gehandelt / verbinden wolle.

45. Solchergestalt aber kan man leichte auff die Ursachen der dritten Meinung antworten. Denn wenn der Gewaltthäter unrecht thut / indem er den andern zu den Versprechen zwinget / so thut er auch unrecht / wenn er dieses Versprechen acceptiret / und daraus ein Recht erlangen wil. So ist auch ganz nicht davor zu halten / daß der Gewaltleidende sich durch das Versprechen seines Rechts / allenfalls zu compensiren / begeben habe / theils weil ohne dem die Verzeihung seines Rechts nicht leichte presumiret werden / und ganz kein Umstand hierbey ist / daraus man solches schliessen könnte / theils auch weil aus obangeführter Ursache der Gewaltthäter eben so wenig diese Verzeihung (wenig
sic

sie schon ausdrücklich geschehen wäre) als das Versprechen selbst acceptiren dürfte.

46. Damit man aber unsere Meinung desto besser verstehen möge/ so erfordern wir/ daß es (1) gewiß sey/ daß derjenige/ der uns durch Gewalt zum Versprechen zwinget/ nicht Zug und Macht gehabt habe solches zu thun/ (2) daß es eine Gewalt sey/ die uns eine gegenwärtige und große Gefahr drohet/ für welcher sich auch ein rechtschaffener Mann zu entsetzen pfleget/ und die wir anderer Gestalt nicht füglich als durch dieses Versprechen haben los werden können. (3) Daß wir das aus Furcht gethane Versprechen weder mit Worten noch Werken/nach dem diese Furcht vorbey gewesen/wiederholer oder gut geheißen haben.

47. Bey dieser Bewandniß aber ist ganz offenkundig/ daß man einen grossen Unterscheid machen müsse/ ob man einen Feinde/ der uns durch Krieg überwunden/ oder einem Strassen-Räuber etwas aus Furcht unser Leben zu verlieren/ versprochen haben/ und daß man nicht einmahl einen Auführer und Verräther/ der seinen Fürsten zu einen Versprechen zwinget/ mit einem Strassen-Räuber vergleichen könne/ wie wir solches allbereit anderswo ausgeführt.

48. Ja es weisen noch über dieses diese drey Bedingungen/ daß auff gewisse Maasse auch ein Strassen-Räuber selbst nicht ausgeschloffen werde/ daß er sich dieser allgemeinen Tugend nicht

nicht zu trösten hätte / wenn man nehmlich mit ihm einen Contract schließt ohne Zwang / oder wenn der Zwang vorbei ist. Denn es kan von dieser allgemeinen Liebe / als wir schon oft erwehnet kein Mensch ausgeschlossen werden.

49. Und ist dannenhero eine ganz unvernünftige und lieblose Lehre / wenn man verthändigen wil / daß man denen / die in dem Christenthum eine irrige Meynung von GOTT und göttlichen Dingen haben / die man Ketzer zu nennen pfleget / keine Treu und Glauben halten sollte. Denn es wird durch dieselbige bey nahe dieses höchst nöthige Band des menschlichen Geschlechts ganz und gar aufgehoben. Ist man denen Ketzern deshalb keinen Glauben zu halten schuldig / weil sie eine irrige Meynung von GOTT haben / und erkennen doch die Heilige Schrift für Gottes Wort ; so würde man vielmehr denen Juden und Heyden wegen eben dieser Ursache keine Treu und Glauben halten dürfen / weil sie gleichfalls irrige Meynung von GOTT hegen und die Schrift nicht einmahl oder doch nicht völlig vor Gottes Wort halten / und also würde Treue und Glauben nur zwischen Leuten von einer Religion gelten / ja nicht einmahl zwischen denenselben / weil keine Secte, und in derselben keine Provinz ja fast keine Stadt ist / in welcher nicht diejenigen / die sich zu einer Secte bekennen von andern Gelehrten derselben Secte bey diesen letzten Sancts vollen Zeiten in der Lehre von göttlichen

chen Dingen abweichen / die Gegner verkehren / und als ob sie in schädlichen Irrthümern stäcken / ausschreyen.

50. Zudem so gründet sich die Wahrhaftigkeit in der allgemeinen menschlichen Natur / welche / wie wir oben erwehnet / bey allen Menschen / die auch / es möge seyn von was für Dingen es wolle / unterschiedene Meynungen haben / gleich ist / und also auch eine gleiche Obligation und Verpflichtung wäreket. Zugeschweigen / daß gleich wie wir uns nicht vergewissern können / daß wir nicht derer Reher ihrer allgemeinen Dienste der Leuteeligkeit solten benöthiget seyn / also auch wir eben so wenig der Reher entbehren können / daß wir nicht ihr Versprechen von ihnen annehmen solten. Und wie es uns nun wohl gefället / wenn die Reher uns ihr Versprechen halten ; also würde eine grosse Ungleichheit erfolgen / wenn wir ihnen das unfrige nicht wider halten solten. Zudem so wäre es sehr irraisonabel, wenn wir vorwenden wolten / es halte uns von Haltung unsers Versprechens der elende Zustand des andern ab / der ein Reher ist / da doch eben dieser elende Zustand uns zuvorhero nicht abgehalten / sein Versprechen von ihm anzunehmen / oder ihm auff unserer Seiten etwas zuversprechen.

51. Endlich wenn wir oben erwehnet haben / daß die Wahrhaftigkeit als denn erst statt habe / wenn man etwas zugesagt hat / daß in uns
seyn

fern Vermögen ist / so verstehet es sich gar leichtlich / daß hierzu zweyerley erfordert werde / erstlich daß die Sache oder die That unsere natürliche Kräfte nicht betreffe. Zum andern / daß uns auch durch die Gesetze dieselbe nicht verboten oder entzogen sey. Und also können wir uns nicht verbinden (1) unmögliche / (2) unzulässliche Dinge zu halten / vielweniger von andrer Leute (3) ihren Sachen oder (4) Thaten etwas versprechen / wie wir denn auch aus eben der Ursache (5) unser eigenes Thun und Lassen / das schon andern verpflichtet ist / nicht von neuen an andere versprechen können / welches alles so wohl von denen Rechtsgelehrten hin und wider / als auch von uns selbst anderswo albereit ausführlich erkläret worden.

52. Die Leutseligkeit und Wahrhaftigkeit / die von denen wir bisshero gehandelt / treiben den Menschen an / daß er andern Menschen gleiches erweise / was er von ihnen gewärtig ist / die folgenden zwey Tugenden aber / nemlich die Bescheidenheit und Verträglichkeit zeigen ihm / daß er alles Thun und Lassen daraus eine Ungleichheit entstehen könnte / unterwegen lassen solle / nemlich daß er weder sich mehr zu eigne als ihm gehöret / wohin ihm die Bescheidenheit weist / noch dem andern an dem was ihm gehöret einigen Schaden zuzufügen / welches die Verträglichkeit haben wil.

35. Die Bescheidenheit ist eine Tugend / die den Menschen antreibt / daß er allen Menschen / sie mögen seyn von was Stande sie wollen / freundlich und als Menschen / die in diesen Stück seines gleichen sind / begegnet / sie gleiches Recht mit sich genießen läßt / und sich nicht mehr hinaus nimmt / als ihm von Rechtswegen gebühret.

54. Denn ob schon der unter denen Menschen eingeführte Unterscheid der Stände und des Vermögens / nebst dem Unterscheid des Verstandes und Willens Ursache einer großen Ungleichheit ist / so hebet sie doch die Bescheidenheit nicht auff / in dem ein weiser Mann die Unbeständigkeit des menschlichen Glücks betrachtet / daß ein geehrter / reicher / gesunder und gelehrter Mann bald geringe / arm / ungesund und seines Verstandes beraubet / und im Gegentheil ein Mensch / der in diesen letzten Zustand lebet / in jenen wieder versetzt werden könne / auch der Irrthümer und Lasterhaften Thorheiten sich erinnert / die er zuvor begangen / und in die er wieder gerathen kan / hingegen aber von dem andern hoffet / er werde sich ja so leichtte bessern als er selbst. Diese Betrachtung erwecket bey ihm diese Würckung / daß er sich keinen Menschen vorziehet / sondern der Meynung ist / daß alle Menschen sich so wohl ihres freyen Willens bedienen können als er selbst. Denn der Gebrauch des freyen Willens ist das einige / das der Mensch

Mensch für das seinige halten / und nachdem der Gebrauch vernünftig oder unvernünftig ist / sich hochachten oder verachten kan.

55. Man muß aber diese Bescheidenheit nicht mit der Demuth vermischen. Beide kommen zwar darinnen überein / daß sie den Menschen antreiben / daß er sich nicht höher halte als andere Menschen; aber darinnen bestehet der Unterschied / daß die Bescheidenheit den Menschen dahin anweist / das er andere Menschen als seines gleichen betrachtet / oder wenn es hoch kommt / ihnen wegen eines von den Menschen eingeführten Unterschieds eine äußerliche Ehr-Bezeugung / als wenn er sich ihnen geringer halte / erweist; aber die Demuth führet ihn dahin / daß er sich auch innerlich geringer halte als andere Menschen / und diese seine Selbst-Verkleinerung allenthalben / wo es Gelegenheit giebt / durch äußerliche und mit dem Herzen correspondirende Thaten bezeuge.

56. Woraus dieses noch ferner folget / daß die Vernunft an und vor sich nicht weiter gehe / als worzu die Bescheidenheit den Menschen verpflichtet. Von der Demuth aber kan sie nichts gegründeteres begreifen / weil sie bey sich selbst keine Ursache findet / warum ein Mensch sich selbst geringer halten sollte als einen andern Menschen / sondern es gehöret die Erkenntniß dieser Tugend für eine höhere Gelahrtheit / indem dieselbe nicht Menschen sondern

P

Chris

Ehrsten macht/und wenn ein Philosophus noch so viel von der Demuth schwagt / so erstreckt sich doch die ses alles nicht weiter / als daß er der natürlichen Bescheidenheit den Rahmen der Demuth giebet.

57. Die Verträglichkeit ist eine Tugend/ die den Menschen antreibt / daß er allen anderen Menschen das ihrige in Fried und Ruhe genießten lasse/ und ihnen an ihren Gütern so wohl des Leibes als des Glücks keinen Schaden thue / oder sie derselben auf einige Weise beraube; oder wenn ja allen Falls hierwieder etwas aus Vorsatz oder aus versehen geschehen / die Sache nebst allen verursachten Schaden erstatte / oder sonst annehmliche Satisfaction leiste.

58. Diese Tugend ist höchst notwendig / weil die Verletzung derselben den allgemeinen Friede und Ruhe am meisten verstöret / indem die wenigsten Menschen vertragen können / daß man ihnen das ihrige entziehet / ob sie schon sonst nicht ungedultig würden / wenn man ihnen die allgemeinen Dienste der Leutseligkeit versagte / oder sein Versprechen nicht hielte / oder sich viel einbildete; Sie gehet alle Menschen an weil nien/and ist / an den ich mit einiger gegründeten Ursache prätendiren könnte / daß ich ihn seine Güter nehmen oder verderben dürfte / es müßten denn dieselbe auch auff gewisse Maasse mein seyn. Endlich ist auch leichte / und kommt

Kommt mich nicht sauer an / weil ich in Übung derselben keine grosse Mühe haben darff / in dem sie mehr darinnen bestehet / daß ich nichts / als daß ich etwas thue.

59. Nun ist die Gedult noch übrig. Diese ist eine Tugend die die Menschen antreibt / daß sie denen andern Menschen die die allgemeine Liebe nicht wohl in acht genommen / sondern vielmehr wieder die bisher erzählten vier Tugenden entweder aus Vorsatz oder aus Versehen angestossen / ihre Beleidigung aus allgemeiner Liebe verzeihen / und sich solchergestalt auch der nach denen natürlichen Rechten zugelassenen Mittel freywillig / wegen des allgemeinen Friedens begeben.

60. So siehest du demnach bald anfänglich / daß die Gedult von denen vier ersten Tugenden / darinnen unterschieden sey / daß jene den Menschen unterrichten / wie er sich gegen die / die ihm die allgemeine Liebe erweisen / oder doch zum wenigsten ihm dieselbe noch nicht entzogen / verhalten solle. Diese aber erinnert ihn / was er gegen diejenigen / die jene 4. Tugenden nicht in acht genommen haben / thun solle.

61. Zwar wenn wir nach denen strengen Regeln der Gerechtigkeit die Sache betrachten wollen / so weist es die gesunde Vernunft / daß derjenige / der die 4. ersten Tugenden gegen uns nicht ausübet / sich über uns nicht beschweren

könne / als ob ihm unrecht geschähe / wenn wir ihm hinwiederum keine Leutseeligkeit / Wahrhaftigkeit / Bescheidenheit und Verträglichkeit erweisen ; Denn mit was Recht wolte derjenige prädendiren / daß andere Menschen ihm dasjenige erweisen / was er doch an seinen Orte ihnen versaget / zumahlen da obbesagte vier Tugenden in der Gleichheit der menschlichen Natur sich gründen / und solcher Gestalt eine Ungleichheit würde eingeführet werden / wenn gottlose Leute sich unvernünftiger Weise ein Recht hinaus nähmen / andere zu beleidigen / und hernach diese dahin anweisen wolten / daß man ihnen nicht gleiches mit gleichen vergelten solle.

62. So weist auch dasjenige / was wir absonderlich von der Verträglichkeit erwehnet / (daß derjenige / so einen andern einigen Schaden erwiesen / schuldig sey ihm denselben zu erstatten) daß er von dem Beleidigten die Gedult nicht als ein ihm zukommendes Recht fordern könne / weil sonst die Pflicht den gegebenen Schaden zu erstatten / keine Würckung haben würde / wenn der andere von Rechtswegen gedultig seyn müste. Eben dieses kan man auch von dem sagen / der sein Versprechen nicht gehalten / und sich gegen einen andern in hohen Grad unbescheiden erwiesen / und denselben schimpflich tractiret. Dann weil auch in diesen Stück die Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit denselben verbinden / dem beleidigten Theil Satisfaction

tisfaction zu thun/ so kan er vor diesen wiederum die Gedult nicht als ein ihm zukommendes Recht fordern.

63. Aber das ist es eben/ was wir oben gesagt haben/ daß ein grosser Unterschied zwischen der Gerechtigkeit und Liebe sey/ und also haben wir allhier ein mercklich Exempel/ daß uns die Liebe zu etwas verbinden könne/ darzu wir von Rechtswegen nicht angehalten werden könnten/ und das es nicht allemahl vernünftig sey/allzugerecht zu seyn/oder seines Rechtes sich allzugenu zu bedienen.

64. Ich bescheide mich ja wohl/ daß es ein alt Sprichwort sey: Si vis amari, ama, Wilt du geliebet seyn/ so fange erst an und liebe andere/ und also scheint es zwar nach dem ersten Ansehen/ daß auch nach den Regeln der Liebe/ derjenige der uns nicht liebet/ sondern vielmehr allen Haß und Verdriß erweist/ von uns nicht prätendiren könne/ daß wir ihm aus Liebe sein Verbrechen verzeihen und Gedult mit ihm haben sollten. Aber wenn wir die Sache etwas schärffer überlegen/ werden wir bald sehen/ daß uns auch dieses Sprichwort nicht im Wege stehe.

65. Denn wir können es gleicher Gestalt auch für unsere Meinung anführen. Eben deshalb sollen wir gedultig seyn/ damit wir künftiglich auch von dem/ der uns beleidiget hat/ geliebet werden/ wenn wir ihm durch die Ge-

dult unsere Liebe anfangen zu bezeigen / oder ihm durch dieselbe als durch eine der ungemeinsten Proben unsere Beständigkeit in der Liebe versichern.

66. Zu dem folget es nicht / dieser oder jener hat sich meiner Liebe unwürdig gemacht / deshalb bin ich ihn zu lieben nicht verbunden. Ich laß es seyn / daß man diesen Satz in der absonderlichen Liebe auff gewisse Maasse brauchen könne / wiewohl auch disfalls noch viel würde zu bedencken seyn. Aber in der allgemeinen Liebe wird er nicht gelten können. Denn bey dieser können wir wohl dasjenige / was wir einen Menschen in Ansehen seiner selbst nicht schuldig seyn / uns ihm zu leisten verpflichtet erkennen / in Ansehen unserer Schuldigkeit gegen das ganze menschliche Geschlecht dessen Mitglied er ist / oder in Ansehen unserer selbst / weil wir sonst / wenn wir ihm dasjenige thäten / was er wohl verdienet hätte / unsere Gemüths-Ruhe mehr stören als befördern / und also uns selbst an unserer größten Glückseligkeit hinterlich seyn würden.

67. So wil es demnach nöthig seyn zu erweisen / daß die allgemeine Gleichheit des menschlichen Geschlechts diese Gedult von uns erfordere / und daß wir ohne dieselbe unsere Gemüths-Ruhe nicht erhalten können.

68. Jenes ist ganz leichte / indem uns unser eigen Gewissen sagen wird / daß wir täglich /
wenn

wenn wir unser Thun und lassen genau examiniren wollen/ andern Menschen zum Theil aus Versehen/ zum theil auch mit Vorsatz dasjenige/ was wir ihnen aus obigen vier Tugenden schuldig waren/ nicht vollkommen erwiesen/ auch sie zum öfftern beleidiget. Und wie es uns nun wohl gefället/ wenn man uns dasselbige verzeihet/ und sein Recht nicht allzustarck wieder uns urgiret; Also erfordert auch die Gleichheit der menschlichen Natur/ daß wir gegen andere ebenmäßig das uns angethane Unrecht mit gleicher Gedult vertragen/ u. s. w.

69. Dieses aber scheint etwas schwerer zu seyn/ indem beynahe alle Gelehrten von diesen allgemeinen Irrthum eingenommen seyn/ als ob die Behauptung seines Rechts mit Gewalt das wahre mittel sey/ wieder den/ der unsre Gemüths-Ruhe stören wil/ dieselbe zu erhalten/ und ihn zu einem friedlichen Leben zu nöthigen; Dahero pfleget man in dem gemeinen Sprichwort zu sagen; man könne nicht länger Friede halten als der Nachbar wolle. Der Krieg sey das außerordentliche Mittel sich Friede und Ruhe zu schaffen. Ein jeder rechtmäßiger Krieg habe keinen andern End-Zweck als den Friede. So lange man Frieden haben könne/ solle man denselben annehmen/ wo nicht/ müsse man den Krieg zur Hand nehmen. Krieg sey besser als ein unsicherer Friede. u. s. w. Und wir wollen das Gegentheil behaupten/ daß man mit

mit Gedult alleine den besten Frieden machen könne? In Wahrheit wir unterfangen uns eines grossen / denn wir müssen nicht alleine beweisen / daß der Krieg kein vernünfftig Mittel sey / Friede zu machen / sondern auch: daß man am ersten Friede erhalte / wenn man alles leidet. Beides scheint fast allen unsern Gelehrten irraisonabel zu seyn.

70. Aber wir achten solches nicht / wenn wir nur die Vernunft selbst auf unserer Seite haben. Diese wird uns bald anfänglich zeigen / daß der Krieg nichts weniger sey als ein Mittel Friede zu machen. Denn es ist ohnmöglich / daß auf einer Seiten Krieg / und auf der andern Friede sey / und also ist der Krieg nichts anders als ein solcher Zustand zweyer Partheyen / in welchen sie beyderseits einander an statt der Liebe / Haß und Feindschaft erweisen.

71. So unvernünfftig nun als es wäre / wenn man sagen wolte / daß der Haß ein vernünfftig ordentlich oder außerordentlich Mittel wäre zur Liebe zu gelangen; so unvernünfftig ist es auch / daß man behaupten wil / der Krieg sey ein Mittel zum Friede.

72. Hastu den andern nicht durch die Zerknirschtheit / Wahrhaftigkeit / Bescheidenheit und Verträglichkeit zur Liebe bewegen können / da doch sonst Liebe Gegen-Liebe erwecket / so wirstu es viel weniger durch Unbescheidenheit / Gewalt und Unmenschlichkeit thun.

73. Ja sagstu. Wil der andere nicht mit mir Frie-
de halten/so muß er/weil ich ihn durch den
Krieg darzu zwingen/und ihn also mit Gewalt
zur Raison bringe. Ich bitte dich/rede nicht so
unvernünftig. Denn du hast bey nahe so viel
lächerliche Dinge geredet/als du Worte gebrau-
chet hast.

74. Denn anfänglich ist die Vernunft eine
Sache/die durch menschliche Gewalt zwar zer-
nichtet/aber nimmermehr zurechte gebracht
werden kan. Hernach so ist auch gemacht/das
ohne Liebe kein wahrer Friede/sondern nur
ein solcher Zustand/den man einen Stillstand
der Waffen nennen könnte/werden kan. Die
Liebe aber leidet den geringsten Zwang nicht.
Endlich du elender Mensch/der du dir einbildest/
du wolest deinen Feind zwingen/das er Frie-
de halten müste. Mein sage mir/wodurch?
Durch Gewalt? Hält er dir denn stille? Oder
braucht er Gegengewalt?

75. Ja/antwortest du/er braucht wohl Ge-
gengewalt/aber er thut nicht recht daran.
Er wie kömstu zu diesen Unrath/das du im Krie-
ge deinen Feinde von Rechte vorsagen willst. Hat
er sich von seinen bösen Vorsatz und Unrecht nicht
abwendig machen lassen/da du ihm Liebe oder
Gedult erwiesest/so wird er es gewiß nicht thun/
wenn du Gewalt gegen ihn brauchst. Und also
ist es mir jeho genug/das du gestehest/er brauche
auch Gegengewalt wider dich. Mein/welche

Gewalt erhält denn nun den Sieg / und macht Friede? die Deinige oder die Seelige?

76. Ich sehe wohl / du wirst etwas bestärkt. Doch erholestu dich wieder und sagst / daß freylich nicht allemahl der beleidigte Theil / sondern öftters der Beleidiger überwinde. Aber es möge nun seyn wie ihm wolle / und der Sieg möge ausschlagen auf was für eine Seite es sey / so sey es doch genug / daß der Krieg und der darauf folgende Sieg Friede mache.

77. Gewiß du gemahnest mich ja so unvernünftig als die Balger. Bildet sich ein solcher Mensch ein / er sey von dem andern beleidiget / er kan nicht leben er muß von dem andern Satisfaction haben. Aber indem er sie suchet / beleidiaet ihn der andere öftters noch mehr / als die erste Beleidigung war. Und doch wenn er sich hierauff mit seinem Feind vertragen / bildet er sich ein / er habe von dem andern Satisfaction gekriegt. Also ist es auch eine lächerliche Einbildung / wenn ich mir einbilde ich wolte durch den Krieg den andern zu einen raisonnablen Frieden bringen / und gebe dadurch meinem Feinde Gelegenheit / mich durch den von ihm vorgeschriebenen Friede in einen viel irraisonablern Zustand zu setzen / als er zuvor war / ehe ich den Krieg anfinge. Zudem ist es nicht wenigær lächerlich / wenn du sprichst / der Sieg des Beleidigers oder des Beleidigten mache Friede.

76. Laß es seyn der Beleidigte sieget; Der Sieg ist noch lange kein Friede / so lange der Ueberwinder und der Ueberwundene noch Feinde seyn. Ja sprichstu / der Ueberwundene muß wohl Friede machen. Aber was neues. Gezwungener Friede ist kein Friede / so wenig als die Liebe Zwang leiden kan. Mein was hastu für **Versicherung** / daß der Ueberwundene werde Friede halten? Vielleicht sein **Versprechen**? Und du hast deswegen den Krieg wider ihn angefangen / weil er dir sein Versprechen nicht gehalten / oder sonst etwas dergleichen das aus dem Gebot allgemeiner Liebe herrührete / nicht geleistet / da du ihn doch an deinem Orte alles Liebes erwiesen / und bildest dir ein / das von ihm gewaltsamer Weise erpreßte Versprechen / werde ihn abhalten / daß er dich nicht ferner beleidige.

79. Aber vielleicht wird ihm die Furcht dessen was er allbereit erfahren / von fernerer Beleidigung abhalten? Wo eine solche Furcht ist / kan keine Liebe seyn / und wer sich für dir fürchtet / für dem mußt du dich auch fürchten. Es sind ihrer mehr durch die heimlichen Nachstellungen ihrer Leibeigenen / als durch die Tyranny der Könige umgebracht worden. Die Zeiten ändern sich / und es kan leichte geschehen / daß diese Veränderung ihm die Furcht benimmt; Zudem so ist der Ausgang des Krieges ungewiß und diese Ungewißheit kan so leichte bey dem andern eine Hoffnung als Furcht erwecken; Zumahlen da dies

diese beyde Gemüths-Bewegungen zum öfftern aus einerley Ursachen herkommen.

80. Ja sprichstu: Diesem Ubel ist leichte abzuhelffen. Denn wenn ich sehe / daß ich des Ubelwundenen seiner Treue nicht versichert bin/so verschaffe ich mir Versicherung durch seinen Tod. So wirstu sie denn allezeit auf diese Weise suchen müssen/weil dir die Gewalt niemahlen andere Versicherung geben wird. So wirstu nichts anders zu thun haben/als darnach zu trachten/wie du das menschliche Geschlecht auffreibest/weil kein Tag hingehen wird/da dich nicht ein anderer mit Vorsatz oder aus Versehen beleidigen wird. Auf diese Weise kanstu nicht sagen / daß dir dein Sieg Friede zuwege bringen wird; denn mit todten Leuten hastu weder Krieg noch Friede. Und mit denen anderen Lebenden hattest du zuvor schon Friede. Ja dieser dein blutiger Sieg kan vielleicht andere Lebende erwecken / einen neuen Krieg mit dir anzufangen / den Tod ihres Verwandten oder Freundes zu rächen.

81. Aber wie denn da / wenn der Beleidiger sieget? Und du dein Leben von ihm erbetteln mußt / oder er dir sonst andere Bedingungen vorschreibet/die dir schimpfflicher und unerträglicher sind/als die ersten Beleidigungen/wegen welcher du den Krieg angefangen? Daß ich nicht einmahl davon etwas erwähne / wenn er dir aus Mitleiden gar das Leben nimmt? Bistu wohl noch so thöricht / daß du dich beruhmest / der Krieg sey ein

ein Mittel deinen Beleidiger zur Raison zu bringen? Hier hastu wohl nicht das geringste übrig / als das du die Achseln zuckst / und zu deiner Entschuldigung dich etlicher alten Sprichwörter bedienst: Gut gemeynet / übel gerathen *Patience par force*.

81. Wohl dann / so siehestu / daß in diesem Fall dir nicht des andern sein Sieg / sondern deine erzwungene Gedult den Frieden gebe. Was braucht es dannenhero eines so grossen Umb-
schweiffs? Kan dich die erzwungene Gedult einer viel grössern Beleidigung zum Friede disponiren / worum sollte es nicht viel *raisonabler* seyn / daß eine freywillige Gedult eines kleinen Unrechts dir einen vielsicherern Friede machen sollte. Hastu so grosse Lust zu Französischen Sprichwörtern / ich wil dir ein anders sagen. *Tout par amour* , rien *par force*.

83. Ja ich sage noch zu wenig / wenn ich spreche die Gedult mache Friede. Denn ich habe schon oben erwehnet / daß die Gedult den Frieden erhalte. Und also kanstu auch daraus die Vortrefflichkeit der Gedult für dem Krieg erkennen. Wo Krieg ist / ist kein Friede; Und der Krieg / wie wir bißhero augenscheinlich erwiesen / kan kein Mittel seyn Friede zu machen. Wo aber Gedult ist / braucht es nicht einmahl / daß man Friede mache / weil noch nie Krieg gewesen / sondern die Gedult erhält den Frieden / daß kein Krieg entsteht.

84. Es ist wahr / der beleidigende Theil zu mahl wenn er in der Güte uns keine Satisfaction geben wil / gibt für sich gnugsam zuverstehen / daß er nicht viel darnach frage / ob er mit uns in Krieg oder Frieden lebe. Aber so lange doch der Beleidigte nicht bricht / sondern das angethane Unrecht mit Gedult verträget / so lange ist auch kein Krieg zwischen ihnen beyden / und folgendes müssen sie nothwendig in einem friedlichen Zustand leben.

85. Du schüttelst den Kopff / und dörrestest mich wohl gar einer Sophisterey beschuldigen. Denn sprichstu : Was ist das für ein Friede / darinnen ich keine Gemüths Ruhe habe. Wie kan ich aber ruhig seyn / wenn ich mich befahren muß / daß der andere meine Gemüths Ruhe alle Augenblick stöhren werde ? Ja gesetzt / daß der Krieg kein wahres Mittel zu einem ruhigen Frieden wäre / wie kan die Gedult vermögend hierzu seyn / da doch dieselbige die meiste Ursache ist / daß der Beleidiger immer angefrischet wird / Beleidigung mit Beleidigung zu hauffen. Betrachte doch selbst. Du hast gesagt : Ein unvernünftiger Mensch könne durch Furcht für der Gewalt und Ubel nicht zur Raïson gebracht werden. So wird er ja wahrhafftig noch weniger raïsonabel werden / wenn ich alles von ihm gedultig leyde. Hat er mir zuvor den Mantel genommen / wird er mir / wenn ichs leyde / darnach den Rock nehmen / und mich bis auf das Hemdde aus-

ausziehen. Hat er mir zuvor einen kleinen Schimpff erwiesen / und ich leide es / so wird er mich hernach suchen gar unehrlich zu machen. Hat er mich zuvor ein wenig geschlagen / so wird er hernach mich gefährlich verwunden / oder wohl gar das Leben nehmen. Und du schämest dich doch nicht zu sagen: Die Gedult sey das beste Mittel die Gemüths-Ruhe zu erhalten.

86. Aber laß dir hierauff zur Antwoort dienen / daß alle diese deine Einwürffe / ob sie gleich von dem Beyfall der meisten Menschen unterstützet werden / dennoch nicht vermögend sind / die Wahrheit unserer Lehre über den Hauffen zu stoßen / oder nur zu bewegen / und daß du in denenselben viel Dinge wahr zu seyn ausgegeben / die sich in der That anders verhalten.

87. Du hast anfänglich unter die Exempel deiner zerstörten Gemüths Ruhe auch angerechnet / wenn dir einer deinen Mantel oder Rock nähme / wenn er dich beschimpffe / u.s.w. Hastu schon vergessen / daß wir oben erwiesen haben / es gehöre weder Reichthum noch äußerliche Ehre zu der wahren Gemüths-Ruhe und also ist die Schuld auch deine / wenn dir dadurch deine Gemüths-Ruhe gestöhret wird / daß dich der andere bis aufs Hemdde ausziehet? Ziehe ein anders an. Oder wie müstest du thun / wenn du so arm wärest / daß du keines hättest?

88. Eben dieses mußt du auch bey der Beschimpffung denken. Wie müstest du thun / wenn

wenn dich GOTT hätte lassen in einen so geringen Stande gebohren werden/ als dich der andere tractiret. Zudem so stehet es nicht in des andern Vermögen dich zu beschimpffen/ oder unehrlich zu machen/ wenn deine Tugend dich davon frey spricht. Und du hast/ wenn du weise bist/ seine That nicht anders anzusehen/ als das Thun eines Trunkenden/der in die Steine kracht und dich heraus fordert/ wenn du in guter Ruhe liegest und schläffest.

89. Nun siehe dich umb: Ob nicht die meisten Kriege wegen dieser eiteln Ehre/ wegen Macht und Ansehen/ wegen des Reichthums/ z. e. wegen eines Stücke Landes u. s. f. geführt worden. Da also aller Krieg hätte nachbleiben können/wenn man sich nicht ohne Grund persuadiret hätte/ als ob man nicht ruhig leben könnte/ wenn man eine Stadt oder ein Stücke Land fahren ließe/ wenn man eine einem Gesandten oder wohl gar einem Bilde erwiesene Unhöflichkeit/eine abgeschlagene Heyrath ungeantheet hingehen ließe; Wenn man an statt der Souveraineté sein Reich von dem andern zu Lehn empfangen u. s. w.

90. Hiernächst giebstu auch genugsam zu erkennen/ daß du die Natur der Menschen nicht wohl verstehest/ wenn du dir einbildest/ daß die Gedult den Beleidigenden antreiben werde/ dich noch ferner zu beleydigen. Es ist wohl wahr/ daß es möglich sey/daß ein Mensch so eine Bestie sey und so unvernünftig mit dir verfahre/ wenn

wenn du gedultig bist / als du es oben beschrieben. Alleine wenn wir von zukünftigen Dingen raisonniren wollen / müssen wir uns nicht nach denen richten die selten / sondern die zum öfftern und am meisten geschehen. Nun wird dir aber die Vernunft bald zeigen/das wenn unter hundert Leuten derer Beleydigung du mit Gedult vertragen / 5. seyn/die dich so irraisonabel tractiren sollten/ihrer hergegen 95.seyn werden/die solches aus dem Antriebe ihrer Natur unterlassen / und Friede mit dir halten werden.

91. Denn entweder dein Beleydiger ist genereux, und hat dich mehr aus Versehen als mit Vorsatz beleydiget/so wird ihm seine Generosität antreiben/dir von freyen Stücken desto mehr Satisfaction für die geschehene Beleydigung zu geben / je grösser deine Gedult ist. Oder aber er ist ein Slave seiner Affecten / so wird er doch ordentlich dich nicht leicht wieder beleydigen / wenn ihn gleich deine Gedult nicht antreiben sollte/ dir Satisfaction zu geben.

92. Ist er Ehrgeizig/so wird es ihm entweder wohl gefallen / das du das angethane Unrecht verdauet / und wird dich künftig als einen Clienten besser in acht nehmen; Oder er wird dich in seinen Herzen als einen feigen und verzagten Kerl verachten / und sich zu gut darzu achten/das er sich weiter an dich reiben sollte.

93. Ist er Geldgeizig/so wird ihm deine Gedult antreiben dich künftig glimpfflicher zu tractiren /

ren / weil er hoffen wird / einen solchen gedultigen Menschen entweder mit Freundlichkeit mehr als mit Gewalt abzuschwägen / oder sich deiner zu seinem Interesse zu bedienen.

94. Endlich ist er **Wollüstig** / so ist er ohne dem weichherzig / und wird also zum wenigsten deine Gedult für eine grosse complaisance auslegen / und dich als einen Menschen ansehen / mit dem er noch wohl einen lustigen Zeit-Vertreib haben könne.

95. Und in Wahrheit / es müste ein rechter grausamer Unmensch seyn / der durch die Gedult eines andern noch mehr zu Grimm bewegt werden sollte. Betrachtestu aber ein wenig zum voraus / daß die Grausamkeit entweder daher entstehet / wenn man einem Ehrgeizigen langen Widerstand gethan / und sich gegen ihn hochmüthig bezeigt; Oder wenn ein Furchtsamer einen noch Furchtsamern antrifft / oder sonst sichere Gelegenheit findet / seinen Zorn auszulassen; So befindestu bald / daß beyderley Art von der Grausamkeit dich von der Gedult abzuhalten unvernünftig sey.

96. Denn bey der Ersten ist die Gedult viel mehr eine Präservativ, daß ein Ehrgeiziger keine Grausamkeit gegen dich ausübe. Was die andere betrifft / scheinet es zwar / daß zum wenigsten in diesem Falle die Gedult ein ungeschicktes Mittel zum Friede sey / sondern sich der Krieg besser mit
einen

einen solchen Menschen Friede zu machen schicke.
Aber es scheint nur so.

97. Ein Furchtsamer ist mehr grausam/wenn man ihm Unrecht oder Gewalt gethan / und hernach eine grössere Furcht blicken läßt/ oder er seine Gelegenheit sich zu rächen findet / als wenn man eine Beleydigung von ihm verträget / und ihn in seiner Furcht die er hatte / daß man sich wider ihm rächen würde / ein wenig verzappeln läßt : Ja es kan eben diese gehabte Furcht antreiben/daß er uns die unterlassene Rache als eine Gutthat ausleget und lieb gewinnet.

98. Hiernächst muß man einen Unterscheid unter der Furcht und Gedult machen. Wer aus Furcht gedultig ist / ist nicht gedultig / weil er sich gerne rächen wolte / wenn er nur sicher könnte. Ein Gedultiger aber weiset auch mitten in seiner Gedult / daß er großmächtig sey / und daß er sich nicht rächen wolle ob er schon könne. Bey dieser Verwandniß aber kan die Gedult einen Furchtsamen nicht irritiren / wider zu kommen / weil der Gedultige sich nicht furchtsam erweist / auch die bey der Gedult bezeugte Großmüthigkeit ihn genugsam lehret / daß es so sicher nicht sey / wenn er in seiner Beleydigung ferner fortfahren wolte.

99. Denn du mußt auch drittens einen Unterschied unter den vergangenen und zukünftigen Beleydigungen machen. Wir handeln jezo von der Gedult der vergangenen. Ein anders ist es / wenn man fraget / ob ich auch schul-

dig sey es zu leiden / und keinen Widerstand zu thun / wenn mich der andere von neuen beleydigen wolte ? Denn wie weit dißfalls die Liebe einem gedultig zu seyn anbefhle / werden wir schon zu seiner Zeit erörtern. Solchergestalt aber darffstu dich abermals für der Grausamkeit eines Furchtsamen nicht fürchten. Vertrage die von ihm geschehene Beleidigung mit Gedult. Spärestu aber / daß er weiter in seiner Bosheit fortfahren wolle / zeige ihm nur ein Löwen-Gesicht / so wird es mit seiner Grausamkeit keine Gefahr haben.

100. Und eben dieses kanstu zur Antwort nehmen / wenn du mir vorhalten woltest / daß ich einmal oben eingeräümet / daß es gleichwol so irraisonable Leute gebe / die durch die Gedult eines Beleydigten sich veranlassen ließen / grössere Bosheit auszuüben / und daß also zum wenigsten doch in diesen Fällen die Gedult kein zulänglich Mittel sey Friede zu erhalten. Ich kan dir auch diese Antwort ertheilen : Daß du auch zum wenigsten in diesen Fällen noch kein besser Mittel als die Gedult anführen könnest. Woltestu dich gleich abermal auff den Krieg beruffen / und auff das Löwen-Gesicht / darvon ich nur jeko geredet ; so ist es doch wiederumb ein grosser Unterscheid unter einer Nothwehre und Rache ; (inter bellum defensivum & offensivum) von jener reden wir nicht allhier / sondern von dieser. Und wird / das was wir obē wider den Krieg geredet / sattfam ausweisen /

weisen / daß auch in diesen Fällen die Krieges-
Rache keinen Frieden geben könne.

101. Was/ sagstu endlich : Sol dieses die
Philosophie seyn/ die junge Leuten den Weg bah-
nen sol / wie sie in der Welt galant , artig und
Tugendhaft leben sollen ? Sie wird nichts
anders als niederträchtige Gemüther machen/
und die Eltern werden dir trefflich verbunden seyn/
wenn sie aus deiner Schule an statt rechtschaffe-
ner Kerl lauter verzagte Memmen kriegen ? die
von keinem point d' Honneur nichts wissen / son-
dern Schande für Ehre achten / und zu nichts in
der Welt gebraucht werden können.

102. Ich führe wohl mein Freund / es müsse
mit dir auff die Reize kommen seyn / weil du an
statt vernünftiger Einwürffe schändest und
schmähest. Du redest nicht wie Kluge Leute re-
den / sondern wie die Balger und Klopff-Zechter.
Meine Philosophie ist dem gemeinen Bürgerli-
chen Leben nicht zuwieder / sondern vielmehr aller-
dings gemäß. Der das grösste Phlegma hat /
kann den galantesten und artigsten Kerl in
der Welt abgeben. Je mehr Gedult einer
hat / je besser kömmt er bey Hoffe fort. Es ist
wahr/ du ziehest bey lustiger Gesellschaft die Ge-
dult der Schweizer und Holländer wacker
durch / und giebest deinen unbegehrten Rath/ wie
sie durch Ergreifung der Waffen/oder ein wenig
mehr Hitze bey den ergriffenen Waffen / sich in
besserer Sicherheit setzen sollten. Aber mein u-

berlege diese Frage ein wenig genau: Wer ist wohl glücklicher / oder besser zu reden / weniger eulender / als diese beyden Nationes bey dem Exceß ihrer Gedult?

103 Und also siehest du / daß doch die Gedult den Preiß behält / es mag dich verdriessen wie du willst. Schmähe noch mehr auff sie / wir wollen dir weiter kein Wort antworten / sondern der Gedult zu Ehren als mit Gedult vertragen. Jedoch laß dir rathen / und mache es nicht zu arg; daß mit unsere Gedult nicht zerreiſſet. Denn es ist ein schlim̃ Ding umb eine in den Harnisch gebrachte Gedult / und du mußt wissen / daß sie dieses mit der Leutſeligkeit gemein habe / und von der Wahrhaftigkeit / Bescheidenheit und Verträglichkeit dadurch entschieden ſey daß man zu der Gedult keinen zwingen könne / sondern es bloß ſeiner Liebe anheim ſtellen müſſe. Das iſt es eben was wir oben erwehnet / daß der Beleydiger von Rechts wegen keine Gedult von dem Beleydigten prætendiren könne.

104. Nunmehr erkennest du leichtlich / was für ein Unterschied unter der Gerechtigkeit und Liebe überhaupt ſey. Die Gerechtigkeit iſt dasjenige Theil der Liebe / daß dem Menſchen das Vermögen giebet den andern zu dem / was er ihm willig leiſten ſolte zu zwingen; Derowegen kan wohl Liebe ohne Gerechtigkeit / nicht aber Gerechtigkeit ohne Liebe ſeyn. Ja es verliehret die Gerechtigkeit den Nahmen der Liebe / wenn man den Zwang würd

würcklich braucht; Und ist dannenhero gar leichte zu erkennen / worumb das andere Theil der Liebe den Nahmen derselben für sich alleine hält / bey welchen wir nicht einmahl das Vermögen haben den andern zu zwingen.

105. Woltestu demnach die fünff special Tugenden der allgemeinen Liebe nach diesem Unterschied gegen einander halten / so wirstu finden / daß die **Leutseeligkeit** und **Gedult** die aller edelsten darunter seyn / weil man darzu nicht einmahl gezwungen werden kan / und also für sich einen liebreichen Menschen sattfam zu erkennen geben / auch eine Anzeigung sind / daß er nicht weniger bescheiden / verträglich und wahrhaftig sey; Da hingegen die **Bescheidenheit** / **Verträglichkeit** und **Wahrhaftigkeit** nicht so einen hohen Grad in dieser allgemeinen Liebe einnehmē / in dem einer wohl bescheiden / verträglich und wahrhaftig seyn kan / der nicht Leutseelig und gedultig ist / weil er sich anderer Gestalt bey Unterlassung jener drey Tugenden eines Zwangs befahrt / dessen er sich bey diesen beyden nicht zu besorgen hat.

106. Gleichwie aber das was wir jezo gemeldet / sattfam weiset / daß ein solcher Mensch nach seinen äußerlichen Thun und Lassen / und in Ansehen des äußerlichen Friedens zwar für **gerecht** / oder zum wenigsten doch nicht für **ungerecht** gehalten werden könne / gleichwohl aber immermehr bey andern Leuten seine **allgemeine Liebe** zu rühmen einige Ursache hat; Also verliethet doch

deshalben ein Bescheidener / Verträgliches / und Wahrhaftiger den Nahmen eines Menschen nicht / der jederman die allgemeine Liebe erweist / wenn er durch deutliche Umstände bezeuget / daß er bescheiden / wahrhaftig und verträglich seyn würde / wenn er sich gleich keines Zwangs hierzu zu befahren hätte. Es wird aber nicht leicht ein Umstand dieses andere kräftiger bereden / als wenn er sich dabey Leutselig und geduldig erweist.

107. Und dieses ist es eben / was man sonst in dem bekanten Vers zu sagen pfleget:

Oderunt peccare boni virtutis amore

Oderunt peccare mali formidine pœnæ.

Denn es ist keine wahre Tugend als die einzige Liebe / und verdienet auch kein Mensch Tugendhaft genennet zu werden / der aus Furcht einer äußerlichen Gewalt das thut was recht ist.

108. Was sonst die Benennung dieser fünf Tugenden betrifft / kanstu noch dieses wenige merken / daß du mehr auff die gegebene Beschreibung oder die Sache selbst / als auf den Nahmen acht geben / und also wegen der Wörter mit niemand einen unnöthigen Streit anfangen mußt. Du kanst die Bescheidenheit Leutseligkeit nennen / wenn du nur merkst / daß wir dadurch diejenige Tugend verstehen / die der Hoffarth / Stolz / Hochmuth / Verachtung anderer Leute / u. s. w. entgegen gesetzt ist. Die Verträglichkeit kanstu Friedfertigkeit heißen / wiewohl du auch

auch eben diesen Nahmen der friedfertigkeit der Gedult geben kanst / indem der nicht allein friedfertig ist / der andern nichts zu Leyde thut / sondern auch der sich von andern viel über sich gehen läßt ; Und eben also ist es auch mit Benennung der Laster / die diesen beyden Tugenden entgegen gesetzt werden / beschaffen / indem Zancfsucht / Gewalt / Krieg / Schaden / u. s. w. so wohl von einen unverträglichen / als ungeduldigen Menschen gesagt werden können. Die Leutseligkeit kanstu Barmhertzigkeit nennen / weil die Unbarmhertzigkeit / der Neyd / u. s. w. verursachen / daß ein Mensch die Leutseligkeit nicht ausübet. Endlich stehet dir es frey / die Wahrhaftigkeit Treue zu heissen / weil ein Betrieger und Lügner der sein Versprechen nicht hält / würcklich untreu ist.

Das 6. Hauptstück.

Von der absonderlichen vernünftigen Liebe überhaupt.

Innhalt.

Ohne Abhandlung der absonderlichen Liebe ist die Sitten-Lehre unvollkommen / und doch handelt man insgesamt nicht davon. n. 1. Beschreibung der vernünftigen absonderlichen Liebe. n. 2. Sie ist eine Vereinigung zweyer tugendliebenden Seelen n. 3. Worum zweyer Seelen un nicht zweyer Leiber ? n. 4. Vernünftige Liebe kan auch zwischen zweyen Personē

von unterschiedenen Geschlechtern. n. 5. Gemeiner
 Unterscheid zwischen der Freundschaft und Liebe. n. 6.
 Die Liebe hat nicht eben die Vermischung der Leiber
 von nöthen / und die Freundschaft kan nicht ohne Ver-
 einigung der Seelen bestehen. n. 7. Wegen der allge-
 meinen bösen Exempel pfleget man in beyden Stücken
 das Gegentheil zu verthändigen. n. 8. Vernünftige
 Freundschaft und Liebe haben allgemeine Regeln / und
 die Zulässigkeit der Liebe dependet nicht alleine vom E-
 bestande. n. 9. Unvernünftiger allgemeiner Gebrauch /
 die Conversation zweyer Personen von unterschie-
 denen Geschlechtern betreffend. n. 10. Nothwendige und
 wahrhaftige gute Dinge / sollen wegen Befahrung des
 Mißbrauchs nicht abgeschafft werden. n. 11. Die ver-
 botene vertrauliche Conversation des männlichen und
 weiblichen Geschlechtes reitet vielmehr zu unordentli-
 cher Liebe an. n. 12. und befördert sie vielmehr / als daß
 sie sie hindert. n. 13. Gelegenheit macht Diebe. n. 14.
 aber Gelegenheit probiret auch einen ehrlichen Kerl.
 n. 15. Die verstateten öffentlichen Conversationes
 zwischen M. und W. sind irrationabel. n. 16. und das
 3. e. ein Laurentiuse mehr Freyheit hat / als sonst ein an-
 derer tugendhafter Mensch. n. 17. Unser Mißtrauen
 gegen die unserigen treibet sie desto mehr an solches zu
 verdienen. n. 18. Die Liebe erfordert zum wenigsten
 zweyer Seelen Vereinigung / aber je mehr einan-
 der lieben / je vernünftiger ist es. n. 19. Es
 ist unvernünftig jemand zu hassen / daß er das liebet
 was wir lieben / oder daß es neben uns jemand anders
 liebet ; Denn es ist nicht in unserm Vermögen des Lie-
 be zu widerstehen. n. 20. Ein anderer hat eben das
 Recht als wir dasjenige zu lieben was uns gefällt / und
 seine Liebe bringet uns mehr Nutzen als Schaden. n. 21.
 Und die Person die neben uns jemand anders liebet / ist
 entweder zu loben oder zu verachten / nemahlen aber
 zu hassen. n. 22. Was Tugendliebende Personen
 heißen

heissen n. 23. Unter denenselben und unter den Tugendhaften ist ein Unterscheid. n. 24. Die vernünftige Liebe erfordert zwar eine Gleichheit in denen Inclinationen / nicht aber in denen Graden derselben. n. 25. 26. Die absonderliche vernünftige Liebe erfordert drey sonderliche Tugenden. n. 27. die alle eine wahre Estim und **Hochachtung** zu Grunde pralupponiren. n. 28. 29. Was eigentlich Hochachtung heisse / und daß man auch einen geringern hochachten könne. n. 30. Aus der Hochachtung entsiehet (1) **keine sorgfältige Gefälligkeit**. n. 31. Dieses ist das unschälbarste n. 32. und nothwendigste Kenn-Zeichen einer wahren Liebe. n. 33. Sie erfordert mehr die Augen des Gemüthes als des Leibes. n. 34. Eine sonderliche Kunst dieselbe in öffentlicher Gesellschaft der geliebten Person durch öffentliche Thaten jedoch in geheim zu verstehen zu geben. n. 35. Sie hat keine andere Regeln als die Liebe selbst. n. 36. Großer Nutzen dreier Tugenden der allgemeinen Liebe / die Sorgfältigkeit desto besser auszuüben. n. 37. 38. Worum die Dienst-Leistungen der Gefälligkeit geringe genennet werden. n. 39. Durch die Gefälligkeit erhandelt man die allerteureste Waare mit nichts. n. 40. Worum die allern wenigsten sich dieser Handelschafft bedienen. n. 41. Derjenige gegen dem man sich gefällig weiset / muß keine Berechtigung daraus machen. n. 42. Aufß wie vielerley Art hierwieder pfleget angestossen zu werden. n. 43. Man macht sich hierdurch der gesuchten Liebe unwürdig. n. 44. Und ist dieses noch schändlicher als wenn man keine sorgfältige Gefälligkeit hat. n. 45. Jedoch sind diese noch unwürdiger geliebet zu werden / die keine Gefälligkeit von den andern annehmen wollen n. s. w. n. 46. Wenn die Liebe auß beyden Theilen recht angehet / höret diese sorgfältige Gefälligkeit auff. n. 47. Derowegen kan man aus dem Gebrauch und Unterlassung dieser Tugend

gend erkennen / wie weit die Menschen in ihrer Liebe avanciret seyn. n. 48. 49. Und diejenigen thun unrecht / die / wenn sie allbereit derjenigen versichert sind / diese schlechte Proben noch fordern. n. 50. Nach der Gefälligkeit folget (II) die **vertrauliche Gutthätigkeit.** n. 51. Erinnerungen über des Seneca Bücher von dieser Tugend. n. 52. Beschreibung derselben. n. 53. **Das Vertrauen** muß vor der Gutthätigkeit vorher gehen. n. 54. und ohne dasselbe ist keine Gutthätigkeit vernünftig. n. 55. Ja es ist keine Gutthätigkeit sondern eine Verschwendung n. 56. oder man sucht sein eigen interesse dadurch. n. 57. Wiewohl tugendhafte Personen einander bald kennen lernen / und ein Vertrauen gegen einander kriegen. n. 58. Es ist unvernünftig diejenigen zu lieben die uns hassen / oder die uns nicht wieder lieben. n. 59. Und also ist keine vernünftige Liebe / wenn man deswegen frand wird oder gar stirbt. n. 60. Die Wechselseitige Gutthätigkeit ist ein notwendiges Stück der absonderlichen Liebe. n. 61. Und ein unfehlbares Kenn-Zeichen derselben. n. 62. Weil sie weder bey der Keuseligkeit n. 63. noch bey der sorgfältigen Gefälligkeit. n. 64. noch bey der unvernünftigen Liebe anzutreffen ist. Bey der unvernünftigen Liebe können wohl kostbare und mühsame Liebes-Bezeugungen vorgehen. n. 65. Man kan auch bey einer unvernünftigen Liebe sein Leben in die Schanze schlagen n. 66. aber man suchet bey der unvernünftigen Liebe dadurch sein eigenes / bey der vernünftigen aber das wahre Vergnügen der geliebten Person. Und dieses ist auch der Unterscheid zwischen den wahrhaftigen und Schein-Gutthaten. n. 67. Bey dieser Gelegenheit wird das Wesen der wahren und Schein-Gutthaten ausführlich gegen einander gehalten n. 68. 69. 70. 71. 72. 73. Die Gutthätigkeit begehret keinen Entgeld. n. 74. Sie hat aber wohl Ursach den
selben

selben zu hoffen wegen der Dankbarkeit des geliebten.
 n. 75. Die Dankbarkeit ist nur bey wahrhaftiger Liebe.
 n. 76. Es ist schwer von der Dankbarkeit und Undankbarkeit eines andern zu urtheilen.
 n. 77. Man kan niemand zur Dankbarkeit zwingen.
 n. 78. Man kan auch wohl dankbar seyn / wenn man gleich den andern würcklich nichts zu gute thut.
 n. 79. Einjedweder auch der ärmste Mensch ist capabel dem andern gutes zu thun.
 n. 80. In diesen wenigen Sätzen ist die gesamte Lehre des Seneca von den Gutthaten concentrirt.
 n. 81. Wenn die Liebe vollkommen ist / entsteht daraus (III) **Die völlige Gemeinschaft alles Vermögens und alles vernünftigen Thun und Lassens.**
 n. 82. Von der Gemeinschaft der Güter im Anfang der Welt und in der ersten Christlichen Kirche.
 n. 83. Von der Gemeinschaft des Plato.
 n. 84. Einwürffe wider die Gemeinschaft der Güter.
 n. 85. Sie hebet den Unterscheid zwischen Reiche und Arme auff.
 n. 86. aber eben deswegen wäre sie wohl zu wünschen.
 n. 87. Sie würde auch zugleich viel andere Stände im gemeinen Wesen aufheben / die sich durch die Thorheit und Eitelkeit anderer Menschen mehren.
 n. 88. Sie würde aber doch die bürgerliche Gesellschaft und das gemeine Wesen nicht ganz aufheben.
 n. 89. Weil nicht nur die Einführung des Eigenthums ohne die bürgerliche Gesellschaft.
 n. 90. sondern auch diese ohne jenes wohl bestehen kan.
 91. Ein Beyspiel einer solchen Republicque in der alle Güter gemein wären / ist in der Historie der Sevarambes anzutreffen.
 n. 92. Die Gemeinschaft der Güter führet den Müßiggang nicht ein.
 n. 93. 94. Ob / wenn kein Eigenthum wäre / alle Gutthätigkeit und Liebe würde aufgehoben seyn?
 n. 95. 96. Ob dann das Eigenthum abgeschaffet und die Gemeinschaft eingeführet werden müste?
 n. 97. Worinnen die Gemeinschaft des Thuns
 und

und lassens bestehe / und von der Gutthätigkeit unterschieden sey. n. 98. 99. Einwurff daß die vollkommene Liebe wieder abnehmen müsse / und also nicht ruhig seyn könne. n. 100. Beantwortung desselben. n. 101. 102.

1.

In Anfang des vorigen Capitels wird die zeigen/daß die Sitten-Lehre höchst unvollkommen seyn würde / wenn wir es bey der allgemeinen Liebe bewenden ließen / und keine Lehr-Sätze von der absonderlichen Liebe gäben / weil dieses eben die rechte Liebe und also das wahre Mittel ist zur Gemüths-Ruhe zugehören. Gleichwohl wirst du aus gegenwärtigen Capitel sehen / daß wir bey den meisten so darinnen abgehandelt wird / die Bahne selbst brechen müssen / indem wir unter den Sitten-Lehrern niemand gefunden / der uns darinnen vorgegangen wäre : weshalben wir auch Vergebung hoffen / wenn wir nicht alles auff das genaueste darinnen übervermuthen solten erwähnt haben.

2. So haben wir auch in Anfang des vorigen Capitels allbereit etwas ausführlich von dem Unterscheid unter der allgemeinen und absonderlichen Liebe gehandelt / welches wir dannenhero nicht allhier wiederhohlen / sondern aus dem/ was eben daselbst von dem Unterscheid der Schein- und wahrhafftigen / oder unvernünftigen und vernünftigen Liebe gesagt worden/ die vernünftige absonderliche Liebe beschrieben/daß es sey
die

die Vereinigung zweyer tugendliebenden Seelen / die durch Wechselsweise Gefälligkeit und aufmercksame Sorgfalt gesucht / durch Wechselsweise Güthaten erlanget / und durch Gemeinmachung aller Dinge be-
fessen und erhalten wird.

3. Was wir durch die Vereinigung verstehen / haben wir nicht nöthig zu wiederholen / in Ansehen solches allbereit im 4. Hauptstück zur Erläuterung erklärt worden. Daß wir aber zwey tugendliebender Seelen erwehnet / muß etwas deutlicher ausgeleget werden / viele allgemeine Irrthümer desto besser zu erkennen / und das Wesen dieser Dinge desto eigentlicher zu erlernen.

4. Durch zwey Seelen verstehen wir zwey ganze Menschen / und haben deswegen der Seelen mehr als des Leibes Meldung gethan / umb uns abermahl zu erinnern / was wir schon im 4. Hauptstück von der Vereinigung der Leiber / ob dieselbe ein nöthiges Stück der Liebe sey / weitläufftig gelehret.

5. Derowegen ist auch offenbahr / daß weil der Unterschied des Geschlechts / wie auch ob erwehnet / den Leib nicht aber die Seele angehet / auch kein Unterschied zwischen der vernünftigen Liebe unter den Personen einerley oder zweyerley Geschlechts zu machen sey / sondern daß sie beydersseits aus einerley gemeinen Lehrens hergeleitet werden müssen / ausgenommen dessen / daß wir wegen der Zulässigkeit der Vermischung

schung der Leiber zwischen zweyen Personen unterschiedenen Geschlechts gleichfalls oben angemercket.

6. Es wird zwar ingemein auch unter denen Gelehrten die Liebe der Personen einerley und unterschiedenen Geschlechts mit unterschiedenen Nahmen beleget / indem man diese Letztere allein des Nahmens der Liebe würdiget / aber jene nur eine Freundschaft nennet ; und können wir ja wohl nach unserer Gewohnheit disfalls einen jeden reden lassen wie er wolte (massen wir denn selbst uns umb Kürze willen zum offtern des Worts Freundschaft / die Liebe zweyer Personen einerley Geschlechts zu bemerken / bedienen werden) wenn man nur nicht in der That selbst von der wahren Beschaffenheit abweiche

7. Denn anfänglich ist irrig / wenn man das für hält / es werde zu einer jeden Wahrhaftigen Liebe die Vermischung der Leiber als ein wesentliches Stück erfordert / davon wir auch oben das Gegentheil schon erwiesen. Hernachmahls ist eben so unvernünftig daß man sich einbildet / es könne die wahre Freundschaft in einer gemäsfigten Gleichförmigkeit des äußerlichen Thun und Lassens bestehen / wenn gleich die Gemüther unvereiniget bleiben / und ein j. des auff sein eignen Interesse sähe.

8. Beyde Irthümer kommen daher / daß wir wegen der allgemeinen Thorheiten der Welt fast gar kein Exempel weder vernünftiger Freund-

Freundschaft ohne Absehen auff den Eigennutz/
noch vernünftige Liebe / ohne Begierde sich
durch die Leibes / Vermischung zu belustigen an-
treffen ; weil fast alles in der Bestialität steckt/
und solcher gestalt / als es durchgehends so zu ge-
schehen pfleget / die Laster der Tugend Nahmen
angenommen haben ; da doch bey wahrer Freunds-
schaft / da eine rechte Vereinigung der Gemüther
ist / ja so ein grosses Vergnügen empfunden wer-
den kan / als bey der vernünftigen Frauen-Liebe.

9. Derowegen so mercke / daß alles dasjenige/
was wir in diesem Capitel von der vernünftigen
Liebe handeln werden / auff gleiche Masse
von der Freundschaft und Liebe zu verstehen
sey / und daß man also die vernünftige Liebe der
Personen anders Geschlechts nicht aus dem
Ehestand allein judiciren müsse / weil nicht nur / als
ob erwehnet / die Liebe ehrlicher Personen meisten-
theils mehr unvernünftig als vernünftig ist / son-
dern auch / weil wir im folgenden Hauptstück die
vernünftige Liebe unter Ehe-Leuten als einen
Schluß aus diesem Capitel herleiten werden / und
also dieser Schluß keine Grund Regel seyn kan /
die vernünftige Liebe überhaupt zu erkennen.

10. Bey dieser Veranlassung aber ist es ein wie-
wohl gemeiner aber höchst schädlicher Irrthum /
daß man nicht allein von Jugend auff Perso-
nen unterschiedenen Geschlechtes mit einan-
der vernünftig umzugehen nicht ange-
wehnet / sondern auch / wenn sie erwachsen sind /
K
außer

ausser dem Ehestand ein Geschlecht/die vertrauliche Conuersation des andern Geschlechts als was schädliches und unehrliches fliehen und meiden lehret / oder wenn zwey vernünfftige Personen / die nicht mit einander verkehrt sind / vertraulich mit einander umgehen / dieses als eine unvernünfftige la-sterhafte Liebe schändet und schmähet. Denn hiedurch wird ganz offenbahr die ganze Welt gehindert den besten Theil der vernünfftigen und absonderlichen Liebe auszuüben / in dem wir albereit oben gesagt / daß die Vertraulichkeit und Weichherzigkeit zwischen zweyen Personen unterschiednen Geschlechts natürlicher Weise viel stärker sey / als zwischen denen von einem Geschlechte.

11. Ich weiß ja wohl / daß dieses alles unter dem prætext geschieht / damit der Mißbrauch einer unvernünfftigen Liebe dadurch abgeschnitten werde. Aber man wird nicht leicht was unvernünfftigers antreffen können als diesen prætext. Indifferente Dinge kan man wohl ganz unterlassen / wenn der Mißbrauch groß ist. Aber nothwendige Dinge / oder wahrhaftig gute Dinge ganz auszurotten wegen des befürchteten Mißbrauchs ist wieder die gesunde Vernunft. Was ist aber nothwendiger als eine vernünfftige Vertraulichkeit auch unter Personen von zweyerley Geschlechte.

12. Zudem so reizet dieses destomehr zur unordentlichen Liebe an / je mehr man alle zulässliche Conversation verbietet; sintemahl nicht nur die verderbte Natur insgemein allen verbotenen sonst unbegehrten Dingen am meisten nachtrachtet; sondern auch bekant ist / daß sonsten durch Begerung und Verbot diejenigen so einander unvernünftig lieben / diese ihre Liebe anzuseuren suchen.

13. Zugeschweigen daß diese Gewohnheit unvernünftig sey / durch Abschneidung aller vertraulicher Conversation die unordentliche Liebe zu hindern. Zmey Personen / die sich vorgesetzt einander unvernünftig zu lieben / und ein wenig verschmizt seyn / sind geschickt / die ganze Welt mit aller ihrer Obsicht zu betriegen. Italien ist allezeit wegen Ehebruchs mehr beschrien gewesen als Frankreich; und wer die Welt ein wenig kennet / wird mir gar leichte Verfall geben / daß das Leutescheueste Frauen-Zimmer zur unordentlichen Liebe gemeinlich viel geneigter sey als das / was mit Manns-Personen frey zu conversiren gewohnet ist; so wenig hindert diese unzeitige Vorsorge das befahrte Ubel / sondern befördert es viel.

14. Ich sehe wohl / du rümpffest den Mund / und bildest dir ein / wunder was kluges vorgebracht hast / wenn du mir auff folgende Weise begegnest. Wenn wirst du doch einmahl auffhören alle gute Gebräuche zu tadeln? Bist du denn

alleine Klug? Meinst du daß das Alterthum unferer Vorfahren nicht weiter gesehen habe als du? Du wirst wohl nimmermehr das Sprichwort austragen: **Gelegenheit macht Diebe/ Wo Feuer und Stroh zusammen kommt/ da brennets lichterloh.**

15. Aber mein lieber Freund laß dir dienen. Die Schmähungen der du dich bedienet/ wil ich dir schenken/ laß dir nur ein ander Sprichwort vorhalten: **Durch Gelegenheit probiret man einen ehrlichen Kerl.** Wegen der Feuersbrunst muß man nicht Feuer und Stroh aus der Welt jagen. Gelegenheit macht keinen Dieb/ sondern gibt ein Diebisch Herze zu erkennen. Sollten wir uns nicht in unser Herz schämen/ daß wir unsere Söhne insgesambt für leichtfertige/ und unsere Töchter für liederliche/ oder die unter die Zahl derjenigen gehören/ von denen der Poëte saget: *Casta est quam nemo rogavit*, auff diese Weise ausschreyen? Ja daß wir uns selbst den tadelnswürdigsten Nachlässigkeit anklagen/ daß wir nicht durch eine gute Zucht den Tugend-Saamen in ihren Herzen gepflanzt.

16. Zudem wie lächerlich ist doch unsere Vorseorge? Man verdeneckt zwey Personen unterschiedenes Geschlechts/ wenn sie vertraulich mit einander umgehen/ ob man ihnen schon sonst nichts verdächtiges oder unerbares nachsagen kan. Aber das ist gar löblich/ wenn sie in öffentlicher Gesellschaft mit einander essen und trincken

cken / spielen / tanzen einander selbst oder andere Leute durchziehen? Ist es nicht eben so viel / als wenn wir behaupten wolten / daß die Tugend und Keuschheit durch wohlthätige Speise und Tranck / durch betrügerischen Gewinnst / durch üppige kleine Spiele / durch anreizende Verführungen der Augen und Wendungen des Leibes / und durch die *medisance* müsse erhalten werden?

17. Gleichergestalt was ist doch darinnen wohl für eine Vernunft? Einen *Tanzmeister* / *Sprachmeister* / *Lautenisten* / *Mahler* u. s. w. verstaten wir / daß er täglich ganze Stunden mit unsern Weibern und Töchtern alleine ist; und einen andern honnèt homme halten wir nebst dem Frauen-Zimmer für unehelich / wenn sie nicht alle ihre *Conversations* in Gegenwart dreyer oder mehr Zeugen (als wie die *Advocaten* die mit den *Inquisiten* reden wollen) verrichten?

18. Ich wil davon nichts erwähnen / das eben das *Mißtrauen* / daß wir in der unserigen Tugend setzen / sie desto mehr zur Untugend anreizet. Es schmerzet ein Tugendliebendes Gemüthe / daß die Gemüths-Ruhe noch nicht in einem hohen Grad besizet / nichts mehr / als wenn man es wegen eines Lasters / daß es bißhero gehasset / verdencket. Und nach der gemeinen Anmerckung kluger Leute ist der unrechte Verdacht eines Mannes die erste Staffel zu der aus der unordentlichen Liebe eines Weibes ihm erwachsenden Schande.

19. aber wo leitet uns der Exffer wegen eines allgemeinen Mißbrauchs hin? Wir müssen wie der einlencken / damit wir nicht zu weit von den Grängen unsers Vorhabens uns entfernen / ob wir schon nicht den zehenden Theil davon gesagt haben. Daß wir hiernächst zweyer Seelen oben gedacht / ist nicht so wohl geschehen / daß wir eine grössere Zahl ausschließen wolten / sondern vielmehr anzuzeigen / daß wie wir schon oberwähnet / kein Mensch selbst wahrhaftig lieben könne. Je mehr dannenhero Tugendliebende Seelen mit einander vereinigt sind / je grösser ist ihr Vergnügen / und je grösser wird ihre Gemüths Ruhe / weil ein jeder über der andern ihr Wollseyn sich ruhig erfreuet / und durch die Vermehrung der Anzahl sich liebender Personen die Anzahl der Liebe / nicht vermehret / sondern aus allen mit einander gleichsam eine Seele / und wahrhaftig ein Wille und eine Liebe wird.

20. So ist demnach hieraus leichtlich abzusehen / daß nichts unvernünftiger sey / als eine Person deswegen zu hasen / daß sie eine Person die wir lieben gleichfalls liebet / oder daß sie neben uns eine andere Person liebet / oder sich von einem andern lieben läßt. Die Liebe ist keine Würckung unserer eigenen Willkühr / sondern der Natur / und so unmöglich es ist / daß der Magnet das Eisen so ihm nahe lieget nicht an sich ziehen sollte / so ohnmöglich ist es auch / daß Tugendhafte Gemüther einander nicht lieben sollten / wenn sie ihre

ihre Tugend erkennen. Eine unvernünftige Liebe entzündet sich gleich durch den ersten Anblick einer Schönheit oder durch unkeusche Reizungen / aber tugendhafte Seelen gehen öftters / ehe sie einander kennen lernen / ganz indifferent mit einander um / und nichts destoweniger wird hernach / wenn sie beyderseits ihre Verdienste einander zeigen / ihre Liebe so starck und brünstig / daß sie nicht ohne einander leben können. Wie sollte man dann nenhero einen Menschen hassen oder sich über ihn erzörnen / wenn er das thut / worinnen er der Natur nicht widerstehen kan?

21. Zu dem aus was für einem Grunde wollen wir uns insonderheit über dem erzörnen / der dasjenige auch zu lieben anfänget das wir lieben. Hat er nicht eben das Recht darzu das wir haben / und kan wohl das / daß wir jemand zu erst von ihm geliebet / uns ein Eigenthumb geben? Die Liebe ist keine Sache die durch Handel und Wandel erworben oder durch Geld erkaufft werden kan. Sie kan keines Menschen Eigenthumb werden / weil sie ohne Abgang des einen / alle Menschen vergnügen kan / und weil Gott sie in unsere Seelen gepflanzet / das ganze menschliche Geschlecht dadurch zu vereinigen / die Vereinigung aber bloß durch die Menschen selbst unvernünftiger Weise gehindert wird. Zudem so kan mir auch diese Liebe keinen Schaden bringen / sondern ich bin demjenigen der das liebet / was ich liebe vielmehr verbunden. Denn wenn er die

Person liebet die mit mir vereinigt ist / vereinigt er sich auch mit mir / und indem er ihr Vergnügen suchet oder sie vergnügt / muß er nothwendig mich mit vergnügen / weil mein Vergnügen mehr in dem Vergnügen der geliebten Person als in dem meinigen bestehet.

22. Eben dieses können wir auch anführen / worumb wir über die geliebte Person uns nicht erzürnen sollen / wenn sie sich von einem andern lieben läßt und ihn wieder liebet / außer daß wir noch diese Ursachen beysügen. Entweder die Person so wir lieben / liebet neben uns eine Person / die auch tugendhafft ist / und uns wohl gar übertrifft ; oder liebet eine lasterhafft / und die ihre Hochachtung nicht verdienet. Ist sie auch tugendhafft und wohl noch tugendhaffter / als wir / worumb sollten wir unsern Freund oder Freundin hassen / daß sie das thue / worzu sie die gesunde Vernunft anreizet / und was wir selbst thun würden / ja was wir thun sollten / wenn wir an ihrer Stelle wären. Ist sie lasterhafft / so haben wir nicht Ursache weder den lasterhafften noch unsern Freund oder Freundin zu hassen / (weil wir / als im vorigen Capitel erwiesen ist / niemahlen einige Ursachen werden finden können einen einigen Menschen zu hassen.) Wir haben aber nicht Ursache sie zu lieben / weil wir aus dieser ihrer That erkennen / daß sie nicht so tugendhafft sey / als wir sie uns eingebildet ; und daß sie nothwendig an diesen lasterhafften ihres gleichen gefunden

funden. Und deswegen sind wir diesen lasterhaften Menschen auff gewisse Maasse verpflichtet / daß er Ursache gewesen / daß wir eines sehr schädlichen Irrthums sind entlediget werden.

23. Ferner wenn ich in der Beschreibung der absonderlichen Liebe zweyer tugendliebenden Seelen erwehnet / so weist schon das vorhergehende Capitel / worum wir unter allen Particular-Gleichheiten die unter denen Menschen anzutreffen sind / keine für geschickter zur vernünftigen Liebe gehalten als diese. Ja es weisen auch unsere vorhergehende Lehren / daß weil wir keine andere Tugend als die Liebe erkennen / diejenigen Personen nur für tugendliebend zu achten seyn / die mit ihren Thun und Lassen bezeugen / daß sie die Liebe lieben / daß ist / nach Anleitung / des vorigen Capitels / die Leutseligkeit / Wahrhaftigkeit / Bescheidenheit / Verträglichkeit und Gedult. Das ist es eben was wir im vorhergehenden Capitel gesagt / daß die allgemeine Liebe die Richtschnur der absonderlichen sey / daß ist / daß diejenigen / die von obgesagten fünf Tugenden oder auch nur von einer unter ihnen / gänzlich entbloßet seyn / sich zur absonderlichen Liebe nicht schicken.

24. Ich habe aber mit Willen tugendliebende und nicht tugendhafte Seelen erfordert / um zu zeigen / daß die vernünftige Liebe nicht nur unter denen sey / die die Gemüths Ruhe allbereit in einem hohen Grad besitzen sondern auch unter denen / die nach derselben ernstlich trachten / ob sie

gleich nur noch Anfänger sind und auff der Tugend-Bahn noch nicht eben allzuweit fortgewandert haben; Wiewohl jederman gar leicht sieht/ daß auff diese Weise in der vernünftigen Liebe unterschiedene Grad geben müsse/ und daß diese die allervortrefflichste sey/ wenn zwey oder mehr Herzen/ die schon die Gemüths-Ruhe erhalten/ haben/ vereiniget sind.

25. Weil wir dannenhero so wohl diejenigen so auff der Tugend-Bahn zu wandeln anfangen/ als die so allbereit zum zweck gelangen/ für tugendliebend achten; gleichwohl aber zum bfftern als eine ausgemachte Sache erwehnet/ daß die Liebe eine Gleichheit erfordere; als ist noch ferner nöthig zu wissen/ daß dem unerachtet die vernünftige Liebe nicht nur unter denen seyn könne/ die auff dem Tugend-Wege/ so zu sagen/ neben einander gehen/sie mögen nun darinnen weit avanciret seyn oder nicht/ sondern auch unter denen/ da einer schon einen ziemlichen Vorsprung für dem andern hat. Woraus ferner zu schließen ist/ daß bey der Liebe nur eine Gleichheit der Beschaffenheit und Inclinationen nicht aber eine Gleichheit der Grade erfordert werde.

26. Denn die Gleichheit wird nur erfordert/ wegen der Vereinigung. Leute die auff unterschiedenen Wegen wandeln/ können sich nicht vereinigen; aber wenn einer auf einem Wege gleich den Vorsprung hat/ kan die Vereinigung wohl geschehen/ wenn entweder dieser auff den andern wartet/

wartet/oder gar zurücke gehet und ihm forthilfft; oder jener eylet / daß er diesen einholet. Diese Anmerckung müssen wir uns wohl imprimiren / weil wir daraus zu seiner Zeit die unterschiedenen Arten der absonderlichen vernünftigen Liebe werden machen müssen.

27. Jetzt wollen wir in der Beschreibung derselben fort fahren. Wir haben darinnen dreyer Tugenden erwehnet (1) der **auffmerck samen Gefälligkeit** oder **Sorgfältigkeit** / durch welche diese Liebe auff beyden Theilen gesucht werde. (2) Der **Guthätigkeit** / durch welche man dieselbe nach und nach / nach ihren unterschiedenen Graden erhalte / und endlich (3) der **Selbstverleugung** alles **Vermögens** und **Thuns** / als welche bezeuget / daß nunmehr die Vereinigung völlig geschehen / und die Liebe in höchsten Grad erhalten sey. Ehe wir aber diese drey Tugenden genauer beschauen / müssen wir von der **Eckim** und **Hochachtung** / als welche bey einer vernünftigen Liebe allezeit in dem Verstande vorher gehen muß / etwas weniges erinnern.

28. Alle Menschen sind nicht tugendhaft / und die Tugend ist eine Sache / die zu ihrer Erläuterung eine genaue Auffmerckung fordert. Nach was für Grund Regeln dieselbe geschehen müsse / wollen wir schon zu seiner Zeit weisen. Vor jetzt ist es genug / daß wir uns leicht einbilden können / daß gleich wie sich gleich und gleich gerne gesellet; also auch selbiges sich leichte suche und finde. Ein tugend,

tugendliebender Mann / ob er schon nicht die bey einem andern sich befindende Tugend also bald auff das deutlichste erkennet / so mutmasset er doch dieselbe bald / wenn er nichts lasterhaftes an demselben spüret / und diese Mutmassung ist nichts anders als ein Ektim oder **Hochachtung** Brafft welcher ein tugendliebender Mensch einen andern nach seinen äusserlichen Thun und Lassen so lange für tugendliebend hält / biß er das Gegentheil gewahr wird.

29. Dieser Ektim und Hochachtung ist ein **höchst nöthiger Grund** aller irraisonablen Liebe / indem es unmöglich seyn kan / daß die Begierde der Vereinigung vernünftig sey / wenn nicht die Einbildung vorhergegangen / daß die geliebte Person der Tugend ergeben sey.

30. Es wird aber diese Einbildung eine **Hochachtung** genennet / in ansehen der lasterhaften / nicht aber in ansehen tugendliebender Personen von geringern Grad. Derowegen so achtet nicht alleine ein Anfänger einen weisen Mann hoch / sondern es tragen auch in dieser Bedeutung zwey Leute von gleichen Fortgang eine Hochachtung gegen emander / und ein weiser Mann achtet einen Tugend-Schüler hoch / weil er die Beschaffenheit / daß er sich von andern absondert / und sich aus der Bestialität heraus reissen wil / bey ihm für was ungenieines halten muß.

31. Aus dieser Hochachtung fließet die **gesällige Sorgfältigkeit** / welches eine Tugend

ist / durch welche ein tugendliebendes Gemüth auff des andern sein geringstes Thun und Lassen achtung giebt / umb dadurch nicht so wohl das andere immer mehr und mehr kennen zu lernen / als demselben hier mit seine Hochachtung und den Unterscheid / den es dadurch zwischen demselbigen und andern Leuten mache zu erkennen zu geben; massen es denn auch eben deswegen dem andern alle sein Verlangen gleichsam an den Augen ansiehet / und ohne dessen Begehren ihm tausent kleine Dienste leistet / die zwar keine Mühe oder Unkosten erfordern / aber doch so geringe sind / daß sie das andere jem nicht einmahl würde anmuthen dürfen / auch dieselbigen mit einer schamhaften Sittsamkeit annimmt.

32. Diese sorgfältige Gefälligkeit ist das erste unfehlbare und nothwendigste Kennzeichen einer angehenden Liebe. Wo man dieselbige antrifft / darff man nur gewiß schliessen / daß man eine Person liebe / weil es unmöglich ist / daß ein Mensch continuirlich auffmerksam seyn kan / wenn es affectirt ist / und nicht von Herzen gehet / sondern er muß nothwendig in die Nachlässigkeit einmahl verfallen / und seine Schein-Liebe verrathen. Alle Worte und Douceurs alle Oeilladen und freundliche Blicke können triegen und triegen täglich / wenn sie nicht mit dieser Sorgfältigkeit vergesellschaftet sind. Wo aber diese
anju

anzutreffen ist / wird sie bey einen vernünftigen Menschen ohne einiges Wort und andere anzeigende Kennzeichen am allermeisten ausrichten. Wer viel von seiner Liebe saget / ist am wenigsten verliebet / und derjenige liebet am stärcksten / der seine Liebe durch die stumme Sorgfalt in der That erweist. Ja dieses ist es eben / worauff Hicaton beyin Seneca zieleet / wenn er saget : Si vis amari, ama.

33. Ja sie ist auch höchst nothwendig / so gar daß ohne dieselbe auch die sonst nachdrücklichsten und ungemeinsten Kennzeichen / der Liebe todt sind. Wo unser Schatz ist / da muß auch unser Herz seyn / und wo unser Herz ist / da müssen auch unsere Augen seyn. Wer liebet / der hat ein Verlangen durch die Vereinigung eines andern Herzens seinen Mangel zu ersetzen. Wie kan man aber etwas verlangen / ohne an das verlangte stets zu gedencken ? Wie kan man aber daran gedencken / wenn man die Gedancken wo anders hat / und nicht auff das geringste Thun und Lassen der geliebten Person achtung giebt ?

34. Indem ich von Augen rede / will ich zwar die Augen des Leibes nicht ganz ausschliessen ; (massen nicht zu läugnen ist / daß gleich wie dieselben in der Erkänntniß der Wahrheit uns den größten Vorthail schaffen ; also auch dieselbigen bey gegenwärtiger Tugend sehr nothwendig seyn ; und ein Blinder also eines grossen Vorthails beraubet ist / bey andern Liebe zu suchen / und die selbige

nige ihnen rechtschaffen zu erkennen zu geben; Jalseine ich ziele doch mehr auff die Augen des Herzens und die Gedanken. Wer rechtschaffen liebet / der giebt auch auff die Person die er liebet achtung/ wenn er die Augen an einen andern Ort kehret / nicht nur in denen Dingen die durch das Gehör begriffen werden; sondern auch in denen die sonst zum Gesichte gehören / welches wohl lächerlich zu seyn scheint / aber von einem jeden gar leicht begriffen wird / wer nur ein wenig darauff achtung geben wil/ was man neben derjenigen Linie da unsere Augen gerade auffgerichtet seyn/ sehen könne.

35. Ja es muß zuweilen diese Sorgfältigkeit auff dergleichen Art eingerichtet seyn / daß man dadurch in einer öffentlichen Gesellschaft die Liebe einer Person durch dieselbige suche / und dennoch niemand als diese Person selbst dieselbige gewahr werde/ weil wir von Lastern täglich umgeben seynd / die die Tugend / und also auch die tugendliche Liebe neiden/ sie schmähen/ und ihr tausend Verhinderungen in den Weg zu streuen suchen. Diese Fall-Stricke würden wir nicht entgehen können / wenn wir stets eine Person/ die wir hoch achteten / mit unverwandten Augen ansähen/ und einen Unterscheid zwischen ihr und andern Personen/ den jederman merckte / machten. Wer diese Sorgfältigkeit besitzt / wird tausend Gelegenheit finden / indem er den äußerlichen Scheine nach die ganze Gesellschaft gleich bescheiden

scheiden tractiret / demjenigen dem er seine Liebe und Hochachtung zeigen wil / dieselbe mit Worten und Thaten / die kein Mensch sonst in acht nimmt / zu erkennen zu geben.

36. Ich spüre wohl diese Lehre kömmt dir wunderbarlich vor / und du trägst grosses Verlangen / durch gewisse Regeln diese Kunst zu fassen. Aber / mein Freund / hast du schon vergessen / daß wir alsbald zum Anfang gedacht / sie lasse sich durch keine Regeln lernen / wenn man nicht wahrhaftig liebe. Liebest du aber wahrhaftig / so brauchest du keine Regeln / sondern die Liebe wird schon selbst dein bester Lehrmeister seyn. Die tägliche Erfahrung bezeuget solches bey lieben / die nicht eben gar zu vernünfftig sind; woltest du demnach der vernünfftigen Liebe / ja die die Vernunft selbst ist / weniger Kräfte zutrauen?

37. Jedoch erwege nur in etwas hierbey den Nutzen der allgemeinen Liebe / und absonderlich der Leutseeligkeit / Wahrhaftigkeit / und Bescheidenheit. Wer nicht jederman freundlich und dienstfertig zu tractiren gewohnet / und kein Slave von seinen Worten ist / der wird sich auch zur sorgfältigen Gefälligkeit sehr übel schicken / und sehr viel gelegenheiten fürbey gehen lassen / seinen Freund und geliebten eine Höflichkeit oder kleinen Dienst zu erweisen / oder sein Wort punctuel zu halten / indem / als solcher Sachen ungewohnet / meinet wird / daß solche geringe Dinge wenig auff sich hätten.

38. Und

38. Und gesetzt / daß ihn die Liebe gegen eine gewisse Person so zu sagen ganz umkehrte / und in einen Augenblick gegen dieselbe höchst sorgfältig machte ; so wird er doch zum theil nicht vermindert seyn / das es / wie wir nur erwähnet / zu weilen nöthig / seine Affection zubergeren / sondern ein jedweder wird aus seiner Conduite / als aus etwas ungewöhnlichen alsbald die wahre Ursache entdecken ; Zum theil wird er auch dadurch wenig bey einer tugendhaften Person ausrichten / weil dieselbe seine Liebe unmbglich als tugendhaft wird annehmen können / so lange er nicht gegen jederman leutselig / wahrhaftig und bescheiden sich erweist / weil als ofte gedacht worden / die allgemeine Liebe der Grund und Nicht-Schnur der absonderlichen ist.

39. Es bestehet aber diese Gefälligkeit in geringen Dienstleistungen und Bezeugungen / die geringe genennet worden / theils / weil sie dem / der sie leistet / wenige Mühe oder Unkosten verursachen / z. e. etwas auffheben / oder hohlen / einen Stuhl zu rechte setzen / etwas von geringen Werth / das dem andern gefällt / ihm zum Geschenke anbiethen / einen freundlichen Blick geben / u. s. w. theils / weil der / der sie erweist / sich in den Augen des andern dadurch gleichsam geringer macht / als wenn man sich freiwillig zu solchen kleinen Dingen anbietet / oder dieselben unbegehret leistet / die sonst ordentlich von Dienern pflegen verrichtet zu werden.

40. Die von der letzten Classe sind dannenshero so beschaffen/das man von ihnen billig sagen kan/nichtwürdige Dinge seyn die kostbarsten in der Liebe/oder man könne die größte Glückseligkeit und die kostbarste und theuerste Waare/nemlich die absonderliche Liebe/um nichts erkauffen. Alle die kleinen Gefälligkeiten/die man dem andern erweist/sind nichts; Denn derjenige/der sie leistet/würde sehr ausgelachet werden/wenn er sie dem andern als etwas nur von dem geringsten Werth anrechnen/oder nur als eine Wohlthat vorrücken wolte. Aber in Gegentheil hält sie derjenige/dem sie erwiesen werden/desto höher/je vornehmer sonst die Person ist/die sie leistet/und je tieffer die Submission ist/die man dadurch bezeigt. Derwegen geschiehet es auch/das man zum öfftern durch eine einzige solche Gefälligkeit das Herze eines Freundes oder Freundin auf einmahl überkömmt.

41. Solcher gestalt aber ist sich desto mehr zu verwundern/das sehr wenig Leute in der Welt seyn/die sich dieser Handelschafft beflüssigen/und das unschätzbare Kleinod wahrer Freundschaft und Liebe so wohlfeilen Kauffs an sich zu bringen wissen/welches theils daher geschiehet/das sie gegen alle Menschen nachlässig und nicht leutselig noch bescheiden seyn/oder weil sie es sich für eine Schande achten solche Dinge zu thun/die denen Dienern zukommen; Da doch die guten Leute nicht verstehen/das desshalben

halben dergleichen Dienste nicht an und für sich knechtisch seyn / sondern wenn sie der andere uns anbefehlen / und uns nach Gelegenheit darzu zwingen kan.

42. Dannenhero verbinden auch die Regeln der Liebe den / dem wir solche leisten / daß er aus dergleichen Gefälligkeiten keine Gerechtigkeitszeit mache / ja dieselbigen nicht einmahl ohne Bezeigung einer kleinen Verhinderung annehme / damit er auch seines Orts bezeige / er betrachte dieselbigen nicht als knechtische sondern als Liebes- Dienste / die ihren Werth aus der blossen Freywilligkeit her haben.

43. Und machen sich solchergestalt der gesuchten Liebe diejenigen unwürdig / die wenn man ihnen einmahl in solchen Dingen gefällig gewesen ist / sich nicht scheuen / sie wieder von uns zu begehren / oder die dieselbigen ohne geringste Weigerung geschehen lassen / oder nach dem solche geschehen / kein Zeichen von sich geben / daß sie uns deswegen verpflichtet seyn / oder sie mit gleicher Sorgfältigkeit zu erwiedern trachten.

44. Denn ob wir schon zuvor erwahnet / daß sie der so sie leistet / dem andern nicht anrechnen könne / so kan er doch wohl ohne Verletzung der gesunden Vernunft dieselbige künftig unterwegen lassen / weil der andere durch dieses sein Verfahren sattfam bezeuget / daß unsere Liebe ihm nicht angenehm sey / und wir uns also sehr

S 2

betro-

betrogen haben / wenn wir gemeinet / er wäre so tugendliebend als wir.

45. Und gewiß die Leute / die sich gegen die ihnen geleisteten kleinen Gefälligkeiten so unbescheiden erweisen / handeln noch irraisonabler als die / die denen / derer Freundschaft sie suchen / dieselbige nicht bezeigen. Diese scheuen sich nichts umb das kostbarste zu hazardiren; aber jene wollen für das kostbarste so man ihnen anbietet nicht einmal nichts zur Bezahlung geben. Denn was ist doch die bloße Erkäntlichkeit / die man von ihnen fordert / anders als nichts?

46. Doch sind diejenigen noch ungeschickter zur Liebe / die dergleichen sorgfältige Gefälligkeiten entweder ganz und gar nicht annehmen wollen / oder dieselbigen alsdort erwiedern. Jene achten uns gleichsam entweder zur absonderlichen Liebe untüchtig / oder geben zu verstehen / ihre Liebe sey viel zu kostbar / als daß wir sie mit solchen Dingen solten erhandeln können. Diese thun fast ein gleiches / außer daß jene unser nichts nicht annehmen wollen / diese aber suchen unser nichts mit einem gleichen nichts zu bezahlen / das aber noch unzehlich mahl geringer ist / als das nichts der Erkäntlichkeit. Und gewiß man kan einem liebreichen Gemüthe keine grössere Beschimpffung anthun / als wenn man seine Sorgfältigkeit gar nicht annehmen wil / und wird er einen solchen Menschen mehr unwürdig seiner Liebe erkennen als wenn er sein gröster Feind wäre;

wäre; Denn ein Feind hält uns doch noch für seines gleichen / weil er sich über uns erzürnet. Aber ein Mensch der unsere Liebe verschmähet / setzet uns gleichsam dadurch aus der Menschheit heraus / in dem alle Menschen fähig sind von allen Menschen geliebet zu werden; Ja er beschuldiget uns gleichsam dadurch der größten Laster / weil kein Mensch der absonderlichen Freundschaft unwürdig ist / als der nicht Tugendhaft ist.

47. So schätzbar aber und so nöthig die sorgfältige Gefälligkeit bey der Liebe ist / so wenig ist sie die fürtrefflichste Tugend der Liebe. Sie jaget der Liebe nur nach / und erkläret auf unserer Seite / daß wir zur Liebe bereit seyn / wenn wir die andere Person dergestalt beschaffen befinden / daß sie unsere Liebe annehmen wolle. Sie ist eine ehrliche Rundschaffterin / den andern zu erforschen / ob er unserer Liebe würdig sey. Die Bezeugungen derselben sind viel zu geringe / als daß man sie für Wirkung der rechten Liebe und Freundschaft ausgeben könne. Dannenhero muß sie weichen / so bald die rechte Liebe angehet / das ist / so bald wir der Gegen-Liebe des andern oder seiner Tugend anfangen versichert zu werden / und andern vortrefflichern Tugenden Platz geben.

48. Laßt uns aber diese Betrachtung so klar und deutlich sie auch ist / nicht so obenhin berühren / sondern etliche Anmerkungen daraus herleiten / die nothwendig mit derselben verknüpft seyn müssen.

sen / ob gleich ins gemein darwider pfleget angestossen zu werden. Erstlich / daß so lange als zwey Personen einander noch diese sorgfältige Gefälligkeit erweisen man sich nicht alleine bereden könne / daß eines des andern Gewogenheit annoch suche / und noch keine gewisse Versicherung davon habe / und daß die Person / die uns annoch mit dieser sorgfältigen Gefälligkeit begegnet / entweder uns zu hintergehen suche / wenn sie uns ihrer Liebe zu versichern trachtet / oder aber ein Mißtrauen in unsere Liebe setze.

49. Zum andern / daß wann zwey Personen / die bisero einander dergleichen Gefälligkeit erwiesen / solche einander nicht mehr bezeigen / und doch einander nicht feindselig oder kalt sinnig tractiren / wir solches nicht für ein Zeichen auffnehmen / als wenn ihre Liebe und Estim vermindert worden ; sondern daß wir vielmehr daraus schließen / daß sie in ihrer Freundschaft und Liebe genugsame Gegen - Versicherung erhalten / und zimlich vertraulich worden.

50. Drittens / daß diejenigen Personen die uns allbereit ihrer Gegen - Liebe versichert / entweder uns nicht wahrhaftig lieben oder das Wesen der Liebe nicht verstehen müssen / wenn sie noch stetswehrend von uns die Continuirung dergleichen Sorgfältigkeit erfordern / und wenn wir solches nicht thun / uns einer Kaltsinnigkeit beschuldigen / da wir doch anstatt

statt dieser schlechten Proben/ täglich unsere Liebe durch Erweisung vortrefflicher Dienste bezeugen.

51. Es sind aber dieser vortrefflicheren Tugenden/ die in der Liebe auff die sorgfältige Gefälligkeit folgen/ zwey. Die eine ist die vertrauliche Gutherzigkeit/ durch die man einander Wechsels-Weise die Liebe/ die sich bißhero nur noch gleichsam als eine Hochachtung hatte blicken lassen/ viel näher erkennen zu geben/ und die Herzen immer mehr und mehr zu verbinden bemühet ist. Das andere ist die liebevolle Gemeinschaft alles dessen/ was zuvor unser eigen gewesen/welche das Kennzeichen ist/das diese Verbindung nunmehr den höchsten Grad erhalten/und zu einer wahren Vereinigung worden. Wir wollen von jeder etwas ausführlicher handeln.

52. Zwar was die Gutherzigkeit anbelanget/ so hat man von dieser Edelsten so viel unwissend ist/ außer dem SENECA niemand ausführlich geschrieben; dieser aber hat in denen sieben Büchern/ so er davon verfertiget/ viele schwere und verwirrte Fragen zwar sehr schön/ aber doch nicht ordentlich und deutlich erörtert/ daß wir also ein weitläufftiges Feld für uns sehen/ wenn wir diese Materie nach würde abhandeln wollen. Und zwar so scheint diese Abhandlung desto nöthiger zur Sitten-Lehre zu seyn/ je näher diese Tugend zur Liebe gehöret/ und je weniger man davon in denen gemeinen Sitten-Lehren handelt; Ja so

S 4

mehr

mehr im gemeinen Leben wieder die Grund-Regeln dieser Tugend pfleget angestossen zu werden. Jedennoch aber werden wir einen grossen Vortheil für dem Seneca habe/und allzugroßer Weitläuffigkeit nicht bedürffen / wenn wir die Sache fein ordentlich tractiren / und zusehenderst umb eine rechte Beschreibung der Gutthätigkeit bekümmert sind; Zumahlen da ein jedweder leicht sieht/das die Beschreibung des Seneca allzujust nicht ist / und das er zwar den Unterscheid unter denen Gutthaten und denen allgemeinen Diensten der Leutseligkeit gewußt / aber dieselbige nicht allemahl accurat beobachtet / niemahlen aber diese Gutthätigkeit von der sorgfältigen Gefälligkeit unterschieden.

53. So ist demnach die vertrauliche Gutthätigkeit eine Tugend/die den Menschen antreibet derjenigen Person/ die er durch die sorgfältige Gefälligkeit genugsam hat kennen lernen und den Anfang von deren Gegen-Liebe erhalten / zu haben versichert ist seine Liebe und Vertrauen das er in sie setzet / zu bezeugen bey allen sich ereignenden Gelegenheiten / auch mit Verlust seines Vermögens und mit saurer Mühe und Arbeit / ohne Begehrung einiges Endgelds in ihrer Bedürfnisß beizuspringen / und ihr ein wahres Vergügen zu geben.

54. Wir haben diese Tugend eine vertrauliche Gutthätigkeit geheissen / auch gesagt / daß man

man sein Vertrauen einander zu bezeigen gutthätig seyn müsse. Denn es ist ja so natürlich / daß das Vertrauen oder die Vertraulichkeit vor der Gutthätigkeit vorgehe / als die Hochachtung vor der sorgfältigen Gefälligkeit. So lange als man sich noch der Gefälligkeit bedient / ist man zwischen Furcht und Hoffnung / und folglich kan man sich noch keines Vertrauens rühmen; Wo man die Liebe noch sucht / da zweiffelt man; und wo man zweiffelt / ist man noch ein wenig misstrauisch. Wo man aber dieselbe anfänget zu finden / da muß das Suchen und Zweifeln aufhören / und wo man einander durch die sorgfältige Gefälligkeit gleichsam bis in das Innerste des Herzens siehet / da muß nothwendig ein Vertrauen entstehen / daß uns die geliebte Person nicht hintergehen könne noch wolle. Ja da muß man nothwendig anfangen gegen einander vertraulich zu werden / weil man Wechsels Weise erkennet / daß man sich ferner weder für einander verbergen könne / noch solches zu thun Ursache habe.

55. Ferner gleich wie ohne die vorhergehende Hochachtung keine Liebe oder Gefälligkeit vernünftig ist; also ist auch keine Gutthätigkeit vernünftig / wenn nicht dieses Vertrauen vorhergehet / und also ist in Ansehen dessen ein mercklicher Unterschied zwischen denen Diensten der Gefälligkeit und denen Gutthaten / weil das Vertrauen jener ihre Tochter / und dieser ihre Mutter ist.

56. Hieraus folget aber nothwendig / daß dieses nimmermehr für wahre Gutthaten zu halten seyn/wenn man alsbald beyrn Anfang der Liebe / und ehe man einer Gegen-Liebe sich versichern kan/einander Wechsels-Weise oder auff einer Seite solche Dienste erweist / die mit Verlust unsers Vermögens / oder mit hazardirung unserer Gesundheit und anderer Güter vergesellschaftet sind. Dieses heist die Perlen für die Säue werffen / und die Güter die uns Gott gegeben / an wahre Freunde und Liebens-würdige Personen zu wenden / unnützlich und unverantwortlich verschwenden.

57. Ja man wird sich nicht betriegen / wenn man von denen / die dergleichen kostbare und gefährliche Dienst-Leistungen denen / so sie noch nicht kennen / erzeigen / ein solches Urtheil fället / daß sie entweder verschwenderisch oder toll-Lühne seyn; oder wo man durch andere Zeichē befindet/daß sie mit diese Lastern nicht behaftet sind/ darff man sich nur aewiß versichern / daß diejenigen / so uns dieselbe leisten nicht unser Vergnügen dadurch / sondern ihr einenes Interesse zu befördern suchen / und also auch aus diesen Ursachen der geleistete Dienst unter die Schein-Gutthaten gerechnet werden müsse.

58. Jedoch muß man sich nicht einbilden / daß die vor Leistung wahrer Gutthaten gehörige Be-huttsamkeit sich eben allemahl eine lange Zeit erstrecken müsse / und daß man obiges Urtheil von allen

allen denenjenigen fällen dürfte / die uns Gutthaten erweisen / wenn sie noch nicht lange mit uns umgegangen sind. Die behutsame Gefälligkeit sol so lange tauren / bis man einander kennen lernet. Je grösser nun die Gleichheit zweyer Gemüther ist / je geschwinder erkennet man einander. Und je tugendhafter man ist / je eher kan man andere / die es nicht so in einem hohen Grad sind / kennen lernen. Derowegen kan es nicht fehlen / es müssen zwey Personen / die die Tugend in einem gleichen und hohen Grad besitzen / in einer eigenen Conversation, ja in einer sehr kurzen Zeit / einander kennen lernen / Wechsels- Weise lieben / und da es Gelegenheit giebet / Gutthätigkeit gegen einander blicken lassen / daß man dannenhero wegen Kürze der Zeit der Gefälligkeit fast unter ihnen nicht gewahr wird.

§ 9. Noch viel unvernünftiger aber ist es diejenigen zu lieben / und ihnen Gutthaten zu erweisen die uns hassen / oder doch zum wenigsten zu verstehen geben / daß sie uns nicht wieder lieben können. Wo man uns hasset / da zeigt dieser Daß nothwendig eine Ungleichheit der Gemüther an / und müssen also entweder die Person die wir lieben / oder wir selbst nothwendig lasterhaft seyn. Eben dieses ist auch davon zu sagen / wenn man uns Gegen-Liebe versagt. Denn man darff dieses nicht etwan dieser Ursache zuschreiben / daß die Person so wir lieben / allzuweit in der Tugend genommen / und wir

wir nur Anfänger darinnen wären; oder daß in Gegentheil sie in der Tugend noch nicht so weit gekommen wäre als wir/und daher die grösse unserer Tugend noch nicht vertragen könnte. Wir haben schon oben erwehnet/ daß die unterschiedenen Grade tugendliebender Personen sie in geringsten nicht an der Tugend hindern/ und daß die Gleichheit der Neigungen zu der Tugend allgung sey/eine wahre zu erwecken.

60. Derowegen ist abermahls aus dieser Ursache abzusehen/ daß viel Scribenten ihren Concept von einer vernünftigen Liebe nicht wohl eingerichtet/wenn sie in Vorstellung derselben solche Personen einführen/ die für Liebe gegen ein Frauen-Vold / das sie nicht wider lieben wil krank werden/ oder wohl gar sterben. Zugeschweigen/ daß es der Vernunft zu wieder ist etwas zu lieben/daß wir nicht erhalten können/ weil die erste Regel des menschlichen Willens darinnen bestehet/daß wir nichts begehren sollen/ was uns unmöglich ist.

61. Wann denn nach der Behutsamen Gefälligkeit das Vertrauen bey beyderseits Personen entstanden/ und die Herzen gegen einander bezeuget/ daß sie sich auff beyden theilen zu der Vereinigung neigen/ gleichwohl aber dieselbigen noch nicht würcklich vereiniget sind/ sondern ein jedes noch seine eigenthümliche Güter hat/ und so zu sagen noch herüber sein Thun und lassen ist/ so kan es nicht fehlen/ sie müssen auff beyden Seiten

ten anfangen von ihren Gütern und von ihren Thun und Lassen einander gleichsam merckliche Stücke mit zutheilen/ und dadurch einander immer näher und näher zukommen. Denn wenn man gleich sagen wolte/ es könnte diese Vereinigung wohl geschehen/ wenn das eine Herze dem andern alles gutes erweise/ sein Thun und Lassen des andern Willen unterwürffe/ und nur auf seiner Seite diese Vereinigung vollbrächte/ so haben wir doch schon oben behauptet/ daß die Vereinigung in der menschlichen Liebe also beschaffen seyn müsse/ daß keines über das andere sich einer Bottmäßigkeit anmasse; ja wir haben nur jeto auffgehöret zu sagen/ daß keine vernünftige Liebe ohne Gegem-Liebe seyn könne. Und derowegen ist die Wechselsweise Gutthätigkeit ein nothwendiges Stück der Liebe.

62. Ja sie ist auch ein unfehlbares Kennzeichen derselben. Wahre Gutthaten können aus nichts anders als aus einer vernünftigen Liebe herrühren. Die unvernünftige Liebe wohlüstiger und ehrgeiziger Leute/ gleichwie sie nur eine Schein-Liebe ist/ in der man sucht das andere Herze sich unterwürffig zu machen/ also sind auch die darinnen vorkommenden Gutthaten nur Schein-Gutthaten/weil sie allenthalben nach eigenen Interesse schmecken.

63. Man kan dannenhero die wahre Liebe von der falschen in keinem Stücke besser als hieninnen unterscheiden. Die Dienste der allge-
meinen

meinen Leutseligkeit / gleichwie sie gar keine absonderliche Liebe anzeigen / sondern allen Menschen erweisen werden sollen / auch in so geringen Dingen bestehen / daß man dieselben für keine Liebes-Dienste ausgeben kan ; also können sie auch so wohl bey der Schein- als warhafftigen Liebe vorgehen.

64. Fast gleiche Bewandniß hat es mit den Diensten / der sorgfältigen Gefälligkeit / weil sie eben so geringe sind als die Dienstleistungen der Leutseligkeit / und nur darinnen von denselben unterschieden sind / daß wir bey der Leutseligkeit alle Menschen gleich tractiren / und durch dieselbe auch uns andern Menschen gleich halten / bey der Gefälligkeit aber / wie erwähnt / andern durch gewisse Merckmahle den Unterscheid / den wir zwischen ihnen und andern machen zu verstehen geben / auch zum öfftern bey denselben uns ihnen sehr submittiren. Solcherge-
stalt aber kan so wohl die vernünfftige als unvernünfftige Liebe sich dergleichen Gefälligkeit bedienen / nur daß dieselbe bey der falschen Liebe durch ihre nothwendige Affectation sehr künlich wird.

65. Ob aber wohl die Gütthätigkeit dadurch so wohl von der Leutseligkeit als Gefälligkeit unterschieden wird / daß die Gütthaten kostbar und mühsam seyn müssen. So ist doch dieser Unterscheid noch lange nicht genug die vernünfftige und unvernünfftige Liebe von einander

ander zu entscheiden/ weil in dieser es allenthalben an Kostbarkeit und Mühe so gar nicht mangelt / daß man vielmehr mehr Mühe und Unkosten hier anzuwenden pfieget / als in der vernünftigen Liebe / weil die unvernünftige Liebe hitziger ist als die vernünftige / eben deshalb weil sie unvernünftig ist.

66. Ja man waget das Leben selbst/ so wohl in der unvernünftigen Liebe als in der vernünftigen / weil man eine augenblickliche Wollust / oder eine eitele Ehre ja so hoch achtet / als ein tugendhafter die wahre Gemüths Ruhe.

67. Derowegen so bleibet dieses der einzige Unterschied zwischen dem wahrhaftigen und Schein-Gutthaten / daß man in diesen seinen eigenen Vergnügen sucht/ in jenen aber man der geliebten Person ein wahres Vergnügen zu geben bemühet ist. Und dieses ist auch der fürnehmste Unterschied zwischen der vernünftigen und unvernünftigen Liebe.

68. Wer vernünftig liebet / und nur in geringsten gewahr wird/ daß die geliebte Person seiner Hülffe und seines Vermögens vonnöthen habe / der läßt sich nicht lange um seinen Beystand bitten/ sondern er bietet seine Gutthaten dem geliebten freiwillig/ ohne Verzug und eifrig an/ er bittet ihn daß er sie annehmen wolle/ und man kan nicht sagen / ob derjenige / so die Wohlthat empfähet mehr Veranügen über die Freundschaft seines Freundes empfinde/ als der/ der sie giebet/

sich

sich freuet / daß er der geliebten Person einen Gefallen erwiesen. Und weil er dieses Vergnügen höher achtet / als alles auff der Welt / so achtet er auch alle seine Mühe und alle sein Vermögen für nichts dasselbe zu erkauffen. Ja weil er in der geliebten Person mehr als in sich selbst lebet / so waget er auch sein Leben willig und gerne / wenn er nur eine wahrscheinliche auch geringe Hoffnung hat / dadurch das Leben seines Freundes zu erretten. Ja er wagete tausend Leben für seinen Freund / wenn er solches hätte. Siehet er aber daß solches allerdings zu retten unmöglich sey / so erhält er sein Leben / und stellet sich über den Tod seines Freundes nicht ungeberdig / weil er ihm dadurch nichts helfen kan / sondern viel mehr dadurch seine Hülffe andern / die seiner Liebe benöthiget sind / entziehen würde.

69. Dieweil auch die wahren Gutthaten auf desjenigen / so sie erlanget / sein Vergnügen zielen / so ist die vernünftige Liebe besorget / hierbey solche Dinge zu erkiesen / die dem geliebten gefallen / nicht solche / an welche sie für andern eine Belustigung zu finden pfleget. So bringet dem geliebten die Gutthaten nicht wieder Willen auff / wenn er deren nicht benöthiget ist / ja sie ist vergnügter / wenn der Geliebte in einen solchen Zustande lebet / daß er ihres Beystandes nicht von nöthen hat / als ihn nur einen Augenblick in einem verdrießlichen Zustande zu sehen / daß er nach ihrer Hülffe verlangen tragen muß.

70. Jedoch weil die vernünftige Liebe allezeit auf ein wahres Vergnügen zielt/ dieses aber ausser der Tugend und der darauf folgenden Gemüths Ruhe nicht zu finden ist; so erweist auch die vertrauliche Gutthätigkeit nur solcher Liebesdienste/ die der Vernunft und Gemüths Ruhe nicht schädlich sind. Denn wenn die geliebte Person mit Vorsatz andere verlangen sollte/ würde sie zu verstehen geben/ daß sie nicht Tugendliebend wäre/ und folglich würde sie sich der Liebe und Gutthätigkeit unwürdig machen. Beschähe aber dieses Begehren von der geliebten Person mehr aus Unverstand als Bosheit/ oder aus Schwachheit/ wird zwar ein Weiser deswegen seinen Freunde oder Freundin nicht seine Liebe entziehen/ gleichwohl aber auch nicht sein Begehren/ sondern vielmehr das Gegentheil erfüllen. Und kan man in diesem Fall sagen/ daß die Gutthat darinnen bestehe/ wenn man das nicht thut/ was der Freund verlangt/ weil man gewiß versichert lebet/ daß diese Versagung des begehrten Schein-Guten/ dem Freunde ein wahres Vergnügen erwecken/ und er es uns demahl eins danken werde/ daß wir ihm sein Begehren versaget.

71. Mit denen Schein-Gutthaten ist es ganz umgekehret; Man läßt den/der unserer Hülffe vonnöthen hat lange verzappeln/ und bitten/ umb dadurch die begehrte Gutthat desto höher auszubringen. Man bittet ihn nicht lange
drumb

drumb sie anzunehmen / sondern wenn er nur das Geringste versiehet / entziehet man ihm dieselbige wieder / ehe er ihrer noch völli^g genossen. Solchergestalt aber machet man / daß dessen Freude / der sie genießet / sehr geringe ist ; Ja man freuet sich hierbey nicht so wohl drüber / daß die geleistete Gutthat den andern vergnüget / als daß man dadurch Gelegenheit bekommen / von ihme ein gleiches oder mehrers zu fordern. Man rechnet ihm die aufgewendete Mühe und Unkosten theuer genug an / und achtet des andern Freundschaft und Liebe für nichts / wenn er uns unsere Dienste nicht wiederum überflüssig vergelten kan. Man waget wohl in der unvernünftigen Liebe sein Leben / aber nur für die Erlangung der Wollust und anderer dergleichen Begierden / nicht aber für die Person / gegen die wir uns anstellen / als ob wir sie liebten ; Ja man gäbe tausend Freunde hin / wenn man nur sein eigen Leben damit retten könnte. Jedoch ist es nichts ungewöhnliches / daß man sich auch in unvernünftiger Liebe den Tod anthut / wenn man sich seine Wollust und andere Begierden zu erfüllen beraubet siehet.

72. Und weil man ferner bey den Schein Gutthaten auf sein eigenes Interesse und Belustigung ziele^t ; als erweist man seinem Freunde solche Dinge / die uns vergnügen / und bekümmert sich nicht / ob er einen Gefallen daran habe oder nicht. Man dringet sie andern auff / wenn sie gleich dieselben nicht verlangen / noch deren

ten benöthiget sind. Man wünschet denen andern ein grosses Unglück oder Verdruss an Hals / daß man seine milde und Gutthätigkeit an ihm bezeigen / und sie dadurch uns verpflichten möge.

73. Vezlich weil die unvernünftige Liebe allezeit auff ein unruhiges Vergnügen gegründet ist / so erweist man auch dem andern solche Liebesdienste am liebsten / die der Tugend zuwider seyn / und die Gemüths Ruhe stören / theils damit wir den Freund zu gleichmäßigen unruhigen Diensten wiederbrauchen können ; theils weil wir aus deren Begehren spühren / daß er uns gleich seyn müsse. Ja wenn man siehet / daß derselbe / weil er nicht so unvernünftig ist als wir / sich schämet / dieselben von uns zu begehren / so frisches man ihn desto mehr darzu an / und wenn er hingegen was löbliches von uns verlangt / lachet man ihn aus als einen unverständigen Menschen / oder hintergehet ihn sonsten / in dem man allerhand Erfindungen hervor sucht / ihm sein Begehren unter einem Schein abzuschlagen.

74. Und also verstehest du nunmehr / worumb wir oben in Beschreibung der Gutthätigkeit gedacht / daß man dieselbe ohne Begehrung eines Entgeldts verrichten müsse / weil wir nemlich in derselben nicht unser Interesse, sondern das Vergnügen der geliebten Person suchen. Wir suchen ja dadurch das allbereit gewonnene Herze unsers Freundes immer näher und näher mit uns

zu verbinden / und dieses übertrifft alles andere Interesse, aber wir suchen doch hiermit nicht unsern privat Nutzen / ja wir wollen auch das Herze unsers Freundes nicht durch die Gutthaten / sondern mit unsern Herzen / davon die Gutthaten nur ein Zeugniß seyn / erkauffen.

75. Jedoch ist die Gutthätigkeit niemahlen ohne Hoffnung eines Vergeldts / weil man gewiß versichert ist / daß die Liebe unseres Freundes ihm antreiben werde / danckbar gegen uns zu seyn. Denn die Danckbarkeit ist eine Tugend / die der Gutthätigkeit auff dem Fusse folget. Sie ist nichts anders als ein Trieb / die empfangenen wahren Gutthaten nicht alleine alsobald mit Bezeigung / daß sie uns angenehm seyn anzunehmen / sondern auch eysfrig sich zu bemühen / entweder dieselbe durch andere zu erwiedern / oder doch zum wenigsten / da es in unsern Vermögen nicht ist / oder da sich sonst keine Gelegenheit darzu ereignet / durch Worte und Werke zu bezeigen / daß wir solches zu thun grosses Verlangen tragen.

76. Die Danckbarkeit hat dieses mit der Gutthätigkeit gemein / daß ausser der wahren Liebe auch keine warhafftige Danckbarkeit statt hat; Wo man nur nur Schein-Gutthaten erwiesen / nach Art und Weise / wie wir solches kurz zuvor beschrieben haben / da bin ich nicht undanckbar / wenn ich dieselben nicht zu vergelten trachte / zumahl wenn man uns dieselben wider Willen

Willen aufgedrungen. Ja wenn ich sie gleich vergelte/so ist es doch keine Danckbarkeit/sondern eine Bezahlung dessen/was mir der andere nicht als eine Gutthat erwiesen/sondern gleichsam nur als baares Geld geliehen / und ich auch nicht anders angenommen/oder annehmen sollen.

77. Ferner gleichwie man von der Gutthätigkeit nicht leichte urtheilen kan / ob dieselbe recht oder unrecht sey / wenn man nicht die wahre Liebe in seinem Herzen empfunden / und die falsche Schein-Liebe erkennen lernen ; Also kan man auch nicht leichte urtheilen ob der andere danckbar oder undanckbar sey / wenn man nicht selbst den jetztbesagten Grund warhaftiger Danckbarkeit wohl versteht. Bey dieser Bewandniß aber ist nicht zu bewundern / woher es doch komme / daß da die wenigsten Menschen denen andern wahre Gutthaten bezeigen / doch jederman seine Gutthätigkeit rühmet / und den andern einer Undanckbarkeit beschuldiget / der sich aber kein Mensch schuldig erkennen wil. Denn wir leben zu einer solchen Zeit / da die Tugend den Rahmen der Laster überkommen/die Laster aber mit denen Titeln der Tugend einher prangen / und da die allermeisten Menschen von der vernünftigen Liebe / und denen dahin gehörigen Tugenden / wie der Blinde von den Farben urtheilen.

78. Endlich gleich wie die Liebe keinen Zwang leidet/und was gezwungen ist/für keine Gutthat

passiren kan; also kan man auch niemand zur Danckbarkeit zwingen / und derjenige bleibt doch undanckbar / den man gezwungen hat seinen Freunde wieder gutes zu thun.

79. Wiederumb ist darinnen zwischen der Gutthätigkeit und Danckbarkeit ein grosser Unterschied / daß niemand für gutthätig gehalten werden kan / der seinem Freunde nicht in der That Gutthaten erweist / aber man kan wohl danckbar seyn / wenn man gleich dem andern nichts wieder zu gute thut / wenn es uns an Gelegenheit und Vermögen mangelt solches zu thun / und wir unsere Begierde ihm wieder zu dienen nur rechtschaffen ausdrücken.

80. Du mußt aber nicht weiter gehen / und aus dem was wir gesagt haben / folgern / daß noch dieser Unterschied zwischen diesen beyden Tugenden sey / daß auff diese Weise niemand unvermögend sey / danckbar zu seyn / aber daß es ihrer vielen fehlen könne gutthätig zu seyn / wenn sie wegen Armuth hierzu unvermögend sind. Und daß dannenhero Arme sich nicht schiedeten andere zu lieben / oder doch die Gutthätigkeit nicht eben so ein nöthiges Stücke der tugendlichen Liebe seyn müsse. Denn es folget dieses aus unserer Lehre gang nicht. Es kan ja wohl einem Menschen an Gelegenheit mangeln / einem andern würcklich gutes zu thun / als wie es ihm an Gelegenheit mangelt / dem andern würckliche Danckbarkeit zu erweisen. Es kan einer

unver-

unvermögend seyn/ die Gutthat / die der andere von dir begehret / ihm zu erweisen / gleich wie er öftters unvermögend ist / ihm zur Danckbarkeit etwas gewisses zu leisten. Aber das gehet nicht an/daß wir sagen wolten ein einiger Mensch/sonderlich ein tugendhafter Mensch sey unvermögend dem andern gutes zu thun. Die Gutthaten bestehen nicht allein in Mittheilung des Vermögens / sondern in Anwendung alles menschlichen Thun und Lassens zu des andern Nutzen. Hat nicht ein jeder ein Leben / das er für dem andern auffopfern kan? Und hat nicht ein Weiser über die guten Rath den andern aus der Bestialität heraus zu reißen / und seinen Verstand und Willen auszubessern? Diese Gutthaten sind viel edler als die Darlehung aller Schätze.

81. Siehe auff so leichten und doch deutlichen Gründen bestehet die Lehre von der Gutthätigkeit und Danckbarkeit. In dieses wenige concentrirt sich alles das was Seneca so weitläufftig und nicht allzuordentlich / auch zum öftern nach Art der Stoicker mehr problematisch als klar und offenbahr handgreifflich in seinen Büchern von denen Gutthaten vortragen. So viel ist an einer rechten Beschreibung eines Dinges/ und an guter Ordnung gelegen.

82. Nun folget die unzertrennliche Gemeinschafft alles Vermögens / ingleichen alles vernünftigen Thun und Lassens / als die

völlige Bezeugung / daß nunmehr die vernünftige Liebe ihre Vollkommenheit erlanget. Wenn man sich mit der sorgfältigen Gefälligkeit gleichsam in den äuffersten Borgemach der vernünftigen Liebe / darinnen jederman den Zugang hat / eine Zeitlang aufgehalten / und hernach vermittelst der Gutthätigkeit in ihr anderes Zimmer / da ihrer wenige nur ihren Zutritt haben / eingegangen / gelanget man endlich in das allervertrautesie Cabinet der Liebe / wenn man durch eine Gutthat und Vertraulichkeit nach der andern Wechselsweise die Herzen so feste und unauflöslich verknüpft hat / daß aus zweyen so zu sagen ein Herz und eine Seele worden ist. Und also muß demnach in diesem Cabinet da die wahre Liebe ihren Thron hat / alles Eigenthum aufheben / und alles gemein seyn / weil ein jedwedes Eigenthum zum wenigsten zwey und zwar unterschiedene und nicht allzueinige Personen nach seinen Wesen præsupponiret / auch aus dem Mangel der Liebe und der Uneinigkeit entstanden ist.

83. Wir haben dieses anderswo weitläufftig ausgeführt / da wir behauptet haben / daß von Anfang der Welt eine Gemeinschaft der Güter gewesen sey / und daß das Eigenthum also nicht deswegen entstanden / weil das Band der Liebe unter denen Menschen zerrissen / und allein in dieser Betrachtung besagte Gemeinschaft für den hierdurch allzusehr verderbten Zustand der
Men

Menschen sich nicht schicken. So weist es auch die Kirchen-Historie / daß bey dem Anfang des Christenthums / als die Christliche Liebe annoch ihre gehörige Brünstigkeit gehabt / auch alle Güter unter denen ersten Christen gemein gewesen. Jedoch wollen wir dieses Letzte allhier nicht als den stärcksten Beweißthum anführen / theils weil die Christliche Liebe viel edler ist als die vernünftige liebe / von der wir alleine in dieser Sitten-Lehre handeln / theils weil unterschiedene Gelehrte der Meinung sind / daß unter denen ersten Christen nicht eben alle Güter gemein gewesen; Welchen Streit ausführlich zu erörtern / an-
150 nicht unsers Vorhabens ist.

84. So wollen wir uns auch nicht des Ansehens des Plato bedienen / welcher / wie bekant ist / zu der Vollkommenheit des geweynen Wesens erfordert / daß alle Dinge in demselben gemein seyn solten / so wohl weil dieser etwas zu weit gethet / und diese Gemeinschaft auch auf die Gemeinschaft der Weib. & erstrecket / davon wir im letzten Hauptstück etwas vernehmen wollen / (wiewohl ein gelehrter Mann unserer Zeit nicht ohne Wahrscheinlichkeit den Plato disfalls vertheidiget / oder vielmehr entschuldiget) theils weil wir nicht gewohnet sind zu Behauptung unserer Lehren uns der Autorität einiges Menschen zu bedienen. Genug ist es / daß wir dieselbe allbereit aus dem Wesen der Liebe selbst klar und deutlich hergeleitet haben.

35. Und ist solchergestalt nichts mehr übrig / als daß wir etliche wenige Einwürffe die man aus denen Regeln der allgemeinen menschlichen Vernunft hierwieder anführen konte/ abhelfen. Ins gemein hält man dafür/ daß die Gemeinschaft aller Güt: v den Unterscheid der Stände in gemeinen Leben und der Bürgerlichen Gesellschaft gänglich aufheben / und durchgehends einen schändlichen Müßiggang / oder doch zum wenigsten diese Ungerechtigkeit einführen würde/ daß die faulen Leute / die nicht arbeiten wollen/ besser dran seyn würden als die Arbeitsamen/ in dem sie der Frucht der andern ihrer Arbeit reichlich mit genießten / die Arbeitsamen aber von ihnen nicht das geringste widerumb zu genießten haben würden / wodurch denn eine grosse Ungleichheit unter denen Menschen würde eingeführet/ und also wider die Regeln der allgemeinen menschlichen Liebe gröblich angestossen werden.

86. Nun laugnen wir zwar nicht / daß dieser Einwurff im ersten Anblick von ziemlichen Nachdruck zu seyn scheine / und haben die meisten unter denen Gelehrten bishero nichts gefunden / denselben aus dem Wege zu räumen/ sondern sich diesen Einwurff verleiten lassen/ deswegen die Gemeinschaft der Güter hefftig anzuseinden/ und das Eigenthumb mehr als es verdienet / heraus zu streichen. Aber worzu verleitet uns Menschen doch nicht ein von andern langwierig eingeführter Wahn/ den wir von den größten Hauffen vertheu-
diget

diget und behauptet sehen. Es ist wahr/ die **Gemeinschaft der Güter** hebet einen von denen vornehmsten Unterscheiden unter den Menschen auff/ von welchen sehr viel andere Unterscheide der Stände in menschlicher Gesellschaft dependiren/ nemlich den Unterscheid/ nach welchem **etliche arm/ etliche reich** sind/ und würde gewiß/ wenn ein Eigenthum wäre/ niemand arm oder reich seyn/ sondern jedweder genug haben.

87. **Aber wolte Gott/ daß kein Mensch arm oder reich wäre.** Zener hat zuviel/ und dieser zu wenig. Beides ist böse/ und für einen Haupt-Mangel zu achten. Armuth und Reichthum ist ja beynah die Ursache aller unter den Menschen entstehenden Uneinigkeiten. Und wenn die Gemeinschaft der Güter keinen Mangel mehr einführet/ als daß ein jedweder genug hat/ so hastu warhafftig nichts wider dieselbige zu sagen/ weil derjenige allbereit das größte Theil von der Gemüths-Ruhe hat/ der sich begnügen

St. 87.

88. Und obschon von dem Unterscheid der Reichen und Armen/ oder von dem unter den Menschen eingeführten Eigenthum sehr viel andere Stände dependiren/ indem ein jedweder dadurch angetrieben wird/ etwas in dem gemeinen Wesen zu ersinnen/ damit er Geld verdiene/ so sind es doch insgemein solche Stände/ dadurch die Thorheit und Eitelkeit der Menschen immer mehr und mehr gestärcket wird/ indem ein

ein jedweder sich bemühet / durch seine Erfindungen / immer was neues auff die Bahn zu bringen / dadurch die auff eitele Curiosität zielende Gemüther der Menschen an sich zu locken / oder ihnen dadurch Gelegenheit zu geben / sich von andern Menschen / als wenn sie vortreflicher wären / desto mehr abzusondern / oder unter dem Schein dem menschlichen Geschlecht zu nützen / dem selben vielmehr auff tausenderley Weise zu schaden. Wer wolte aber sagen / daß dadurch dem gemeinen Wesen ein Abbruch geschehe / wenn durch die Gemeinschaft aller Güter diese Stände auffgehoben und geändert würden / da sie doch vielmehr das gemeine Wesen so sehr hindern / daß / wie die tägliche Erfahrung weiset / die so vielfältig wiederholten Policey-Ordnungen nicht vermögend sind / das durch dieselben eingeführte Ubel auszu tilgen.

89. Ja sprichst du / das gemeine Wesen würde durch die Gemeinschaft der Güter selbst auffgehoben werden / und wenn kein Eigenthum wäre / würde kein Mensch unterthan seyn / sondern ein jeder seine Freyheit haben wollen. Und solcher Gestalt würde das Band der bürgerlichen Gesellschaft ganz offenbahr getrennet werden / als welches ohne Obrigkeit und Unterthanen nicht werden kan.

90. Aber wer siehet nicht / daß dieser Einwurff der Vollkommenheit der Gemeinmachung aller Güter am wenigsten zu wieder sey. Wir wollen
 jezo

jedo hierzu eben nicht anführen / das alle Regimente und Obrigkeiten die Verderbniß der menschlichen Natur und den Mangel vernünftiger Liebe präsupponiren / und daß / wenn alle Menschen nach den Trieb der guten Natur einander gebührend liebten / es keines Zwangs / und folglich auch keiner Obrigkeit bedürffen würde. Sondern wir wollen nur dieses erinnern / daß das **Eigenthum** der Güter und die **bürgerliche Gesellschaft** ganz nicht nothwendig mit einander verknüpft seyn / sondern eines ohne das andere gar wohl seyn könne. Denn die Einführung des **Eigenthums** ist Zweiffels ohne eher gewesen als die **bürgerliche Gesellschaft** / und wenn dasselbige Ursache an einer allgemeinen menschlichen Gesellschaft ist / so ist es gewiß die Gesellschaft zwischen Herr und Knecht / welche nicht seyn würde / wenn alle Güter gemein wären.

91. Die **bürgerliche Gesellschaft** ist zwar nach Vermehrung des menschlichen Geschlechts und Einführung des Eigenthums auch entstanden / aber sie kan deswegen wohl ohne daß die so in bürgerlicher Gesellschaft mit einander leben / was eigenes hätten / bestehen. Ihr Ursprung rühret von Furcht äußerlicher Gewalt her / und ob schon diese Gewalt guten theils auf die Güter anderer Menschen ein Absehen richtet / so folget doch deshalb nicht / daß diese Güter / die dem ganzen gemeinen Wesen eigenthümlich zu ständen / nicht allen und jeden / die unter demselben

ben begriffen sind / gemein seyn könnten. Ja die äußerliche Gewalt zieler auch öftters mehr auf die Freyheit des menschlichen Thun und Lassens / des so wohl Armen als Reichen gemein ist / daß den noch in diesem Abscheu das gemeine Wesen unter denen Menschen / die an statt vernünftiger Liebe einander Haß erweisen / seinen Nutzen haben / und vonnöthen seyn würde / wenn gleich kein Eigenthum wäre.

92. Es ist wohl andern / das Eigenthum hat sich in alle Stände des gemeinen Wesens dergestalt eingeflochten / daß man im ersten Anblick nicht wohl begreifen kan / was für eine Gestalt dasselbe immermehr haben könnte / wenn kein Eigenthum seyn sollte. Aber es hat uns diesen Scrupel zu benehmen albereit ein scharffsinniger Kopff die Mühe ersparet / indem er unter dem Schein / als ob er ein neu entdecktes Vold / das er die Savambes nennet / nach ihrer Regiments Art und Sitten Historischer weise beschreiben wolte / die gestalt einer Republique, darinnen alle Güter gemein wären / so artig und geschickt beschrieben / daß der geringste Zweifel der Möglichkeit nicht mehr zurücke bleibet / wenn nur die Bosheit die Herzen der Menschen nicht so sehr eingenommen hätte.

93. Eben dieser Autor hat uns zugleich vielen Nachdenkens überhoben / wie der zuletzt oben gemachte Einwurff aus dem Wege zu räumen sey / daß durch Einführung der Gemeinschaft aller

Sü

Güter eine grosse und ungerechte Ungleichheit zwischen faulen und arbeitjamen Leuten zugleich eingeführet werden müsse/indem er ganz offenbahrlich gewiesen / wie gar leichte es anzustellen sey / daß auch bey der Gemeinschaft der Güter das ganze Volck gleiche Arbeit und gleiche Ruhe oder Zeitvertreib habe / wenn nur der Müßigang als eines der schändlichsten und schädlichsten Laster scharff gestraffet werde.

94. Ich wil davon nichts erwehnen / daß die Faulheit und der Müßiggang die grössesten Anzeigungen unvernünftiger Menschen seyn / und daß das gemeine Wesen nicht wohl bestellet seyn müsse/wenn viel Faulenzer und Müßiggänger darinnen seyn. Der Mensch ist zur Arbeit geschaffen. Die Arbeit erhält seine Gesundheit/ verlängert sein Leben/ ja sie macht ihn nicht allein geschickt/alle rechtschaffene wahre Lust zu schmecken / und zu genießen / sondern sie giebt ihm auch das gröste Vergnügen/indem sie ihm die Zeit nie mahlen lang werden läßt. Derowegen ist es unmöglich / daß die Gemeinschaft der Güter faule Leute machen könne / weil sie unter niemand als vernünftigen Personen statt haben sol.

95. Aber sprichst du/wenn das Eigenthum aufgehoben ist/so ist alle Gutthätigkeit aufgehoben/weil ich die Gutthätigkeit darinnen ausübe / wenn ich dem andern von meinen Gütern was ansehnliches mittheile / nicht aber wenn ich ihm die gemeinen Güter genießen lasse. Ist denn die

die Gutthätigkeit aufgehoben / so wird gleichsam die Seele der Liebe erstickt / und das Band zerissen / das zwey Herzen verbinden sol. Und solchergestalt / siehest du ja augenscheinlich / daß die Gemeinschaft der Güter der Gemüths Ruhe mehr hindere als befördere.

96. Dieser Einwurff ist noch viel leichter zu heben / als der erste / weil seine Sophistereien viel handgreifflicher seyn. Denn anfänglich hebet die Gemeinschaft aller Güter die Gutthätigkeit nicht ganz auf / weil / wie oben gedacht / auch der ärmste Mensch durch sein Thun und Lassen seinem Freunde die größten Dienste erweisen kan. Hernach so weist gegenwärtiges Hauptstück / daß die Gutthätigkeit zwar das Mittel sey / den Menschen aus dem Stande des Mißtrauens in die vertrauliche Liebe zu setzen; aber deswegen ist sie nicht die Seele / sondern nur das letzte Vorgemach der Liebe / und wäre ja augenscheinlich besser / wenn die Menschen in einem so glücklichen Zustande lebten / daß sie nicht erst durch diese Vorgemächer in das Cabinet der Liebe eingehen müßten. Ja ich frage dich endlich selber mein Freund / welche Gutthätigkeit würdest du für grösser achten / wenn dir dein Freund die Wahl gäbe / ob du lieber woltest / daß er dir von seinem Vermögen dann und wann etliche portiones schenckete / oder daß er dir dasselbige auf einmal mittheilete? Ich glaube ja wohl / daß sich Leute von so verderbten Geschmack finden sollten /
die

die lieber jenes als dieses wehlen würden / aber sie würden ganz offenbahrlich hierdurch ihr vernünftiger Weise interessirtes Gemütthe zu erkennen geben.

97. So ist es dann dein rechter Ernst / fährest du endlich fort / daß man das Eigenthum aufheben / und die Gemeinschaft der Güter einführen solte / damit die Liebe desto besser unter den Menschen eingeführet und ausgebreitet werde? Mein was ist dieses für eine gefährliche und hämische Frage? Du Heuchler denkst du / daß du mich durch diese Frage fangen wollest? Woltest du wohl einem Zipprianer rathen / er solle so lange er das Zipperle hat / seine Krücken weglegen / und in der Stube herum tanzen / daß er fein gesund und stark auff den Schenkeln würde? Des halben ist doch wohl gewiß / daß die Krücken einen gesunden Menschen nichts nütze seyn. Das erste Capitel hat allbereit erinnert / daß dasjenige was einem Menschen / der im ordentlichen Zustande lebet / gut ist / dem andern der Mangelhaft ist böse sey. Pedanten und Heuchler fangen bey der Besserung des Menschen von dem letzten zu erst an / aber ein weiser Mann sucht den Grund des Übels zuvorher auszurotten. Die Gemeinschaft der Güter gebietet nothwendig tausend Ungelegenheiten unter Leuten die keine Liebe haben. - Bringe erst die Liebe in die Leute / darnach wird es sich mit

11

dem

dem Eigenthum oder der Gemeinschaft der Güter schon von sich selbst geben.

98. Gleichwie nun die vollkommene Liebe alle Güter gemein machet / also entsteht auch daraus eine Gemeinschaft alles vernünftigen Thuns und Lassens. Nämlich daß so dann ein Freund nicht mehr dem andern wie bey der Gutthätigkeit / ihm durch sein Thun und Lassen einen Gefallen zu erweisen ersuchet / und gleichsam bittet / und hernach über die erwiesene Gutthat ein sonderliches Vergnügen empfindet / das darinnen bestehet / daß er durch diese geleistete Gutthat seines Freundes immer mehr und mehr versichert wird ; sondern daß er den andern mit der größten Zuversicht gleichsam anweist / wie und auff was Weise er wolle / daß ihm dieser helfen / und ihm etwas zu gefallen thun solle / auch hernach darüber keine neue Freundschaftsbewegung empfindet / sondern weil er zuvorhero gesehen / daß das Wesen der Liebe ihm diese Freiheit gebe / und sein Freund sich des begehrten ohnmöglich weder entbrechen werde noch solle / in seiner vorigen Ruhe einmahl wie das andere bleibet.

99. Jedoch ist dieses nur eine Gemeinschaft / nicht aber eine Herrschaft / weil der eine Freund gleicher massen von dem andern eben das gewärtig ist / und demselben eben dieses gestattet / wessen er sich gegen ihm bedienet. Und also siehest du / daß zwar bey der Gutthätigkeit nicht eben eine

unruhige / aber doch auch nicht so eine ruhige Gemüths-Bewegung sey / als bey der Gemeinschaft / weil bey jener die Liebe noch in ihrem Wachsthum / und also ihre Bewegung desto empfindlicher ist. Bey dieser aber allbereit die höchste Vollkommenheit erhalten / und solcher gestalt weil ihre Bewegung nichts veränderliches an sich hat / dieselbe auch fast gar nicht empfunden wird.

100. Aber du wirst uns vielleicht hier vorwerffen / daß wir oben im ersten Capitel erwehnet / daß alle Bewegung entweder steigen oder fallen müsse / und daß dannenhero die Liebe zweyer tugendhafter Gemüther / wenn sie ihre Vollkommenheit erlangt / gleichfalls wieder abnehmen müsse. Nähme sie aber ab / so wäre entweder diese Liebe ein vergebenes Mittel zu der höchsten Glückseligkeit zu gelangen / oder aber es könne die Gemüths-Ruhe die höchste Glückseligkeit nicht seyn / weil sie eine eitele Einbildung sey / in dem alles / wie gedacht / entweder abnehmen oder zunehmen müsse / und folglich nicht beständig ruhen könne.

101. Wie wollen wir uns diesen Einwurff von Halse wehzen / nachdem derselbe uns feste zu halten scheint / und von denen ersten Grund-Regeln unserer Lehre hergenommen ist? Wir wollen es kurz machen. Es ist wahr / was nicht weiter zunehmen kan / muß nothwendig abnehmen / und die Liebe zweyer vernünftiger Personen /

wenn sie vollkommen worden / kan nicht weiter unter ihnen zunehmen / sonst wäre sie nicht vollkommen. Aber sie nimmet deswegen nicht ab / sondern sie breitet sich weiter aus / und weil sie unter diesen beyden nicht mehr zunehmen kan / suchet sie ihren Wachsthum darinnen / daß sie mehr Herzen an sich zu ziehen / und sich also immer weiter und weiter unter andern Menschen auszubreiten bemühet ist. Das ist es / was wir oben gesagt / daß die Gemüths Ruhe allezeit trachte sich mit andern Menschen die nach derselben streben / zu vereinigen.

102. Denn gleichwie der Haß zweyer Personen bald um sich frist / und noch mehrere in demselben verwickelt ; Also ist kein Zweifel / daß das Exempel zweyer tugendliebender Gemüther / die einander vollkommen lieben / nicht auch gleichfalls von beyden Theilen noch mehrere dergleichen Personen mit ihnen sich zu vereinigen / anlocken sollte. Aller Anfang ist schwehr. Aber wo man nur einmahl ein Exempel einer guten Sache vor Augen siehet / bauet dasselbe mehr / als hundert deutliche Lehr-Sätze. Bey dieser Verwandniß darffst du dich nicht befahren / daß die Gemüths Ruhe aus Mangel des Wachsthums werde von nöthen haben / abzunehmen / weil sie so lange wachsen kan / so lange das ganze menschliche Geschlecht nicht einig ist / oder wenn es auch gleich einander gänzlich liebte / so lange noch täglich durch Kinder zeugen dasselbi-
ge

Se vermehret wird. Höre vielmehr auff zu bewundern / worum doch bißhero die vernünftige Liebe so schlecht sich ausgebreitet; Wir haben kein Exempel der vernünftigen Liebe zwischen zweyen Personen / die zu der hohen Vollkommenheit gelangenet. Wie wolten wir denn hoffen / daß viel Herzen auff diese Art mit einander vereiniget seyn könnten?

Das 7. Hauptstück.

Gegeneinanderhaltung der unterschiedenen Arten vernünftiger absonderlichen Liebe.

Innhalt.

Connexion n. 1. Die vernünftige Liebe ist entweder gleich oder ungleich. n. 2. Jene ist entweder zweyer tugendvollkommener Leute oder zweyer Tugend-Schüler. Diese entweder höherer oder niedrigerer Personen. n. 3. Welche unter diesen Arten die stärkste / angenehmste und vortrefflichste sey. n. 4. Unterscheid derer dreyer Tugenden des vorigen Capitels in Betrachtung dieser unterschiedener Arten. n. 5. Bey der ungleichen Liebe ist eine absonderliche Hochachtung. n. 6. Unterscheid der sorgfältigen Gefälligkeit nach dem Unterscheid gleicher und ungleicher Liebe. n. 7. 8. Bey gleicher Liebe fänget dieselbe auff beyden Theilen zugleich an / bey ungleichen aber fänget ordentlich der geringere an. n. 9. Die Gefälligkeit dauert

dauert bey dergleichen Liebe zweyer Anfänger am läng-
 sten. n. 10. Je länger zwey Personen einander die
 Gefälligkeit erweisen / je mehr ist daraus zu sehen / daß
 sie noch unvollkommen / oder daß ihre Liebe wohl gar
 nicht vernünftig sey. n. 11. Mit der Dauerung der
 Gutthätigkeit hat es gleiche Verwandniß. n. 12. Die
 unvernünftigste und vernünftigste Liebe kommen am
 geschwindesten zu ihren Zweck. n. 13. Die ungleiche
 Liebe hat mehr empfindliches Vergnügen als die vor-
 treffliche gleiche. Die unvollkommene gleiche Liebe a-
 ber hat das allermeiste empfindliche Vergnügen. n.
 14. Andere Gutthaten erweist die vollkommene / an-
 dere die unvollkommene gleiche Liebe. n. 15. Anders be-
 zeiget sich in des ungleichen Liebe die unvollkommenere
 anders die vollkommeneren Person. n. 16. Die Gemein-
 schafft aller Güter und alles Thuns und lassens ist nur
 bey der vortrefflichen gleichen Liebe. (Man kan wohl
 nichts eigenes haben / und doch in keiner Gemeinschaft
 leben) n. 17. Und nichts desto weniger ist diese Gemein-
 schafft eine Tugend / die zu der vernünftigen Liebe
 überhaupt gehöret. n. 18. Bey der heutigen Welt ist
 auch der unterste Grad vernünftiger Liebe etwas ra-
 res. n. 19. Beantwortung etlicher Fragen (I) Ob es
 mehr Vergnügen gebe / lieben oder geliebet werden?
 n. 20. 21. (II) Ob es angenehmer sey in der Liebe zu
 unterweisen oder unterwiesen zu werden? n. 22. 23.
 (III) Ob die Liebe aus natürlicher Zuneigung / oder
 die Liebe aus Dankbarkeit stärker sey? n. 24. 25. 26.
 (IV) Welche Liebe länger dauret / die vollkommene
 oder unvollkommene / gleiche oder die ungleiche Liebe?
 n. 27. 28. 29. Wenn die unvollkommene vernünftige
 Liebe abnimmt / verwandelt sie sich gemeinlich in eine
 Kaltstonigkeit / die unvernünftige aber in Haß und
 Verachtung. n. 29. (V) Ob es einem Frauen-Zimmer
 schimpfflich sey zu erst zu lieben / oder ihre Liebe erst bli-
 den zu lassen. n. 30. Erst zu lieben ist nicht allezeit ein

Zeichen einer Unvollkommenheit. n. 31. Unvollkommenheit ist in der Liebe nicht schimpfflich. n. 32. Ob ein weiser Mann ein Frauen-Zimmer lieben dürfte? n. 33. 34. 35. Ein weiser liebet mehr par recoignissance als par inclination, und gibt andere Liebes-Proben als ein Tugend-Schüler. n. 36.

I.

Affet uns nunmehr die unterschiedenen Arten der vernünftigen absonderlichen Liebe ein wenig betrachten und gegen einander halten. Wir haben allbereit im vorigen Hauptstück gesagt / daß wir dieselbige von denen unterschiedenen Graden der Vollkommenheit derer / die einerley inclination zur Tugend haben / hernehmen wolten.

2. So ist demnach die vernünftige absonderliche Liebe entweder zwischen zweyen Personen / die gleich tugendhafft sind / oder zwischen denen derer einer in der Tugend weiter zugenommen hat als der andere.

3. Die gleiche Liebe ist entweder zwischen zweyen Personen / die schon einen hohen Grad der Tugend besitzen / oder zwischen Anfängern. Und die ungleiche ob sie zwar allezeit nur einerley ist / nemlich zwischen zweyen Personen / deren eine es in der Tugend weiter gebracht als die andere; So kan man doch in Ansehen der geliebten Personen auch dieselbe auff zweyerley Weise betrachten / daß nemlich in ungleicher Liebe man entweder höhere oder geringere und niedrigere Personen liebe.

4. Die gleiche Liebe ist wohl so weit stärker als die ungleiche / weil ihre Vereinigung wegen der doppelten Gleichheit geschwinder von statten gehet / und also der Liebes Zug stärker ist ; aber deswegen ist sie nicht angenehmer als die ungleiche / weil die Ungleichheit in diesen beyden liebenden Personen destomehr Empfindlichkeit giebet / ja sie ist auch nicht einmahl vortreflicher / sondern es scheint der Vernunft am gemäsesten zu seyn / wenn wir in ansehen der Vortreflichkeit die gleiche Liebe zweyer Tugend-Schüler in die erste und unterste Classe / hernach die ungleiche in die mittelfte / und denn in die höchste Staffel die gleiche Liebe zweyer Tugendweisen setzen. Denn die gleiche Liebe zweyer Anfänger hat noch viel Schwachheiten an sich / denen sie wegen ihrer Gleichheit nothwendig mehr Nahrung geben als ihnen abbrechen. Bey der ungleichen aber bemühet sich der Weise stets während diese Schwachheiten seines Tugend-Schülers auszubessern / und der Tugend-Schüler beflisset sich auch selbst / dieselben durch Betrachtung des guten Exempel seines Lehrmeisters von Halfe loß zu werden. Jedoch ist die gleiche Liebe zweyer vortreflicher Leut die allervortreflichste / weil sie dergleichen Schwachheiten auff beyden theilen gar entübriget ist.

5. Aber vielleicht finden wir auch einen Unterschied unter diesen unterschiedenen Arten der Liebe / in Betrachtung der dreyen Tugenden davon

von wir im vorigen Capitel gehandelt / nemlich der sorgfältigen Gefälligkeit / vertraulichen Gutthätigkeit / und völligen Gemeinschaft aller Dinge.

6. Zwar was die **Hochachtung** betrifft / die vor der Gefälligkeit vorhergehen soll / schiene es wohl / als ob dieselbe nur bey **ungleicher** Liebe **höherer** nicht aber **geringerer** Personen / auch nicht bey der gleichen Liebe vorhergehen müsse; allein die Beschreibung der **Hochachtung** in vorigen Capitel weist schon / wie auff diesem Einwurff zu antworten sey. Jedoch ist dieses nicht zu längnen / daß in der ungleichen Liebe **höherer** Personen eine **absonderliche Hochachtung** anzutreffen sey / die man in der gleichen Liebe wegen allzugrosser Gleichheit / vielweniger aber in **ungleicher** Liebe **geringerer** Personen / wegen allzugrosser Niedrigkeit nicht suchen darff.

7. Woraus ferner folget / daß weil wir oben gesagt haben / daß von der **Hochachtung** die **sorgfältige Gefälligkeit** herfließe / ganz offenbahr sey / daß die **doppelte Hochachtung** / die sich alleine bey der Liebe **höherer** Personen befindet / auch auff seiten der **geringern** Personen eine **grössere Sorgfalt und Gefälligkeit** wirken müsse / und daß dannenhero / ob wir schon im vorhergehenden Capitel gesagt / daß man in denen Diensten der Gefälligkeit sich **Wechselsweise** einander submittiren müsse / dennoch solches fürnehmlich von der **gleichen** Liebe zu
ll 5 vers

verstehen sey. In der ungleichen gehöret die Submission hauptsächlich für die geringere Person / die sich so dann begnügen lässet / wenn die vortreflichere diese mit einer Erniedrigung ihr geleistete Dienste freundlich annimmt / und ohne Submission andere geringe Dienste ihr wieder bezeigt.

8. Jedoch weil die Liebe an die Geseze der Gerechtigkeit nicht gebunden ist / als ist aus dieser Anmerkung zwar so viel zu sehen / daß ein tugendhafter Mann nicht gehalten sey / durch die Gefälligkeit sich dem geringern zu unterwerffen ; Jedoch ist es ihm nicht verboten / solches zu thun / und wenn er es thut / ist es vielmehr eine Anzeigung eines Ueberflusses der Liebe / der ihn dadurch mehr liebens würdig macht / als einer unvernünftigen Thorheit. Denn wir haben schon oben gedacht / daß die Liebe zwar andern Tugenden ihre Masse gebe / für sich aber keine Masse erkenne / und nichts zuviel in derselben könne vorgenommen werden.

9. Aus eben dieser Anmerkung fließt eine andere / daß bey der gleichen Liebe auch zwey Gemüther so zu sagen zu gleicher Zeit einander zu lieben anfangen / und ihre Liebe durch die Gefälligkeit zu verstehen zu geben. Bey der ungleichen aber fänget der geringere ordentlich an / den vortreflichern zu lieben / und dieser erwiedert so dann die bey ihm gesuchte Liebe durch eine Gegen-Liebe. Wir wollen jenes eine Liebe der natür-

tür

nürlichen Zuneigung/ dieses aber die Liebe einer großmüthigen Dankbarkeit nennen. Jedoch giebt es auch Exempel / daß der vortreffliche Here außerordentlich des geringern seine Liebe zu suchen anfängt / und dadurch sein liebereiches Herz desto mehr zu erkennen giebet.

10. So haben wir auch im vorhergehenden Capitel von der unterschiedenen Dauerung der Gefälligkeit etwas berührt. Nämlich die gleiche Liebe zweyer tugendhafter weisen Personen brauchet die wenigste Zeit das andere Gemüthe durch die Gefälligkeit kennen zu lernen/ und sich bey demselben dadurch zu insinuiren/ weil sie einander desto geschwinder erkennen/ je tugendhafter und lieblicher sie sind. Die ungleiche Liebe brauchet schon mehr Zeit/ weil der Unvollkommenere gemeiniglich seine Unvollkommenheit zu verbergen sucht / und also weil er unvertraulich ist/ auch dem andern mißtrauet. Jedoch wird auch hierinnen nicht lange Zeit erfordert werden / weil die Vortrefflichere den Unvollkommenern / seiner Verhehlung unerachtet / doch bald kennen lernet / und sein Vertrauen zu erwecken desto offenkahrer mit ihm umbzugehen bemühet ist. Demnach brauchet die gleiche Liebe zweyer neuangehender tugendlichen Gemüther die längste Zeit zur sorgfältigen Gefälligkeit/ weil sie auff beyden Seiten viel Unvollkommenheiten bey sich befinden / und also
auch

auch Wechsels-Weise das Vortheelen und Mißtrauen unter ihnen stärker ist.

11. Derowegen ist diese Regel wohl gegründet/ daß je länger zwey Personen einander mit sorgfältiger Gefälligkeit begegnen/ je eine grössere Anzeigung ist es/ daß sie in der Tugend noch nicht gar weit gekommen seyn/ oder daß ihre Liebe zum wenigsten auff einer Seite wohl gar nicht vernünftig sey. Ja das Letztere ist deshalb eher zu vermuthen/ weil die wahre Liebe nothwendig nach der Vertraulichkeit der andern Person trachtet. Wo demnach auff beyden Theilen durch eine langwierige Gefälligkeit kein Theil vertraulich sich zu erweisen anfangen/ oder der andere der ihm erwiesenen vertraulichkeit durch eine gleichmäßige nicht wieder begegnen wil/ da kan unmöglich eine auffrichtige/ und folglich auch wahre vernünftige Liebe dahinter stecken.

12. Bey der Gutthätigkeit haben wir fast gleiche Anmerkungen zu machen. Sie verbindet die gegen einander sich neigende Herzen so lange biß das Wechsel-Vertrauen im höchsten Grad befestiget ist. Weil demnach in der vortrefflichen gleichen Liebe das wenigste Mißtrauen ist/ und zwey rechtschaffnen Tugendhafte Leute gar bald einander in das innerste des Herzens sehen; als braucht auch die Gutthätigkeit hierbey nicht lange Zeit/ diese beyden Herzen völlig zu vereinigen/ weil sie doch auch ohne

würck

würckliche Leistung kostbahrer und mühsamer Dienste die brünstige Begierde/die sie beyderseits haben/ auch für einander das Leben zu lassen/ an sich erkennen. Die unvollkommene gleiche Liebe hingegen brauchet wegen oben gedachten Mißtrauens und Schwachheiten mit denen sie begabet ist/die Gutherzigkeit desto länger dadurch das Mißtrauen desto kräftiger nach und nach auszutilgen. Und endlich ist die ungleiche Liebe hier wiederum in mittel/ weil sie wegen des Mißtrauens und der Schwachheiten des Anfängers in der Tugend mehr Zeit als die vollkommene/ und wegen des Vertrauens/ Offenherzigkeit und herzlichher Neigung des vortrefflichen Theils/ weniger Zeit als die unvollkommene gleiche Liebe vonnöthen hat.

13. Hieraus laßt uns wieder diese Anmerckung überlegen. Die unvernünfftige Liebe/ weil sie ungeduldig ist/ als pfleget sie gemeiniglich wo sie ihres gleichen antrifft/ bald ihren Endzweck zu erreichen. Aber du mußt dich hüten/daß du dich deshalb nicht etwan verleiten lässest zu schliessen/ daß je vernünfftiger die Liebe sey/ je langsamer komme sie auch zu ihren Zweck. Denn dasjenige/ was wir nur jezo gesagt haben/ wird dir weisen/ daß die unvollkommenste vernünfftige Liebe am allerlangsamsten zu der völligen Verbindung gelange/ und die vollkommenste hingegen ja so geschwinde wo nicht geschwinde/ ihren Endzweck erreiche als die unvernünfftige.

vernünfftige Liebe / und solcher gestalt von dieser nur darinnen unterschieden sey / daß die unvernünfftige Liebe wenn sie nicht mehr wachsen kann / nothwendig wieder abnehmen müsse / da wir hingegen im vorigen Hauptstück schon bewiesen haben / daß die vernünfftige Liebe allezeit Gelegenheit finde durch ein stetes Wachsen sich mehr und mehr auszubreiten.

14. Hieraus fließet noch ferner / daß zwar / wie wir im Anfang gedacht / die ungleiche Liebe mehr empfindliches Vergnügen habe / als die vortreffliche gleiche Liebe / aber doch bey der unvollkommensten Liebe wegen der vielfältigen Abwechslungen des Vergnügens / Mißtrauens / Verdrusses / Eysersucht / Versöhnung u. s. w. auch nach dem gemeinen Sprichwort / daß Veränderung Lust bringe / die allermeisten Grade eines empfindlichen Vergnügens zu zählen seyn. Wodurch aber der Vortrefflichkeit der vollkommenen gleichen Liebe nichts benommen wird / theils wie die Vergnügungen bey der unvollkommenen Liebe mit der Abwechslung vieler Verdrießlichkeiten vergesellschaftet / bey der vollkommenen Liebe aber viel reiner und lauterer sind / theils auch / weil nach denen Grund-Lehren des ersten Hauptstücks und der Lehre von der höchsten Glückseligkeit die ruhigen Vergnügungen viel edler sind als diejenigen / die die größte Empfindlichkeit verursachen.

15. Es findet sich aber hiernächst bey denen unterschiedenen Arten der Liebe auch ein mercklicher Unterscheid derer Gutthaten. Die unvollkommene gleiche Liebe bezeiget sich mehrentheils auch ohne Noth / durch Geschenke und kostbare Sachen / durch zeitliche Ehre / und durch vielfältige angewendete Mühe und Gefahr / die aber zum Öfftern noch ein eiteltes Gut zum Endzwecke hat. Die vollkommene aber ist viel sparsamer / weil man den geliebten durch Reichthum und Ehre nicht vergnügt. Dero wegen sparet sie ihre Gutthaten bis zum Nothfall / aber sie läßt auch als denn dieselbe in dem höchsten Grad erblicken / weil sie auch das Leben dem Freunde zu Dienste freywillig daran waget / und in die gröste Gefahr sezet; da hingegen bey der unvollkommenen Liebe diese Liebes-Probe gar was seltsames ist.

16. Bey der ungleichen Liebe bemühet sich der geringere zwar dem vortreflichern durch Geschenke und mühsame Ehr-Bezeugungen zu verbinden / weil er denselben annoch nach seinem Sinn urtheilet; Er kan aber demselben keine grössere Gutthat erweisen / als durch einen freywilligen Gehorsam / und durch eine etwas mühsame Ausübung der Lehren und Bermahnungen / die er von ihm täglich empfähet. Der vortreflichere aber erweist in dieser Liebe seine Gutthätigkeit ordentlich durch seinen treuen Rath und sorgfältige Ausbesserung so wohl

wohl des andern seines Verstandes als Willens / durch die unermüdete Gedult über seine annoch anlebende Schwachheiten / durch die Vertraulichkeit / durch welche er sich erniedriget / und dem andern gleich machet / umb ihn dadurch desto mehr zuzugewinnen. u. s. w.

17. Was endlich die Gemeinschaft der Güter und alles Thuns und Lassens betrifft / so können dieselbe nicht erfolgen / ehe denn man durch die Liebe vollkommenlich vereinigt worden / und dieselbe ihren höchsten Grad erreicht. Dieses aber kan nicht geschehen / wenn nicht beyde liebhabende einander in der Tugend Vollkommenheit gleich werden. Und also ist dieselbe nur bey der vollkommenen gleichen Liebe zu hoffen ; Die ungleiche kan wohl also beschaffen seyn / daß keiner was eigenes habe / aber deswegen ist noch keine völlige Gemeinschaft / wenn nicht auch ein jedweder sich der gemeinen Güter nach gefallen brauchen kan / sondern den Gebrauch nach dem Einrath des vortreflichern / oder / wenn ihrer viel durch diese ungleiche Liebe vereinigt seyn / durch die Austheilung gewisser hierzu bestellter Personen anstellen muß / da hingegen theil bey einer völligen Gemeinschaft einem jeden frey stehet / von denen gemeinen Dingen nach seinen Gefallen zu verbrauchen was er von nöthen hat. Endlich so kan bey der gleichen unvollkommenen Liebe deswegen so lange keine Gemeinmachung aller Dinge zu hoffen seyn /

seyn / als dieselbe unvollkommen bleibet / weil die Gemeinmachung erst folgen muß / wenn aus zweyen Personen ein Herz und eine Seele worden ist. Dieses aber kan bey der unvollkommenen Liebe wegen der vielen untergemengten Schwachheiten und unterschiedenen Gemüths-Neigungen / die nothwendig ein Mißtrauen erwecken / nicht geschehen. Derowegen erstrecken sich auch solche Lieben niemahlen über die Gutthätigkeit.

18. Damit aber gleichwohl wir nicht genöthiget werden unsere Lehren selbst einer Unförmigkeit zu beschuldigen / indem wir in vorhergehenden Hauptstück gelehret / daß die Gemeinmachung zu der absonderlichen Liebe überhaupt gehöre / anjeto aber wollen wir dieselbige nur bey der vollkommenen gleichen Liebe suchen ; so ist es gar leichte diesen Einwurff zu begegnen / wenn wir sagen / das weil die drey unterschiedenen Liebes-
Arten nach denen Graden der Vollkommenheit unterschieden seyn / auch die beyden geringsten allezeit dahin trachten sollen / daß sie zu der Vollkommenheit der gleichen Liebe zweyer tugendhafter Leute gelangen / und solcher gestalt doch auch auff gewisse Art die Gemeinschaft aller Dinge indendiren / ob sie gleich dieselbe / so lange als sie noch in ihrer Unvollkommenheit seyn / nicht practiciren können. Denn z. e. ein weiser Mann gehet auf dem Tugend-Weg dem Tugend-Schüler zum besten / gleichsam ein wenig zurücke / und

bemühet sich ihn dahin zu bringen/daß er mit ihm hernach zugleich fortgehen könne. Und weil zwey Tugend-Schüler darnach streben sollen/ die Tugend in einem hohen Grad zu erlangen/ so kan es nicht fehlen/ es müsse auch hernach ihre Liebe aufhören unvollkommen zu seyn/ und sich der Gemeinmachung immer mehr und mehr nähern.

19. Derowegen ist es eine Anzeigung/daß die Exempel vollkommener gleicher Liebe sehr rar seyn müssen/ weil wir so wenig Exempel finden/daß unter liebhabenden Personen eine völlige Gemeinmachung aller Dinge sey. Sondern wir leben in einer solchen Zeit/da der unterste Grad der vernünftigen Liebe etwas rarer ist. Deswegen auch ihrer viel alle Liebe vor unvernünftig halten/ oder sagen/ die vernünftige Liebe sey gleich wie der Vogel Phoenix, der ausser dem Gehirne der Menschen nirgends wo einen Selbststand habe/

20. Aus denen bisherigen Betrachtungen wird es nun gar leicht seyn/ etliche Fragen zu beantworten/ die man in der Lehre von der Liebe als sehr zweiffelhafft und schwer zu erörtern auszugeben pfleget: (1) Ob es mehr Vergnügen gebe/ lieben oder geliebet werden? Diese Frage ist mehr subtil als nützlich. Denn wenn wir eines von diesen beyden/ ohne das andere betrachten/ nemlich lieben ohne geliebet werden/ oder geliebet werden ohne lieben/ so ist bey-

beydes nicht raisonabel, weil es eine Anzeigung ist / daß die Gemüther einander nicht gleich sind / und folglich kan auch bey keinem ein wahres Vergnügen seyn. Auch in der vernünftigen Liebe / so lange als wir durch die Gefälligkeit unsere Liebe dem andern zu verstehen geben / und seine Segen-Liebe suchen / ist mehr ein Verlangen als ein Vergnügen in unsern Herzen.

21. Ist aber Liebe und Gegen-Liebe wie es seyn soll / mit einander verknüpft / so vergnügt uns wohl eines so sehr als das andere; Denn wenn man gleich sagen wolte / daß die Liebe uns mehr vergnüge als die Gegen-Liebe / in dem durch jene wir bey unserm geliebten ein Vergnügen erweckten / durch diese aber die uns liebende Person uns hinwiederum ein Vergnügen zu geben trachtete; und gleichwohl ein jeder Mensch / der vernünftig liebet / mehr Vergnügen in dem Vergnügen der Person / die er liebet / als in seinem eigenen zu finden gewohnet sey / so weiſet doch eben diese Betrachtung / daß bey der Gegen-Liebe uns dieses ja so sehr als bey der Liebe vergnügen müsse / wenn wir erweisen / daß die geliebte Person sich fast sehrer vergnüge / wenn sie uns diese Gegen-Liebe erweist / als wenn sie selbige empfähet. Zudem so bestehet die Liebe nicht allein in Thun / und die Gegen-Liebe im Leiden / sondern beyde vereinigen sich darinnen / daß eines dem andern seine Liebe erweist / und

K 2

über

über dessen Liebe wiederum eine ruhige Freude bezeigt.

22. (II) Ob es angenehmer sey / in der Liebe zu unterweisen / oder unterwiesen zu werden? Diese Frage so ferne sie die vernünftige Liebe anaehet / hat zweyerley Verstand. Be-
het sie auff die gleiche Liebe / so ist sie von der vorigen nur mit Worten unterschieden / und be-
deutet so dann unterweisen und unterwiesen wer-
den / (welches beydes auff beyden Theilen in gleicher Massen geschieht) nichts als lieben und geliebet werden. Sol sie aber von voriger Fra-
ge unterschieden seyn / so müssen wir sie von der ungleichen Liebe verstehen / und heisset sie dem-
nach so dann so viel; Ob es ein größeres Ver-
gnügen sey / solche Personen zu lieben / die in der Tugend schon weiter avanciret seyn / als wir / und derer unterweisung oder Anfüh-
rung wir benötigt sind / oder solche / die gerin-
ger sind als wir / und welche wir unterweisen müssen / wie sie sich in der vernünftigen Liebe ver-
halten sollen?

23. Es scheinet zwar wiederum / daß ein Ver-
gnügen so empfindlich sey als das andere /
und daß die geringere Person / wenn sie sich er-
freuet / daß die vortrefflichere ihr zu Liebe sich er-
niedriget / gleichsam zurücke gehet / und sich ihr
gleich machet / eigentlich zu reden weder ein größ-
eres noch kleineres Vergnügen empfinde / als
die vortrefflichere / wenn sie siehet / daß die gerin-
gere

gere in aufrichtigen Vertrauen bemühet lebet / täglich in der Tugend mehr und mehr zuzunehmen / und sich ihr gleich zu machen. Gleichwohl aber wenn wir dasjenige / was wir von dem Unterscheid des Zustandes dieser beyden liebenden Personen erwehnet haben / hieher appliciren wollen / so können wir gar füglich mit zweyen Worten den Ausschlag geben / daß das Vergnügen das wir haben / von andern informiret zu werden / theils wegen unserer Schwachheiten / theils weil wir täglich neue und uns zuvor unbekante Dinge lernen / viel empfindlicher / das andere Vergnügen aber / andere in der Liebe anzuweisen viel reiner und ruhiger sey.

24. Die Erörterung der vorigen Frage bahnet uns den Weg die (III) desto geschwinder zu beantworten: Ob diejenige Liebe stärker sey / wenn man geschwinde und durch einen heimlichen Zug getrieben zu lieben anfängt / dergestalt / daß unser Hertz gleichsam in einem Augenblick von der Liebe entzündet wird; oder wenn man eine Person / mit der man eine Zeit lang indifferent umgegangen / hernach aber dieselbe gleichsam zur Dankbarkeit / weil sie uns viel Proben ihrer Liebe gegeben / wieder zu lieben anfängt? Denn es können sich zwar dißfalls unter beyden Arten Exempel von starken und schwachen Lieben finden / wenn man aber doch die Frage nach denen unterschiedenen Arten der Liebe be-

antworten soll / so müssen wir sagen : daß die stärckere Liebe entweder vor diejenige genommen werde / derer Trieb hitziger ist / oder für diejenige / die stärckere Liebes-Proben giebet.

25. Die Liebe / so bald angefangen / ist freylich hitziger / weil auf diese Art gemeiniglich Leute / die nur die Tugend-Straffe zu betreten anfangen / und einander gleich sind / oder in der ungleichen Liebe diejenigen / so geringer sind / zu lieben pflegen ; und diese haben allerdings bey ihrer Liebe noch viel Hitze / weil sie ihrer affecten wenig Meister sind. Da hingegen ein weiser Mann / der in der ungleichen Liebe mehrentheils par *reconnoissance* liebet / zwar alles dasjenige empfindet / was die wahre Liebe in unsern Herzen wircket / aber doch seine Blut mehr mit einem wärmenden und ernährenden / als einem verzehrenden Feuer zu vergleichen ist.

26. Derowegen wenn wir die stärckere Liebe aus denen Liebes-Proben erkennen wollen / muß nothwendig folgen / daß gleichwie ein verzehrendes Feuer mehr Flamme / ein ernährendes aber mehr Wärme giebet ; also auch die Liebes-Proben in der Liebe die bald fänget dem äußerlichen Scheine nach sehr groß / aber auch / wenn man sie ein wenig genau betrachtet / annoch mit vieler Eitelkeit umgeben sind / da hingegen / wenn in der Liebe par *reconnoissance* die vortrefflichere Person ihr Leben für die andere zu lassen bereit ist / diese Bereitwilligkeit viel
 vere

vernünftiger und viel lieblicher ist / als in der Liebe von der ersten Art.

27. Eben diese Verwandniß hat es bey der (IV) Frage: Welche Liebe länger dauret? Denn wenn du durch das längere dauern verstehst / welche Liebe am spätesten ihren Endzweck und den höchsten Grad erreiche; so wird dir das / was wir kurz zuvor erwühnet / bald zeigen / daß die gleiche Liebe zweyer vollkommener Gemüther am ersten und geschwindesten / die ungleiche Liebe wegen des Mißtrauens und der Schwachheiten des geringern Theils schon etwas länger / und endlich die gleiche Liebe zweyer unvollkommener Herzen wegen des Wechsel Mißtrauens und des allzuveränderlichen Vergnügens am spätesten hiezu gelangen.

28. Fragest du aber / welche Liebe immer mehr und mehr zu / oder doch nicht abnehme? So behält alkhier die Liebe zweyer vollkommenen Personen die Oberhand / weil diese allezeit wachsen kan. Die ungleiche Liebe hat eben diesen Vortheil / wenn der geringere nur beständig den vortreflichen gleich zu werden trachtet; Denn es wird so dann diese in die Liebe zweyer gleich vollkommenen Leute verwandelt. Und eben dieses müssen wir auch von der gleichen Liebe zweyer unvollkommener Leute sagen / wenn sie beyderseits auf dem Tugend Wege fortfahren / und die ihnen noch anlebens den Ungleichheiten des Eigennuzes und derer

Gemüths-Neigungen täglich immer mehr und mehr los zu werden trachten.

29. Daferne aber in der ungleichen Liebe die unvollkommenere Person freywillig wieder zurücke gehet / oder die zwey unvollkommenen Personen mehr dasjenige was in ihrer Liebe noch unvollkommen ist / als dasjenige was vernünftig ist / nehmen / so kan es nicht fehlen / es müsse so dann ihre Liebe bald anfangen abzunehmen und Kälte zu werden. Wiewohl doch diese Kältsinnigkeit so dann gemeinlich nichts anders ist / als die Verwandlung der absonderlichen zu der allgemeinen Liebe; und hat also der geringste Grad der vernünftigen Liebe dennoch den Vortheil von der unvernünftigen Liebe / daß wenn diese aufhöret / es bey der Kältsinnigkeit nicht bleibt / sondern sich dieselbe mehrentheils in einen Haß oder Verachtung verwandelt.

30. (V) Fraget sich / Ob es einem Frauenzimmer schimpfflich sey zu erst zu lieben / oder doch zum wenigsten ihre Liebe zu erst blicken zu lassen. Wir wollen uns in Beantwortung derselben nicht nach denen Betrachtungen richten / die bey denen Autoren / die Romanen geschrieben / häufig anzutreffen seyn / sondern nach den Anleitungen der Philosophie kürzlich sagen. Ist die Liebe unvernünftig / so ist es weder Mannes noch Weibes / Personen eine Ehre sich in dieselbe einzulassen / und ist es so dann ein

nem Frauen • Zimmer nicht weniger schimpfflich wenn sie eine solche Liebe annimmt / als wenn sie sie zu erst zu erkennen giebet. Ist es aber eine vernünftige Liebe / so hat sich derselben kein Mensch zu schämen / sondern er verdienet vielmehr Lob und Ehre / weil diese Liebe der Grund aller Tugenden / und das einzige Mittel ist / die wahre Glückseligkeit zu erlangen.

31. Woltest du auch gleich sagen / daß es doch zum wenigsten eine Anzeigung einziger Unvollkommenheit sey / wenn man zu erst liebt / in dem gleiche Personen auch zugleich einander ihre Liebe zu erkennen geben / bey der ungleichen Liebe aber es dem geringern Theil zustiehe / seine Liebe am ersten kund zu thun ; so mustu dich doch wieder erinnern / daß wir oben allbereit erwehnet haben / wie auch die vortrefflicheren Personen ausserordentlich anfangen können zu leben / und dadurch ihr liebereiches Herze desto mehr zu erkennen zu geben. Zu dem so ist unstreitig / daß ob schon bey gleicher Liebe zwey Herzen so zu sagen zu gleicher Zeit einander zu lieben anfangen / dennoch in der That eines unter ihnen ohne Bemerkung einer Ungleichheit oder Unvollkommenheit in der That den Anfang machen / und die erste Erklärung / es sey nun mit Worten oder mit andern Bezeugungen / thun müsse.

32. Endlich so ist auch die Bezeigung einer Unvollkommenheit dem Weiblichen Geschlecht in diesem Stück nicht schimpfflich.

Wir müssen dasselbige nicht zu sehr niederdrücken / und uns durchgehends mehr Geschicklichkeit und Tugend als ihnen zuschreiben; wir müssen aber auch durch unsere Schmeicheley ihre Eitelkeit nicht stärken / wenn viele unter ihnen meinen / daß die Mannes-Bilder durchgehends schuldig wären ihre Vortrefflichkeiten zu erkennen / und sich denenselben freiwillig zu unterwerfen. Ein jedes Geschlechte hat tugendhafte und lasterhafte Personen / und zwar jede von unterschiedenen Graden unter sich / derowegen würde ein Frauen-Zimmer das allemahl prätendirte / daß man gegen sie les premiers pas machen sollte / aus diesen Unformlichkeiten gewiß eine begehren / entweder daß sie wider alle Billigkeit einen Menschen der vortreflicher in der Tugend als sie wäre / nöthigen wolte / sich ohne Ursache zu erniedrigen / und ihr seine Liebe am ersten zu verstehen zu geben / oder daß sie nur ihr Vergnügen darinnen suchte / von unvollkommenen Personen geliebet zu werden / und sich des Vergnügens berauben wolte / das man hat / wenn man durch Liebe vortreflicherer Personen in der Tugend immer mehr und mehr zunimmt / oder daß sie die eitele Einbildung hätte / sie wäre die Vortrefflichkeit selbst / und sey keine Mannes-Person in der Welt / die mehr Verdienst und Tugend hätte als sie.

33. (VI) Endlich so wird auch aus unserer Sitten-Lehre die Frage leicht zu entscheiden seyn:

Ob

Ob ein weiser Mann / der die Tugend in einem hohen Grad besizet / auch Weibes Personen lieben könne? Ich halte dafür / daß diejenigen von denen alten Philosophen , die diese Frage verneinet / entweder auf die unzuläßliche Liebe ihr Absehen gerichtet / oder aber alle Liebe der Weibes Personen / auch so gar den Ehestand für unzuläßlich / oder doch zum wenigsten für höchst unvollkommen geachtet / deren Irrthum demnach zu widerlegen meines Vorhabens nicht ist. Sondern ich bejabe die Frage ungescheuet / weil sie keines grossen Beweises vonnöthen hat.

34. Denn entweder die Weibes Person ist lasterhafft / so stehet derer Liebe keinem Menschen / am wenigsten aber einem weisen Mann an; oder sie ist tugendhafft / und so weise als er selbst. So ist er schuldig sie zu lieben / und diese seine Liebe ist so dann viel vortrefflicher als die gleiche Liebe eines anderen weisen Mannes wegen des stärkeren Triebes und Vertrauens / den Gott den unverschiedenen Geschlechtern ins Herze geben.

35. Ist sie aber nicht tugendhafft / sondern steckt noch in grossen Schwachheiten / liebet aber gleichwohl die Tugend / und verlangt ihr Herze mit demjenigen zu vereinigen / so wäre es die gröste Unbilligkeit / wenn er sie wegen ihres Geschlechts von seiner Tugend Schule ausschliessen wolte. Ja es versichert ihn vielmehr eben der natürliche Trieb des Vertrauens bey
Per

Personen von unterschiedenen Geschlechte / daß er weniger Mißtrauen bey ihr als bey seinen andern Tugend-Schülern werde antreffen / und solcher gestalt seine Anführung zur Tugend viel eher gute Früchte bringen werde.

36. Und weil demnach ein weiser Mann unter dem Frauen-Volck vielmehr welche von dieser letzten Gattung / als von denen die ihm gleich seyn / antrifft / so ist leicht zu schliessen / daß er sich ordentlich nicht zu erst verliebe / sondern daß seine Liebe mehr aus recognoissance und Dankbarkeit als aus einiger Zuneigung geschehe ; und daß solcher gestalt auch seine Liebes-Bezeugungen ganz anders beschaffen seyn müssen / als die Bezeugungen eines Menschen / der noch ein Anfänger in der Tugend ist / und ein Frauen-Zimmer lieber das ihm gleich ist. Denn wenn ein weiser mit dergleichen Dingen aufgezogen wolte kommen / die man einen solchen Anfänger zu gute hält / würde er sich gewiß höchst prostituiren. Wir beziehen uns wegen der hieher gehörigen Exempel kürzlich auff das / was wir oben n. 15. und 16. gelehret haben.

Das 8 Hauptstück. Von der vernünfftigen Liebe gegen uns selbst.

Inn-

Innhalt.

Was die vernünftige Liebe gegen uns selbst heiße? n. 1.
 Was sie sey. n. 2. Der Mensch kan sein Lebens-Ziel
 nicht erlängern n. 3. andere Creaturen leben länger
 als der Mensch. n. 4. Andere Creaturen erhalten
 ihr Leben ohne Verstand durch den ihnen bewohnenden
 innerlichen Trieb / aber sie verkürzen es nicht; Der Mensch
 aber verstehet die Mittel seiner Erhaltung / und verkürzet
 sich doch selbst sein Leben. n. 5. Worinnen die Mittel
 bestehen das Leben zu erhalten n. 6. und wie selbes
 verkürzet werde. n. 7. Wenn der Mensch sein Lebens-Ziel
 verkürzen will / pfleget ihn Gott nicht leichtlich daran
 zu verhindern n. 8. Aber wenn er es gleich der Natur nach
 erhalten wil / verkürzet es ihm Gott durch einen andern
 Zufall zum öfftern. n. 9. Wie die Verkürzung seines
 Lebens-Ziel mit der göttlichen Vorsehung und Allmacht
 bestche. 10. Worin in der Erhaltung unseres Lebens
 dahin zu sehen / daß es andern Menschen zu gut
 geschehe. n. 11. Die Liebe anderer Menschen ist der
 Liebe gegen uns selbst ihr Grund n. 12. und ihre
 Richtschnur. n. 13. Daß nemlich zusehrst auf die
 Ausbesserung der Seele gesehen n. 14. und hernach
 die Erhaltung unseres Lebens der Liebe gegen andere
 Menschen nachgesetzt werde / n. 15. ohnerachtet mein
 Freund mein Leben höher als das seinige achtet n. 16.
 und mit mir streitet / daß ich mein Leben behalten
 solle. n. 17. Dieses ist das einzige paradoxum, das
 der menschliche Verstand nicht deutlich demonstrieren
 kan. n. 18. Ob man sich wieder Gewalt mit Gewalt
 schützen könne n. 19. Sieben praesupposita zu
 Erörterung dieser Frage n. 20. welche bejahet wird
 n. 21. wenn man von gegenwärtiger Gewalt / und nicht
 von Bedrohungen redet n. 22. wie weit die gewaltsame
 Erödung eines Menschen

Menschen für ein Werk der Liebe könne ausgegeben werden. n. 23. Von andern Special-Fragen/ so hier her gehören/ überhaupt. n. 24. Warum man von der Sorge des Menschen für die Seele und Leib nicht insonderheit und ausführlich handle. Bücher so wegen dieser letzten zu lesen. n. 25. 26. 27. Anleitung wie man hierinnen selbstn Wahrheiten erfinden müsse. n. 28. Wird durch die Frage: welches das gesündeste Getränck sey/ erklärt n. 29. und gewiesen/ wie man daraus Gelegenheit nehmen solle/ auch die gesündeste Speise zu erforschen. n. 30. Zur Vorsorge für den Leib gehören vier Tugenden. Mäßigkeit/ Reinlichkeit/ Arbeitsamkeit und Tapfferkeit. n. 31.

1.

Wiewohl wir oben gedacht / daß alle Menschen in der That andere Menschen oder Dinge mehr lieben als sich selbst/ (ob schon die Unvernünftigen thörrichter Weise dafür halten / daß sie sich selbst am meisten lieben) auch hiernächst die Haupt-Beschreibung der Liebe satzsam gewiesen / daß man allezeit etwas ausser sich lieben müsse / und sich selbst nicht lieben könne ; so erfordert doch die vernünftige Liebe gegen andere Menschen / daß wir auch Sorge für uns selbst tragen/und diese Sorge / weil sie aus der vernünftigen Liebe herfließet/ können wir nicht unfüglich die vernünftige Liebe gegen uns selbst nennen.

2. Sie ist überhaupt nichts anders / als eine vernünftige Bemühung alles dasjenige zu thun / wodurch das von Gott fürgesetzte Leben

Lebens Ziel nach denen Regeln der allgemeinen gesunden Vernunft / denen Menschen / so wir vernunftig lieben / zu gut / nicht verkürzet sondern erhalten werde.

3. Denn Gott hat wie allen Creaturen also auch dem Menschen ein gewisses Ziel ihrer Dauerung gesetzt / welches keine Creatur überschreiten kan / und solchergestalt hat der Mensch dieses mit andern Creaturen gemein / daß er das ihm von Gott vorgesezte Lebens-Ziel nicht eine Minute lang verlängern könne.

4. Wiewohl es die tägliche Erfahrung giebet / daß gemeinlich / je unedler die Creaturen seyn / je länger leben sie auch / und je später verweisen oder verderben sie / wenn sie gleich gestorben sind / ausser daß die zahmen Thiere nicht so lange leben als der Mensch / wiewohl sehr wahrscheinlich ist / daß mehr der Mensch entweder durch Födtung / oder durch allzuübermäßigen Gebrauch / oder durch ungesunde Nahrung ihr Leben verkürze / als daß sie nicht der Natur nach so lange sollten leben können / als die wilden Thiere / die / wenn sie von denen Menschen nicht gefangen werden / gar leichte länger leben als die Menschen. Und ist also hierinnen ein großer Unterscheid unter den Menschen und andern Creaturen / wiewohl die menschliche Vernunft / wenn sie sich selbst gelassen ist / nicht so wahrscheinlich die wahre Ursache dessen zu ergründen weiß / auch wenig Wissenschaft davon hat /

hat/ daß im Anfang des menschlichen Geschlechts auch nach dem Fall die Menschen länger / oder doch ja so lange gelebet haben / als andere Creaturen.

5. Gleichwohl ist noch heut zu Tage dieser andere Unterscheid zwischen dem Menschen und andern Creaturen gar unstreitig / daß die andern den ihnen von GOTT verordneten innerlichen Trieb nachfolgen / und solcher gestalt / ob sie schon die Mittel / die zu Erhaltung ihrer Dauerung von GOTT ordentlich gesetzt seyn / nicht verstehen / dennoch nach denenselben leben / dieselbe nicht mißbrauchen / und das ihnen fürgesetzte Ziel nicht verkürzen / der Mensch aber vermittelst seines Verstandes die natürlichen Mittel zu seiner Lebens Erhaltung gar leichte und ohne sonderbahres oder sehr tieffsinniges Nachsinnen begreifen / und hinwiederum nach das Lebens Ziel theils aus Bosheit / theils aus Nachlässigkeit verkürzen könne.

6. Sein Leben erhält er / wenn er durch Speise und Trancß solche Nahrung zu sich nimmt / durch die sein Geblüte in einer proportionirlichen Bewegung / die weder zu hitzig noch zu langsam ist / bleibet / wenn er von aussen durch die Bekleidung und Wohnung seinen Leib für unproportionirlicher Kälte oder Hitze vertheidiget / wenn er seinen Körper täglich durch eine gemäßigte Bewegung und Ruhe erfrischt / und durch seine proportionirliche Umwech-

wechselung alle Gliedmassen insonderheit vergnügt / auch endlich alle seine Kräfte und Vermögen anwendet / sein Leben wider alle äußerliche Gewalt zu vertheidigen. Denn dieses alles sind ganz offenbare Conclusiones, die aus der Lehre des ersten Hauptstückes hergeleitet werden.

7. Und also ist gar leicht zu wissen / wodurch er sein Leben verkürze / nemlich wenn er alles / was wir jetzt erzehlet haben oder nur ein Stück davon nicht in acht nimmt / oder vielmehr das Vergnügen zu thun sich beflisset.

8. Jedoch muß der Mensch nicht meinen / daß wenn er dieses / was er zu Erhaltung seines Lebens in der Natur gegründet zu seyn befindet / in acht nimmt / auch nothwendig sein Leben so lange dauern müsse / als nach denen natürlichen Regeln geschehen / daß es dauern sollte. Denn Gott hat die vernünftigen Regeln nicht sich / sondern dem Menschen vorgeschrieben / und durch die tägliche allgemeine Erfahrung lehret er alle Menschen so viel / daß wenn sie dieselbigen muthwillig überschreiten / sie an der Verkürzung ihres Lebens Ursache seyn / auch keine Ursache in der Natur / oder der Erfahrung finden / daß sie wahrscheinlich hoffen sollten / Gott wolle vermittelt seiner Allmacht außerordentlich wider den Lauff der Natur ihr Leben erhalten.

9. Im Gegentheil aber weist auch die tägliche Erfahrung / daß Gott diejenigen / die noch so
V wohl

wohl die Grund-Regeln der Natur in diesem Stück in acht genommen / durch einen unverseheenen und gewaltsamen Tod hinweggreiße / den sie nicht vermögend sind durch allen ihren angewendeten Fleiß nur auf eine Minute aufzuschieben : Es geschehe nun solches entweder / daß Gott dadurch uns Menschen lehren wolle / daß er als ein Herr der Natur nicht sich / sondern uns ein gewisses Ziel solches zu beobachten gesetzt habe / er aber solches allezeit verkürzen könne ; oder daß sodenn unser Lebens-Ziel nicht nach unserer natürlicher Muthmassung / sondern nach Gottes Vorwissenheit gerechnet werden müsse ; oder aber daß ein solcher Mensch die Verkürzung seines Lebens durch Unterlassung vernünftiger Liebe gegen andere Menschen oder durch unvernünftige Thaten wider die Schuldigkeit gegen Gott selbst / sich über den Hals gezogen habe.

10. Und damit wir selbst nicht wider die Schuldigkeit sündigen / so wollen wir ferner hier nicht nachgrübeln / wie doch dieses mit Gottes Vorsehung und Allmacht bestehen könne / daß ein Mensch sich sein Lebens-Ziel verkürzen könne. Denn diese Nachgrüblung ist vergebens / und nuhet uns nichts / weil alle göttliche Eigenschafften unbegreiflich seyn / und zu Erhaltung unserer Gemüths-Ruhe genung seyn kan / daß wir unstreitig bey uns befinden / daß sich der Mensch sein Leben verkürzen könne.

11. Laß uns vielmehr dieses etwas genauer erwegen / worum wir in Beschreibung der vernünftigen Liebe gegen sich selbst gedacht / daß die Erhaltung des Lebens denen Menschen / die wir vernünftiglich lieben zu gut geschehen müsse. Denn es fließet nicht alleine / wie gedacht / die Liebe gegen uns selbst aus der Liebe anderer Menschen her / sondern die Liebe anderer Menschen ist auch eine Richt-Schnur der Liebe gegen uns selbst.

12. Was das erste betrifft / so erfordert so wohl die allgemeine als fürnehmlich die abgesonderliche Liebe / daß wir unser Leben zu erhalten uns angelegen seyn lassen. Jene zwar / weil wir ohne Unterscheid anderer Menschen Hülffe / und derer ihres Lebens benöthiget sind; Diese aber / weil die Liebe erfordert / daß wir der geliebten Person ihr Vergnügen mehr als das unserige suchen sollen; und weil wir dann wissen / daß derselbe mehr in uns als in sich selbst lebet; als würden wir die Liebe höchlich beleidigen / wenn wir in Erhaltung unseres Lebens uns nachlässig bezeigen sollten.

13. So ist auch hiernächst die Liebe anderer Menschen eine Richt-Schnur der Liebe gegen uns selbst / theils in Betrachtung / wie dieselbe einzurichten sey / theils in Ansehen / wie die Liebe gegen uns selbst der Liebe anderer Menschen weichen müsse.

14. In der ersten Betrachtung weist die Liebe anderer Menschen uns an / daß es nicht genug sey/das Leben zu erhalten / so ferne dasselbige nur bloß auf die Machine des menschlichen Körpers gehet / sondern in dem diese Erhaltung der Liebe anderer Menschen zu gut geschehen solle/ verstehet sichs von sich selbst/ daß zuvörderst die Seele auch dergestalt von aller Unwissenheit und Thorheit/ ingleichen von allen bösen/ und die Liebe hindernden Zuneigungen gesäubert werden müsse/ ob gleich dieselbige an und vor sich selbst so beschaffen wären / daß dadurch unser Leben nicht verkürzet würde/ sondern wir wohl in diesen Thorheiten und Zuneigungen unser Leben als wie ein Vieh viel lange Jahre solten zubringen können.

15. Nächst diesen soll auch die Liebe gegen uns selbst der Liebe gegen andere Menschen weichen/ weil wir in Beschreibung der absonderlichen Liebe zum öftern erwehnet haben / daß uns dieselbe antreibe / unser Leben vor die Person / die wir vernünftig lieben / zu lassen. Und wenn dannenhero durch Unterlassung dessen/ was wir oben n. 6. zu Erhaltung des Lebens erfordert / das Leben der Person die wir lieben / erhalten werden könnte ; So weist die gesunde Vernunft / daß wir so dann solches vielmehr zu unterlassen / als zu thun schuldig seyn / wiewohl wir nicht leicht absehen können/ in was für einem Fall durch Unterlassung obbesagter Dinge eines andern

andern Menschen Leben erhalten werden könnte/ außer was wir daselbst von der Verthädigung unsers Lebens wider äußerliche Gewalt gemeldet.

16. Ob auch schon jemand hierwieder einwenden wolle/ ich dürfte meines Lebens Erhaltung nicht meines Freundes Leben nachsetzen/ weil mein Freund ja mehr in mir als in sich selbst lebe/ woraus zu folgen scheine/ daß ich mehr auf mich/ als auf sein Leben zu erhalten sehen müsse. So ist doch hierauf zu antworten/ daß die Regeln der Liebe auch gleichfalls von mir erforderten/ mehr in meinem Freunde als in mir zu leben/ und also sein Leben dem Meinigen vorzuziehen/ und daß/ wenn ich mit dieser Gegen-Liebe nicht versehen wäre/ ich auch der Liebe meines Freundes nicht werth sey.

17. Ja sprichst du: Auf solche Art wird ja dieses folgen/ daß in der Liebe nicht ein Herz und eine Seele/ sondern zwey widersprechende Willen anzutreffen seyn/ indem ein jeder vor dem andern sterben/ und des andern seinen Tod verhindern wil; solchergestalt aber wird Liebe nicht Liebe/ oder doch die Uneinigkeit Liebe heißen.

18. Aber O angenehmer Streit! O vergnügliche Uneinigkeit! Dieses ist das einzige paradoxum in der Weltweisheit/ dessen Wahrheit wohl von allen Menschen empfunden werden kan/ daß es der Vernunft nicht zu wider sey/ und von dem man doch in der Vernunft keine

Deutliche Ursache findet/dasselbe zu demonstrieren/ sondern das gleichsam der erste Schritt ist / wenn die Vernunft ihre höchste Staffel erreicht hat/ zu der übernatürlichen Erleuchtung zu gelangen/ und die Erleuchtung mit der Vernunft durch dieses Band zu verknüpfen.

19. Wir haben aber gesagt / daß die abgesonderliche Liebe uns verbinde / unser Leben aus Liebe zu unserm Freund zu lassen. Denn was die allgemeine betrifft / haben wir schon oben / als wir von derselben gehandelt / anugsam gewiesen/ daß weder die Tugend der Keuschheit / noch eine andere zur allgemeinen Liebe gehörige Tugend sich bis dahin erstrecke / für alle Menschen das Leben zu lassen. Ja wir haben daselbst/ als von der Gedult gehandelt / gesagt / daß wir nur von der Gedult / die man gegen die empfangenen Beleydigungen ausüben müsse / redeten / und zu seiner Zeit von der Gedult gegen die instehenden und künftigen Beleydigungen schon unsere Meinung entdecken wolten. Derowegen fraget es sich nunmehr nicht unbillig / ob denn die vernünftige Liebe uns nicht auch verbinde/ die von unsern Feinden uns zu besorgende gewaltsame Gefahr und Schmach mit Gedult zu erwarten/ und auch für dieselben unser Leben zu lassen; oder ob wir nicht vielmehr dieselbe mit Gegengewalt und auch wohl mit Erödung unsers Gegeners / der Liebe unbeschadet abtreiben können?

20. Diese von vielen weitleufftig auch ziemlich uneinig und confus beantwortete Frage kürzlich und gegründet zu beantworten / wollen wir nur aus dem / was wir bißhero demonstiret / etliche Sätze und Gründe hieher wiederholen. (1) Daß ein jedweder einen jedweden Menschen zwar nicht absonderlich lieben könne / aber doch auch nicht hassen solle. (2) Daß derjenige / so uns Feindschaft erweist / nicht pretendiren könne / daß wir ihm mit absonderlicher Liebe zugethan seyn müsten / weil er durch seine Verleumdungen gnugsam darthut / daß er nicht tugendhaft sey. (3) Daß wir einen solchen Menschen doch nicht hassen dürfen / sondern ihm die allgemeine Liebe erweisen müssen. (4) Daß hassen nichts anders sey / als darnach trachten / wie man einen andern Menschen für das uns erwiesene eingebildete böse Leydes zufügen möge. (5) Daß die Verthärdigung seines Lebens und seiner andern Güter nicht unter den Haß gerechnet werden könne / weil dieselbe nur dahin trachtet / den andern abzuhalten / daß er uns nichts zu leyde thue. (6) Daß wir diese Verthärdigung der absonderlichen und allgemeinen Liebe schuldig seyn. (7) Daß wir zwar wegen vergangener Bosheit oder Versehen uns nicht rächen sollen / weil wir dergleichen Gedult täglich von andern Menschen insgemein benöthiget sind / aber wegen offenbahrer gegenwärtigen Gewalt / wenn wir nur ein wenig vernünftig seyn /

von keinen Menschen pretendiren / daß er dieselbe gedultig aushalten solle ; Weswegen man auch wiederum von uns nicht dieselbe pretendiren könne.

21. Aus diesen Gründen antworten wir nun auff die vorgelegte Frage. Daß die Liebe nicht von uns erfordere / daß wir die von unsern Feinden uns gedrohere entstehende Gewalt gedultig aushalten müssen / sondern daß wir dieselbe gar wohl der Liebe unbeschadet mit Gegen-Gewalt / und wenn es auch mit Erstödtung unsers Gegners selbst wäre / abtreiben können.

22. Ich rede aber von instehender Gewalt. Denn wegen der Bedrohung brauchen wir dieses gewaltsame Mittel nicht / theils weil wir dadurch vielmehr die Bedrohungen / als eine allbereit zugefügte Schmach rächen würden / welches wider die allgemeine Gedult streitet / theils weil wir wider die Bedrohungen durch anderwärtige Vorsorge und präparirung / daß wir künfftig Gewalt mit Gewalt vertreiben können / gnugsam versichert sind.

23. Sprichst du gleich / es sey ganz unvernünftig / die gewaltsame Erstödtung eines Menschen vor ein Werk der Liebe auszugeben ; So ist doch gar leicht zu antworten / daß man ja niemals gesagt / daß man dadurch demjenigen / den man erstödtet / Liebe bezeige / sondern es ist genug / daß man ihm dadurch keinen Haß erweise /

erweise / indem wir seinen Tod nicht intendiren / sondern er sich denselben selbst verursacht / und daß wir durch diese unsere Berthändigung so wohl insgemein allen Menschen / als unsern absonderlichen Freunden unsere Liebe bezeugen.

4. Wie aber die uns drohende Gewalt beschaffen seyn müsse / daß sie mit dergleichen Gegengewalt abgetrieben / und unter die Gegenwärtigen gerechnet werden könne? Ungleiches was man zuvorhero versuchen müsse / ehe man es zu dieser Extremität unsern Feind zu erlöthen kommen lasse? Und was dergleichen hieher gehörender Fragen mehr seyn mögen / die von denen Moralisten insgemein pflegen gemacht / und beantwortet zu werden / in dieselben wollen wir uns alhier nicht einlassen / theils weil wegen der vielfältigen und allzusehr variirenden Umstände man fast nicht wohl überhaupt dieselben erörtern kan / sondern sie eines jedweden Tugendhaften seiner eigenen Klugheit und Liebe anheim stellen muß ; theils weil es denen Lasterhaften oder in der Tugend Unvollkommenen wenig helfen würde / wenn wir dieselben noch so subtil erörterten / sie aber wegen ihrer Laster oder Unvollkommenheit nicht fähig wären / diese Beantwortung zu practiciren / zumahlen da dergleichen Gefahren einen solchen Menschen durch die plötzliche Furcht und Erschreckniß in einen solchen Zustand setzen / da er sein selbst nicht mächtig ist / sondern sich von dieser Furcht und Schrecken regieren lassen muß.

Treffen sie aber einen Menschen an / der die vernünftige Liebe und Gemüths-Ruhe allbereit in einem hohen Grade besitzt; so weiß derselbe schon nach dem ihm mitgetheilten Maß der Liebe sich seiner Gebühr nach hierinnen zu bezeigen.

25. Wann demnach / als erwehnet / die Liebe gegen uns selbst / theils in der Sorge für unsere Seele / theils in der Sorge für unser Leben und Gesundheit bestehet; so sollten wir nun wohl von beyden insonderheit zu handeln anfangen. Wir werden aber verhoffentlich bey dem vernünftigen Leser gar leicht entschuldiget werden / daß wir solches allhier unterlassen.

26. Denn was die Seele betrifft / so bestehet derselben Vollkommenheit in zweyen Haupt-Eugenden / der Weisheit und Liebe. Von jener haben wir satzsam in der Vernunft-Lehre gehandelt. Von dieser aber reden fast alle Blätter gegenwärtigen Sitten- & Lehre. Und was von denen Mitteln dieselbe zu erhalten noch übrig ist / wird der andere Theil von der Arzney wider die unvernünftige Liebe gnugsam ausführen.

27. Was des Leibes Leben und die Gesundheit anbelanget / gehöret solches zu thun für die Arzney-Kunst / und ist der edelste Theil derselben / wiewohl insgemein die Herren Medici mehr darum bekümmert sind / wie die allzuempfindlichen und gefährlichen Kranckheiten zu vertreiben / als wie der Mensch seine Gesundheit in guten

guten Fortgang erhalten / dieselbe immer mehr und mehr verstärken / und denen Kranckheiten vorkommen möge / um welches lezte sich doch ein jedweder vernünftiger Mensch / am allermeisten aber ein Studiosus und Gelehrter bekümmern sollte. Jedoch weil die Wissenschaft der Arzney-Kunst in diesem Jahrhundert um ein merckliches gewachsen; Als haben wir auch Gott sey Dank unterschiedene gelehrte Bücher / die uns darinnen eine deutliche und von einem jedweden vernünftigen Menschen leichtlich zubegriffende Nachricht geben. Ich wil nur disfalls eines namhaft machen / welches ich für mich und meine Zuhörer bishero gut befunden / nemlich / des D. Cornelii Bontekoe Abhandlung von des Menschen Leben / Gesundheit / Kranckheit und Tode.

28. Wolte sich jemand hierinnen selbst üben die Wahrheit zu erforschen / so darff er nur dasjenige wiederholen / was wir alhier im ersten Hauptstück von dem Guten und Bösen überhaupt geredet / und es auf seine eigene Speise und Trank / Kleidung / Wohnung / tägliche Bewegung u. s. w. appliciren / und es hernach gegen des D. Bontekoe oder ein anders dergleichen Buch halten / so wird er finden / daß er täglich in dieser Wissenschaft für sich selbst neue Wahrheiten zu erfinden / und die von andern erfundene zu prüfen / geschickt sey / auch erkennen / in was für groben Irthümern er gesteckt habe.

29. Z. e. Wenn man wissen wil / was für ein
 Trancé ordentlich am gesündesten sey? So
 ist aus dem ersten Hauptstück unserer Sitten-
 Lehre die Antwort / derjenige / der unser Geblüte
 in einer proportionirlichen Bewegung behält/
 daß es nicht zu geschwinde noch zu langsam lauffe.
 Machen wir nun die Applicirung dieser Regel
 auf unser Getrâncke / so finden wir solches von
 dreyerley Sorten: **Wein / Wasser und Bier.**
 Der **Wein** hitet / und macht also die Bewegung
 des Geblüts allzugeschwinde / oder er schleimet
 wenn er süsse ist / und macht / daß sich das Geblüte
 langsam beweget / oder ist Kalktig / und treibt sol-
 che kleine Theilgen in das Geblüte / die die Adern
 zerschneiden / oder durch ihre Versehung die Cir-
 culation des Geblütes sehr hindern / und die Dicht
 und dergleichen Kranckheiten verursachen. Das
Bier thut gleiche Wirkungen; entweder es hi-
 get oder kältet; Gemeiniglich aber schleimet es/
 wie der Wein gemeiniglich hitet / welches bey
 dem Bier der klebige Schweiß / bey dem Weine
 aber die in alle Glieder tretende Hitze bezeuget.
 So sind auch diese beyde Arten von Getrâncke so
 beschaffen / daß sie durch ihre Schärffe oder Lieb-
 lichkeit einen Durst verursachen / und die Zunge
 dergestalt kitzeln / daß man mit Lust mehr davon
 trinckt / als die Natur erfordert. Alleine das
Wasser ist ordentlich weder hitzig noch kältend;
 es erhält das Geblüte in einer proportionirlichen
 Bewegung / es ist weder süsse noch scharff / daß es
 bey

bey uns einen Durst erwecken oder zulassen solle/ mehr zu trincken als die Natur erfordert. Nun mache den Schluß selbst / welches unter diesen dreyen Getrâncken ordentlich und für einen gesunden Menschen das Beste sey. Aber nimm dich wohl in acht / daß du denselben nach den Regeln gesunder Vernunft und nicht nach deiner Begierde machst.

30. Ja damit du erkennen mögest / wie die Erfindung einer Wahrheit der andern die Hand biete/ so betrachte wol / daß das Wasser in Ansehen des Weines und Bieres/ das unschmackhafteste Getrânck sey / und wenn du diese Annemerkung gegen das erste Capitel hältst/ und darinnen befindest / daß die Dinge / die bey denen Sinnen die wenigste Empfindlichkeit erwecken / die Besten seyn / so hast du schon einen grossen Theil neuer Wahrheiten in Betrachtung der gesunden Speisen erfunden / wenn du ebenmäßig die Application machst / daß die unschmackhaftesten Speisen ordentlich die gesündesten / die sauren / süßen hingegen / und die einen gesunden und nicht verleckerten Menschen widrig und eckel sind/ am ungesundesten sind/ u. s. w.

31. Wolltest du aber auch endlich um besserer Ordnung willen/wie wir bey der allgemeinen und absonderlichen Liebe gethan haben / auch bey der Liebe gegen uns selbst die unterschiedenen hieher gehörenden Beobachtungen mit gewissen Mahnen der Tugenden belegen; Köndest du die
Schul

Schuldigkeit in Speise und Trancē / Mäßigkeit / diejenige so die Kleidung und Wohnung angehet / Reinlichkeit / die so auf Bewegung der äußerlichen Gliedmassen zielet / Arbeitsamkeit / und endlich die so den Leib vertheidiget / Tapfferkeit nennen. Aber bemühe dich vielmehr diese Tugenden auszuüben / als über derselben Benennung oder Beschreibung unnöthigen Streit anzufangen.

Das 9. Hauptstück.

Von der Nothwendigkeit vernünftiger Liebe / in denen vier allgemeinen Gesellschaften menschlichen Geschlechts.

Innhalt.

Connexion. n. 1. In der Ehelichen Gesellschaft / in gleichen der Gesellschaft zwischen Eltern und Kindern / Herr und Knecht / Obrigkeit und Unterthanen n. 2. scheinet die Liebe nicht viel zu thun zu haben / weil daselbst Befehl und Zwang ist. n. 3. Gleichwohl ist eine jede Gesellschaft eine Vereinigung der Gemüther wie bey der Liebe. n. 4. Es kan keine Gesellschaft ohne Liebe / aber wohl ohne Befehl und Zwang seyn. n. 5. Der Befehl gehet in denen Gesellschaften nur der Liebe an die Hand n. 6. und ist mit einer Gesellschaft mehr verknüpft als mit der andern n. 7. nach dem die Gesellschaften entweder wegen des innerlichen Antriebes / oder aus Mangel der Liebe entsanden

den. n. 8. Die Eheliche und Väterliche Gesellschaft braucht den Zwang höchst nothwendig nicht allezeit. n. 9. Bey der Gesellschaft zwischen Herr und Knecht ist man mit der allgemeinen Liebe zu frieden / jedoch kan eine absonderliche Liebe draus werden. n. 10. Aber in der bürgerlichen Gesellschaft ist die absonderliche Liebe zwischen Obrigkeit und Unterthanen nicht zu hoffen. n. 11. Wenn aber die allgemeine Liebe nicht einmahl zu spühren ist / ist der Obrigkeit / und also auch in denen andern drey Gesellschaften denen so darinnen zu befehlen haben / es mehrentheils zu imputiren. n. 12. Die Eheliche Gesellschaft ist die aller natürlichste. n. 13. Darinnen man eine absonderliche gleiche Liebe finden soll. n. 14. vor Vollziehung derselben muß man mit der sorgfältigen Gefälligkeit sehr behutsam umgehen. n. 15. auch die Gutmüthigkeit nicht beyseite setzen. Nach Vollziehung derselben soll die Gemeinschaft alles Thun und lassens / in gleichen ihres Vermögens statt haben. n. 17. Wenn zwischen Eheleuten ein unversöhnlicher Haß entsteht / ist es vernünftig / daß sie geschieden werden. n. 18. Von der Polygamie und communione uxorum. Die Gesellschaft der Eltern und Kinder soll mit einer ungleichen vernünftigen Liebe begabet seyn. n. 20. und sich hernach in eine gleiche Liebe verwandeln. n. 21. Die Gesellschaft zwischen Herr und Knecht soll auf beyden Theilen alle Tugenden der allgemeinen Liebe befigen. n. 22. Wenn aus derselben ein absonderliche Liebe werden kan. n. 23. Die Beschaffenheit vernünftiger Liebe in der bürgerlichen Gesellschaft. n. 24.

I.

Wir haben bisher von der Liebe gehandelt / wie dieselbe nach dem Trieb der Vernunft erwehlet werde / und auf eine völs

völlige Vereinigung zweyer Gemüther / von was Stand und Geschlecht sie auch seyn mögen / ihr Absehen richte. Und ist dannenhero nichts mehr in der Lehre von der Liebe übrig / als daß wir sehen / wie dieselbe in denen vier Menschlichen Gesellschaften beschaffen seyn solle / die des halben natürliche Gesellschaften pflegen genennet zu werden / weil sie allgemein seyn bey allen Völkern / und kein Mensch ist / der nicht in einer von denenselben / wo nicht in allen viere sich befinde.

2. Dieses sind die Gesellschaft (1) zwischen Mann und Weib / (2) Eltern und Kindern (3) Herr und Knecht / (4) Obrigkeit und Unterthanen. Von deren Beschaffenheit und was nach denen Regeln der Gerechtigkeit einer jeden Person / so darunter lebet / ihre Pflicht / Schuldigkeit sey / wir nicht weitläufftiger handeln wollen / weil wir solches anders wo gethan / und auch sonst viele von diesen Dingen insgemein bekandt sind. Sondern wir wollen nur sehen / was die Liebe in denenselben zu wirken und zu verrichten habe.

3. Zwar wenn wir dieselben insgesamt oben hin ansehen wollen / so scheinet es / daß die Liebe eben nicht viel dabey in obacht zu nehmen sey. Denn alle diese vier Gesellschaften sind in dem Menschlichen Geschlecht durchgehends dergestalt beschaffen / daß eine Person darinnen der andern zu befehlen hat / und die andere

andere der ersten gehorchen muß. Wo aber Befehl ist da ist auch Zwang. Wo Zwang ist / da ist keine Liebe. Und folglich weil wir oben erwehnet / daß eben der Zwang den Unterscheid zwischen der Gerechtigkeit und Liebe mache / so scheint es wohl / daß diese vier Gesellschaften Gerechtigkeit / aber doch keine Liebe leiden könnten.

4. Wiederum aber / wenn wir andertheils betrachten / daß gleichwohl von der Ehehichen Liebe / von der Liebe der Eltern gegen die Kinder u. s. w. jederman redet und schreibt; ja wenn man erweget / daß alle menschliche Gesellschaft in der Vereinigung zweyer Gemüther zu einem gewissen Endzweck bestehe / so siehet man / daß auch alle Gesellschaften ihrem Wesen nach die Liebe / als welche die Vereinigung der Gemüther ist / intendiren.

5. Und also wird man bald gewahr / daß keine Gesellschaft ohne Liebe / aber wohl ohne Befehl und Zwang seyn könne; und daß der Befehl und Zwang zufälliger Weise in die menschlichen Gesellschaften gekommen sey / so ferne nemlich etliche Personen in denselben entweder aus Unvollkommenheit oder aus Bosheit dasjenige / was zu dem Zweck einer jeden Gesellschaft zu erreichen dienet / nicht freywillig thun wollen / oder auch wohl darwider streben.

6. Woraus noch ferner folget / daß die Liebe nicht des Zwangs halben in denen vier besagten

sagten Gesellschaften sich befinden solle / sondern daß die Liebe in allen denenselben solle gleichsam das Regiment führen / und der Befehl und Zwang ihr nur an die Hand gehen müsse / nicht zwar Liebe durch Zwang und Befehl zu erwecken / welches ohnmöglich / sondern die Liebe wider den Haß und dessen Beleydigungen zu beschützen. Und also höret der Befehl und der Zwang nothwendig in diesen Gesellschaften auf / oder man braucht ihn zum wenigsten nicht / wenn die Menschen in denenselbigen der Liebe freywillig Platz geben.

7. Jedoch obschon der Befehl und Zwang zu keiner von diesen vier Gesellschaften gehöret / wenn man dererselben Endzweck an und für sich selbst betrachtet ; so ist doch derselbige mit einer Gesellschaft mehr verknüpft als mit der andern / und wird solcher Gestalt nicht unfüglich gesagt werden können / daß gleichwie die Liebe zu dem Wesen aller Gesellschaften gehöre / also hingegen theil der Zwang zufälliger Weise in etliche Gesellschaften gerathen / bey etlichen aber gleichsam einen Theil des Wesens derselben mache.

8. Nemlich / wenn man obbesagte vier Gesellschaften ein wenig gegen einander hält / so wird man gar bald befinden / daß zwey von denenselben unter dem menschlichen Geschlecht in Schwange gehen würden / wenn gleich alle Menschen tugendhaft wären / und einander liebten /
und

und wenn gleich nach denen Gesellschaften vernünftiger Liebe alle Güter gemein wären / und jederman in dieser Welt genung hätte / dergestalt / daß es weder Reiche noch Arme gebe. Die andern zwey aber sind aus dem Mangel der Liebe / und dem deswegen eingeführten Eigenthum auch dem draus erfolgten Ueberfluß und Armuth entstanden / zum theil aber auch wegen der Furcht für der Bosheit anderer Menschen so wohl außser als binnen der Gesellschaft gemacht und formiret worden.

9. Die Eheliche Gesellschaft und folglich auch die Gesellschaft zwischen Eltern und Kindern ist unter tugendhaften und lasterhaften / Armen und Reichen. Und ob sie wohl beyderseits keinen Reichthum und Eigenthum zu ihrer Selbständigkeit präsupponiren / so brauchen sie doch / wenn sie ihren Zweck erreichen sollen / Tugend und Liebe / und wenn diese sich finden läßt / so darff sich das Befehlen des Mannes und das Gebot der Eltern nicht sonderlich hervorthun; sondern es thut entweder ein jedes von sich selbst seine Schuldigkeit / oder es ist an einer Erinnerung genung / die keines gebieterischen Zwangs vonnöthen hat. Und kan auch in diesen Gesellschaften eine vernünftige Liebe am ehesten entstehen / weil der Mensch darzu durch einen allgemeinen innerlichen Antrieb / nicht aber durch eine äußerliche Nothwendigkeit gereizet wird.

10. Hingegen wäre die Gesellschaft zwischen Herr und Knecht nicht / wenn nach der Liebe alles gemein / und weder Reiche noch Arme wären. Die Bürgerliche Gesellschaft aber wäre nicht entstanden / wenn man sich für lieblosen Leuten nicht zu fürchten angefangen / und für deren Haß zu beschützen gesucht hätte. Bey jener ist deshalb die Liebe gemeiniglich in einem geringen Grad / weil bey derselben so wohl der Herr als der Knecht mehr auf seinen Privat-Nutzen / als auf das Vergnügen des andern siehet / auch das Absehen des Herrn so beschaffen ist / daß es ohne Fürschreibung und Befehl / darnach der Knecht mit seinem Thun und Lassen sich richten muß / nicht kan erhalten werden. Jedennoch muß auf beyden Seiten zum wenigsten die allgemeine Liebe beobachtet werden / und die absonderliche ist dieser Gesellschaft nicht zu wider ; Ja wo man dieselbe in dieser Gesellschaft antrifft / da höret der befehlende Zwang und Eigennutz auf / und wird in eine brüderliche Liebe verwandelt.

11. Aber die bürgerliche Gesellschaft kan des Zwangs und des Befehlens weniger entbehren / und eine absonderliche Liebe zwischen der Obrigkeit und Unterthanen weniger erhalten / sondern muß sich begnügen lassen / wenn nur die absonderliche Liebe in Schwang gebracht werden kan / weil das Mißtrauen gegen andere

andere Menschen derselben Ursprung ist / und bey Einrichtung derselben mehrentheils man solche Conditiones einander vorzuschreiben pfleget / die ein grosses Mistrauen zwischen den Personen selbst / die sich in dieser Gesellschaft einlassen / anzeigen. Zu geschweigen / daß weil dieselbige aus gar zu vielen Personen bestehet / es ohnmöglich sey / daß zwischen denen Gemüthern der Obrigkeit und Unterthanen eine völlige Gleichheit / und also auch eine absonderliche Liebe könne gehoffet werden.

12. Jedoch soll auch in diesen beyden letzten Gesellschaften die Sorge dererjenigen seyn / die die Herrschafft haben / daß die Knechte und Unterthanen so viel möglich zu der absonderlichen Liebe bequemer gemacht werden mögen. Und wenn in diesen Gesellschaften nicht einmahl die Tugenden allgemeiner Liebe beobachtet werden / so ist gemeiniglich die Schuld derer / die am klügesten seyn sollten / das ist / derer / die die Herrschafft haben / welches auch von der Ehelichen und Väterlichen Gesellschaft zu sagen ist / wenn nur das Gegentheil sie nicht offenkundig entschuldiget / als wenn die Weiber / Kinder / Knechte und Unterthanen boshafter Weise alle gute Zucht und Vermahnung von sich stossen / und mit Füßen treten.

13. Nachdem wir also von der Nothwendigkeit der vernünftigen Liebe in denen vier all-

gemeinen menschlichen Gesellschaften überhaupt geredet / wollen wir auch nur noch mit wenigen jede Gesellschaft beschauen / so ferne die Liebe darmit zu thun hat. Die Eheliche ist deshalb die allernatürlichste / weil sie dahin trachtet / dem natürlichen Trieb und Neigung / den Gott beyderley Geschlechter ins Herze gegeben / genung zu thun. Ich verstehe nicht die geile Neigung zur Leibes Vermischung / sondern die menschliche vernünftige Neigung / zwey Herzen auf das festeste und stetswehrend mit einander zu verknüpfen / und durch eine keusche Vereinigung Kinder mit einander zu erzeugen / und gleichsam in selbigen die Wechsel-Liebe zu concentriren / oder vielmehr auszubreiten.

14. Also sol demnach in dem Ehestande nichts anders als eine absonderliche vernünftige und gleiche Liebe herrschen / die nicht aufhören soll noch darff / weil die gemeinen Gesetze die Ehe-Scheidung verbieten / weswegen die Regeln gesunder Vernunft erfordern / daß die Personen / so sich hinein begeben wollen / am aller behutsamsten in der Wahl umgehen müssen / weil sonst bey andern Freundschaften und Lieben / wenn man sich in seiner Wahl betrogen hat / man allzeit oder doch mehrentheils den Fehler corrigiren kan / daß man sich wieder voneinander sondert / und durch diese Sonderung die absonderliche Liebe aufhebet.

15. Derohalben ist offenbahr / daß / wo jemahls bey einer absonderlichen Liebe / gewiß hie-
 rinnen vonnöthen sey / die oben erklähte sorg-
 fältige Gefälligkeit in acht zu nehmen / und
 viel und unterschiedene Conuersationes mit der-
 jenigen / so man heyrathen wil / zu haben / damit
 man ja wohl zusehen könne / ob das Gemüthe / das
 man siehet / tugendhafft und dem unsern gleich
 sey / und ob man uns warhafftig oder wegen
 Geilheit und Interesse, oder sonsten auf eine un-
 vernünftige Weise liebe. Solcher Gestalt sol-
 get ferner / daß die Heyrathen nicht vor vernünft-
 ig können ausgegeben werden / wenn die Perso-
 nen nicht tugendhafft oder tugendliebend sind /
 wenn sie einander mit anderer Leute Augen und
 Ohren heyrathen / wenn man nach Gelde /
 Schönheit oder Beförderung strebet / oder wenn
 nach einer oder zweyen Conuersationen man sich
 alsbald verbindet / es wäre denn / daß in diesen
 letzten Fall zwey Herzen / die alle beyde einen ho-
 hen Grad der Tugend besäßen / nach Anleitung
 dessen / was wir allbereit oben davon erwehnet
 haben / zusammen kämen.

16. So sollte man auch ferner in dem Ehe-
 stande bey unvollkommenen tugendhafften Leu-
 ten die völlige unausslöbliche Verbindung so
 lange aufschieben / biß beyde Herzen auch die
 noch stärkeren Proben der Vertrauens vol-
 len Gütthätigkeit ausgestanden hätten / weil
 es sehr öftters geschieht / daß diejenigen / die die

Proben der Gefälligkeit ausgehalten / uns ver-
lassen / und ihre Ungleichheit zu verstehen geben /
wenn sie bis an die Gutthätigkeit gelangen sind.
Und vielleicht haben unsere Vorfahren hierauf
ihr Absehen gerichtet / wenn sie eingeführet / daß
nach der öffentlichen Verlöbniß und zwischen der
völligen Vollziehung Braut und Bräutigam
mit einander annoch eine Zeitlang conversiren
sollten / und daß sie bey inzwischen entstandener
tödtlicher Feindschaft wieder geschieden werden
könnten.

17. Wenn aber die Eheliche Gesellschaft
einmahl vollzogen ist / so ist es kein Zweifel / daß
alleine dieselbige recht vernünftig sey / worinnen
nicht nur alle Güter gemeine sind / sondern
auch auff beyden Theilen eine liebevolle Frey-
heit und Wechselseitige Gemeinschaft
alles Thuns und Lassens gespühret wird.
Solcher Gestalt aber ist weder Zwang noch
Herrschaft des Mannes von nöthen / als wel-
cher nur für die unvernünftigen oder unvollkom-
menen Weiber eingeführet worden. Sondern
gleichwie die Frau dem Mann in dem ihm ge-
hörigen Thun und Lassen nichts einredet / son-
dern aus Liebe ihm darinnen beystehet / so viel
ihr Vermögen zuläßt; Also läßt auch der Mann
seinem Weibe in denen Haushaltungs- Sa-
chen / die er nicht versteht / ihre gleichmäßige
Freiheit / und stehet ihr darinnen bey / so viel das
bey denen Völkern eingeführte Decorum zuläßt.

Be-
y

Beiderseits aber lassen sie einander ohne Verdacht und Eysser die Freyheit mit andern ehrlichen Leuten von beyderley Geschlecht zu conversiren / als die ihrer Tugend zu beyden Theilen wohl versichert sind / und aus denen Regeln gesunder Vernunft wohl verstehen / daß die Eysersucht und das Mißtrauen nur für die unvernünftige Liebe gehöre.

18. Sollte aber über Verhoffen eines von beyden / oder wohl alle beyde in ihrer Wahl sich übereylet haben / und entspründe nach vollzogener Ehe wegen der allzugrossen Ungleichheit und sich äussernden Unvernunft des einen Ehegatten unter ihnen Uneinigkeit / die wegen der Hartnäckigkeit des unvernünftigen Theils nicht gehoben oder geschlichtet werden könnte; so ist offenkundig / daß die Meynung dererjenigen Gelehrten / in denen Regeln gesunder Vernunft allerdings gegründet sey / welche behaupten / daß man in diesem Fall die Ehescheidung zulassen solle. Denn es kan für einem vernünftigen Menschen keine grössere Quaal erfunden werden / als wenn er gezwungen ist mit einer unvernünftigen Person in genauer Verbündniß und Gesellschaft zu verbleiben / und seinen Leib mit selber zu vermischen. Ja es ist mehr als Bestialisch / wenn uneinige und ganz widerwärtige Gemüther keine andere Gemeinschaft / als die auf die Ableschung einer Wechselseitigen Weisheit ihr Abscheu hat / einander

ander bezeigen. Zudem wäre keine Proportion zwischen dem Verbrechen und der Straffe/wenn man das Versehen eines Menschen / der sich bey seiner Heyrath mehr aus Schwachheit als absonderlichen Bosheit nicht wohl in acht genommen / mit einer so grossen Gemüths-Quaal bestraffen wolte.

19. Was aber im übrigen nach Anleitung der Natur bey dem Ehestande zu beobachten sey / das von haben wir allbereit anderswo ausführlich gehandelt / und zugleich erörtert : Ob es der Natur zuwider sey oder nicht viel Weiber oder Männer / oder die Weiber mit vielen gemein zu haben ? Wohin wir uns um Kürze willen beziehen / und für unnöthig halten / unsere Lehrsätze anhero zu widerholen.

20. Die Gesellschaft der Eltern und Kinder zielt der Natur nach auf eine vernünftige ungleiche Liebe / wie wir dieselbe oben beschrieben haben / in der die Eltern schuldig sind / ihre Liebe solcher Gestalt gegen die Kinder zu bezeigen / daß so lange diese in der Unvollkommenheit stecken / sie eine Ehrfurcht gegen die Eltern tragen / und so wohl durch das gute Exempel der Eltern / als durch ihre tägliche Lehren und Anführungen sich aus der Unvollkommenheit heraus reissen. Weshalben auch die Eltern schuldig sind / für allen Dingen um die Ausbesserung der Kinder besorgt zu seyn / und keine andere Pflicht oder Freundschaft dieser Obliegenheit

heit vorzuziehen / wiewohl sie alsdenn nichts Unvernünftiges begehen / wenn sie diese Auszeichnung / andern Personen auftragen / daferne sie nur erkennen / daß hierdurch die Ausbesserung der Kinder ja so wohl oder besser als durch sie selbst erhalten werden könne.

21. Wenn denn dieser Endzweck völlig erhalten ist / und die Kinder zu einer der Eltern gleichen Tugend gebracht worden sind ; so ist der Vernunft gar nicht zu wider / daß hernachmahls zwischen denen Eltern und Kindern eine so gleiche Liebe entstehe / als sonst zwischen zweyen Freunden / die einander familiär sind / seyn kan. Denn wir haben schon oben gedacht / daß alle ungleiche vernünftige Liebe dahin trachten solle / daß sie sich in eine gleiche Liebe verwandele.

22. Die Gesellschaft zwischen Herr und Knecht / muß auf beyden Theilen / wenn sie vernünftig seyn sol / also beschaffen seyn / daß keines von beyden das andere verachte / oder auf einige Weise dasselbige beleidige / sondern sich Wechsels-Weise bescheiden und verträglich gegen einander bezeigen / auch dasjenige / was sie einander bey Anfang dieser Gesellschaft versprochen / unverbrüchlich halten / und hiernächst alle nur möglichste Dienste der Leutseligkeit einander bezeigen / auch die aus Schwachheit menschlicher Natur sich dann und wann ereigneten Beleidigungen mit Gedult vertragen ; den sonst wür-

de

de man nicht sagen können / daß zwischen Herrn und Knecht eine allgemeine Liebe zu finden sey / die doch / wie wir oben erwehnet / allezeit bey dieser Gesellschaft angetroffen werden soll.

23. Ist nun der Herr und Knecht so glücklich / daß sie befinden / daß ihre Gemüther einander gleichförmig sind / und auf beyden Theilen nach der Tugend trachten / oder die Tugend allbereits in gleichen Grad besitzen; so kan es nicht fehlen / sie müssen sich so dann durch eine nähere Vereinigung in den Stand einer absonderlichen vernünftigen Liebe / zu setzen trachten. Und dieses geschieht auf keine andere Weise / als daß sie über die Dienste der Leutseeligkeit einander Wechsels-Weise durch mühsame oder kostbare Gutthaten ihr Verlangen dñßfalls zu erkennen geben. Weßhalben auch nicht zu zweiffeln / daß ein Knecht / er sey so leibeigen als er wolle / dennoch vermögend sey / seinem Herrn vielfältige Gutthaten zu erweisen / wie solches Seneca in seinen Büchern von Gutthaten weitläufftig ausgeführet / und die dñßfalls sich ereigneten Zweifel gründlich und gelehrt erörtert hat.

24. Endlich was die bürgerliche Gesellschaft anlanget / so bezeugen die Regeln allgemeiner Liebe ebenmäßig / daß diejenige unmöglich vernünftig seyn könne / worinnen der Fürste den Unterthanen / und diese hinwiederam dem Fürsten die Dienste der Leutseeligkeit / Wahrhaftigkeit / Bescheidenheit / Verträglichkeit und

und Gedult zu erweisen verweigern / weßhalb
 nothwendig folget / daß ein vernünftiger Fürst
 allezeit seiner Unterthanen Wohlstand und Auf-
 nehmen suchen müsse / und diese hingegen dahin
 zu trachten haben / gleicher Gestalt dem Fürsten
 die Regierungs-Last durch freiwillige Submis-
 sion und Hülffe ohne Mißtrauen / Neid und
 Zwang leichter zu machen ; und daß / weil nicht
 leicht ein Staat zu finden ist / darinnen nicht drey-
 erley Stände der Unterthanen / nemlich die Edlen /
 so dann die Bürger / und endlich die Bauern
 anzutreffen wären / diejenige bürgerliche Gesell-
 schafft sehr elend und unvernünftig seyn müsse /
 worinnen der Adel diese beyden letzten / oder diese
 beyde den Adel unterzudrücken und zu
 trüffen suchen.

■ ■ ■ ■



